Soester Kreisblatt

Soester Zeitung, Tageblatt u. General-Anzeiger, Publikationskraft für die Behörden

früher Wochenblatt mit allein rechtsverbindlicher des Kreises Soest / Gegründet 1819

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage / Bezugspreis monatlich 2,25 G.-Mark. / Bei zeitweiligem Nichterscheinen infolge höherer Gewalt muß der Bezugspreis voll entrichtet werden. / Geschäftsstelle: Soest, Wiesenstr. 5. / Fernspr. 59. / Postscheckk.: Hannover 22 539

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Pfg., für Auswärtige 10 Pfg. Reklamen 50 Pfg. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kommt bei gerichtlichen Klagen in Fortfall - Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. - Anzeigenannahme bis 6 Uhr abends

Nr. 272 — Sonnabend, den 19. November 1932 — 114. Jahrgang

Die Besprechungen beim Reichspräsidenten

Es gibt keine Auskünfte!

Das Wichtigste bleibt die Einstellung Hitlers

Hindenburg besteht auf Entschlußfreiheit

Wie wir erfahren, haben die Besprechungen des Reichspräsidenten mit den Parteiführern am Freitagvormittag begonnen, und zwar ist in der 12. Vormittagsstunde als erster Geheimrat Hugenberg empfangen worden. Die anderen Besprechungen fanden erst abends statt. Um 18 Uhr ging Prälat Kaas zum Reichspräsidenten und im Anschluß daran folgte Abgeordneter Dingeldey.

Ueber den Inhalt dieser Unterredung wird, wie es bereits Freitag angekündigt wurde, an den amtlichen Stellen strengstes Stillschweigen bewahrt werden. In unterrichteten Kreisen erwartete man aber auch nicht, daß sich schon irgendwelche positiven Resultate ergäben oder auch nur Möglichkeiten, die einen Schluß auf den Ausgang der Aktion des Reichspräsidenten erlauben. Das Wichtigste ist zunächst vielmehr die Frage, wie sich Adolf Hitler bei seinem Empfang am Samstag einstellen wird, ob er nämlich an seiner Forderung, ihm die Führung zu übertragen, festhält, oder ob er bereit ist, sich in den Kreis der Pläne des Reichspräsidenten einzugliedern. Ehe hierüber nicht Klarheit geschaffen ist, hat es nach Auffassung der Berliner politischen Kreise gar keinen Sinn, Vermutungen über den Ausgang der ganzen Verhandlungen anzustellen.

Adolf Hitler ist am Freitag gegen ½12 Uhr mit einem Sonderflugzeug in Berlin eingetroffen. In seiner Begleitung befand sich u. a. auch der Stabschef Roehm. Reichstagspräsident Goering trifft ebenfalls in einem Sonderflugzeug von Rom über München kommend in Berlin ein.

Von zuständiger Stelle wird später erneut abgelehnt, über den Verlauf und den Inhalt der Parteiführerbesprechungen mit dem Reichspräsidenten Auskunft zu erteilen. Es wird lediglich erklärt, daß für den weiteren Verlauf dieser Besprechungen auch in der nächsten Woche noch keine endgültigen Pläne bestehen. Der Reichspräsident wird sich darin volle Entschlußfreiheit vorbehalten. Dies gilt auch für die äußere Form, in der die Empfänge der Parteiführer stattfinden sollen. Sicher ist lediglich eins, daß die Empfänge der Parteiführer in der gleichen Form stattfinden.

Aus den Parteien

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion

hielt am Freitagvormittag nochmals eine Sitzung ab, um zu der politischen Lage Stellung zu nehmen. Beschlüsse wurden nicht gefaßt, da die Fraktion dazu keinen Anlaß hatte. Dagegen wurde beschlossen, im Reichstag Anträge auf Aufhebung der Notverordnungen vom Juni über Maßnahmen zur Arbeitslosenhilfe und der vom 4. und 5. September über die Belebung der Wirtschaft einzubringen. Weiter hat die Fraktion gegen die Verschleppung des von ihr eingebrachten Volksbegehrens auf Aufhebung des sozialdemokratischen Teiles der Notverordnung vom 4. September protestiert. Die Fraktion wird im Reichstag einen Gesetzentwurf zur Ausführung von Volksbegehren einbringen, durch den die Fristen für Volksbegehren genau geregelt werden sollen

Von deutschnationaler Seite

wird zu den Ereignissen des 17. November folgendes veröffentlicht: „Die von interessierter Seite künstlich geschaffene und planmäßig gesteigerte Erregung ist unnötig. Eine Krise der Parteien, die im Wahlkampf gegen die Regierung Papen und gegen das von der DNVP. verfochtene antiparlamentarische Prinzip standen, ist in eine Krise der Regierung umgefälscht worden. Das Angebot der Gesamtdemission des Kabinetts war nicht erforderlich. Es handelte und handelt sich um die Schaffung eines einheitlichen Wirtschaftsprogramms und die zu seiner Durchsetzung notwendigen im Rahmen des Kabinetts lösbaren Personalmaßnahmen. Das schwere Geschütz der Gesamtdemission brauchte zu diesem Zweck um so weniger aufgefahren zu werden, als die gegen eine antiparlamentarische Staatsführung stehenden Kräfte nur in der Verneinung einig sind und weder in den großen politischen, noch in den drängenden wirtschaftlichen Fragen den Beweis der Einigung und der Leistung erbracht haben; sie werden ihn auch nicht erbringen. Wir sehen in dem Feldmarschall v. Hindenburg den Garanten dafür, daß der gegen den Versailler Druck und den Weimarer Mehrheitswahn beschrittene Weg über alle Kabinettstaktik hinweg zum Siege führt."

Blätterstimmen

Unter der Ueberschrift „Die Stunde der Volksvertretung" schreibt die **Kölnische Volkszeitung** u. a.: „Nun hat eine große Stunde für die deutsche Volksvertretung geschlagen. Von ihr hängt es jetzt ab, in welcher Weise und in welchem Ausmaße die Zusammenfassung der politischen Kräfte zu einer starken Not- und Arbeitsgemeinschaft möglich ist. Ein 70-Millionen-Volk schaut auf seine Führer, auf seine Parteiführer, denen es am 6. November das Vertrauen ausgesprochen hat, entgegen dem Aufruf der Regierung, sich von den Parteien abzuwenden...." An anderer Stelle schreibt das Blatt u. a.: „Es ist noch eine offene Frage, ob die Demission des Kabinetts wirklich ein ernstgemeinter Schritt ist, der die Lage erleichtern soll, oder lediglich ein taktischer Zug, an dessen Ende das wiedererstandene Kabinett Papen entsteht..."

Unter der Ueberschrift „Hindenburgs Einsatz" schreibt die **Kölnische Zeitung** u. a.: Der Einsatz des Reichspräsidenten v. Hindenburg ist diesmal sehr hoch, höher als bei dem Rücktritt Brünings, denn er opfert diesmal nicht nur ein Kabinett, sondern auch seine persönliche Zurückhaltung und führt zum ersten Male in der Zeit seiner Reichspräsidentschaft die Verhandlungen mit den Parteien persönlich. Aber noch mehr zeigt sich in Hindenburgs Entschluß der ganze Ernst der politischen Lage und sein ehrlicher, man möchte fast sagen, heiliger Entschluß, alles aufzubieten, um das deutsche Volk aus der Atmosphäre der lähmenden Zwietracht heraus zu nationaler Einigkeit und geschlossenem Handeln zu führen. Für die Parteien gibt es jetzt keine billigen Ausflüchte mehr. Niemand wird ihnen mehr glauben, daß sie betrogen oder hinters Licht geführt werden sollen, wenn ihnen als Verhandlungspartner die Autorität eines Hindenburg, die Autorität des Retters in Krieg und Frieden und die bei der letzten Präsidentenwahl gewonnene Autorität der Volksmehrheit gegenübersteht. Hindenburgs Einsatz ist hoch, aber nicht zu hoch."

Unter der Ueberschrift: „Stürzt Papen endgültig?" schreibt die **Frankfurter Zeitung** u. a.: „Alles konzentriert sich nun auf die Vorfrage, ob Herr Hitler auch diesmal darauf bestehen wird, daß ihm das Kanzleramt übertragen werden wird. Wenn die NSDAP an dieser Forderung festhält, dann bleiben die Aussichten für eine Einigung der Parteien überaus trübe, und dann nutzt auch die Versicherung sehr wenig, daß es der NSDAP diesmal nur darauf ankomme, „ein gleiches oder doch wenigstens entsprechendes Maß an der Macht" zu fordern, und somit ist eine Stunde von außerordentlicher Wichtigkeit gekommen..."

Der **Völkische Beobachter** schreibt, eine Regierung, hinter der kein Volk stehe, sei den schweren Aufgaben, die in den Schicksalsstunden des Deutschen Reiches gelöst werden müßten, nicht mehr gewachsen. An dieser Unmöglichkeit sei Herr von Papen gescheitert. Es sei wahrlich nicht zuviel verlangt, wenn endlich auch an verantwortlicher Stelle dem Willen und der Meinung des Volkes Rechnung getragen werde. Diese Meinung gehe dahin, daß nunmehr die Stunde gekommen sei, in der ohne Zwischenlösungen Adolf Hitler zum Kanzler ernannt werden müsse. Man müsse Deutschland nationalsozialistisch führen, um zu verhindern, daß es bolschewistisch werde.

Die **Vossische Zeitung** erkennt an, daß der Reichspräsident den Parteien eine sehr faire Chance gebe. Man hätte nur gewünscht, daß sie auch auf die Sozialdemokraten ausgedehnt worden wäre.

Der **Lokalanzeiger**, der hervorhebt, daß der Rücktritt des Kabinetts nicht eine Aenderung in den Aufgaben Papens als Reichskommissar für Preußen und keinerlei Veränderung in den Aufgaben der kommissarischen Minister bedeute, die auf Grund der Notverordnung des Reichspräsidenten für Preußen bestellt seien, bezweifelt es, ob den Parteien aus Eigenem die Erreichung eines Zieles gelingen werde, für das sie sich dem Vertreter eines autoritären Regierungsprinzips versagten, nicht um seiner Person willen, so sehr sie diesen Anschein erweckten, sondern seines Prinzips wegen. Die Parteien wollen sich, d. h. den Parlamentarismus, d. h. den Kuhhandel. Der drohenden Gefahr unabsehbarer Verschleppung werde der Reichspräsident nicht Raum zur Ausbreitung lassen wollen. Er dürfte die Parteien, die überhaupt für einen Versuch positiver Arbeit noch in Frage kämen, vor die unausweichliche Notwendigkeit stellen, sich raschestens auf ein festes Arbeitsprogramm bindend zu einigen, oder aber ihrerseits den Weg wieder freizugeben für Männer, die entschlossen seien, auf dem mit der Ausschaltung des parlamentarischen Unwesens eingeschlagenen Weg nach ihrem Gewissen weiter zu gehen.

Der **Vorwärts** fordert eine Regierung, die das Gegenteil der Regierung Papen sei, sie könne darum kein „papenähnliches" Gebilde und auch keine Regierung Hitler sein. Eine Präsidialregierung, die im Vertrauen des Reichspräsidenten allein und nicht auch im Vertrauen des Reichstages ihre Stütze habe, sei nur dann mit der Verfassung vereinbar, wenn sich die Bildung einer regierungsfähigen Mehrheit als zunächst völlig unmöglich erweise. Entweder der Reichspräsident fände einen Staatsmann von Format, der sich trotz allem seine Mehrheit schafft, oder er behelfe sich mit einer Beamtenregierung. Denn was wir fordern, so schreibt das Blatt, ist nicht der Rücktritt dieser oder jener Person, sondern das Verschwinden eines Systems.

Die **Deutsche Allgemeine Zeitung** erinnert an ihre Forderung, Hitler zu berufen, und meint, es scheine, daß der Brief Hitlers bewußt darauf abgestellt gewesen sei, bei Hindenburg um Vertrauen zu werben.

Die **Münchener Neuesten Nachrichten** bemerken u. a., die Vorzüge des Kabinetts von Papen hätten insbesondere in der Person des Kanzlers ihren Ausdruck gefunden: Mut des Handelns, Raschheit des Entschlusses, Kühnheit des Wagens, ferner die Vorzüge der Sachkenntnis, des gründlichen fachlichen Wissens in den einzelnen Ministerien und im ganzen der ehrliche und gute Wille einer deutschen Zukunft zu dienen. Der erste und wohl entscheidende Fehler der Regierung sei die Reichstagsauflösung gewesen. Alle späteren Schwierigkeiten bauten sich logisch auf diesem ersten Fehler auf. Das Gesetz des Handelns sei nun an den Reichspräsidenten zurückgefallen.

Der **„Regensburger Anzeiger"**, das Blatt des bayerischen Ministerpräsidenten, gibt der Ansicht Ausdruck, daß der Reichskanzler vor allem am Widerspruch seiner Worte und seinen Taten gescheitert sei. „Papen ist", so schließt das Blatt, „an Hugenberg gestorben. Wer von Hugenberg ißt, stirbt daran. Das gilt auch für jeden künftigen Reichskanzler, der aus dem Schicksal Papens keine Lehre zieht."

Dr. Eckener beim spanischen Ministerpräsidenten

Dr. Eckener ist in Madrid vom Ministerpräsidenten Azana empfangen worden. Der Präsident des Stadtrates von Sevilla, der ihn begleitete, gab die Erklärung ab, daß die Besprechung sich auch auf die Errichtung einer Anlegestation für Luftschiffe in Sevilla bezogen habe. Ein Abkommen darüber ist, wie schon berichtet wurde, vor einigen Tagen in Sevilla unterzeichnet worden.

Gewaltenteilung in Preußen

Ein Erlaß des Reichspräsidenten

Auf Grund des Artikels 48 Abs. 2

Mit Rücksicht darauf, daß die Verhandlungen über die praktische Durchführung der im Urteil des Staatsgerichtshofes zum Ausdruck gebrachten Gewaltenteilung in Preußen nicht zum Ziele geführt haben, hat der Reichspräsident zur Behebung der aus dieser Lage entstehenden Schwierigkeiten auf Grund des Artikels 48 Absatz 2 einen Erlaß an den Reichskanzler als Reichskommissar für Preußen gerichtet, worin 10 besonders strittige Punkte, nämlich die Fragen der Zeichnungsbefugnis, des Erlasses von Verordnungen, der Zustimmung zu Haushaltsüberschreitungen, der Beschaffung von Geldmitteln im Wege des Kredits, des Verkehrs mit den Reichsbehörden, des Begnadigungsrechtes, der Amtsräume, der Dienstwohnungen, der Teilnahme an den Parlamentssitzungen und der Unterrichtung der alten Regierung über die laufenden Angelegenheiten geregelt werden.

Dieser Erlaß ist auch dem preußischen Ministerpräsidenten Braun gleichzeitig mit einem Schreiben des Reichspräsidenten zugegangen, worin dieser darauf hinweist, daß das Interesse des Reiches und Preußens ein verträgliches Zusammenarbeiten zwischen den Kommissaren des Reichs und den preußischen Staatsministern im Geiste des Leipziger Urteils verlangt.

Das Kabinett Braun sieht darin eine Verschärfung der Lage

Wie das Nachrichtenbüro des VDZ. meldet, wird das Kabinett Braun sich in einer Kabinettssitzung mit der neuen Notverordnung des Reichspräsidenten beschäftigen.

In Kreisen der Regierung Braun wird dem Nachrichtenbüro erklärt, daß die neue Notverordnung eine Verschärfung der Lage bedeute. Es wird hervorgehoben, daß die Haltung des Reichskanzlers von Papen, der als verantwortlich für die Notverordnung zu betrachten sei, deshalb um so unverständlicher erscheine, weil der Reichskanzler in einer Unterhaltung mit dem Ministerpräsidenten Braun am Donnerstag kein Wort über diese neue Notverordnung gesagt habe, obwohl zurzeit dieser Unterhaltung die Verordnung vermutlich schon fertiggestellt gewesen sei.

Verlängerung des Burgfriedens

bis zum 2. Januar 1933

Die Geltungsdauer der Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung des inneren Friedens vom 2. November d. J., die bis zum 19. November befristet war, ist durch eine Verordnung des Reichspräsidenten vom 18. November bis zum Ablauf des 2. Januar 1933 verlängert worden.

Gleichzeitig ist auch die in der ergänzenden Verordnung vom 3. November d. J. enthaltene Ermächtigung verlängert worden, wonach Ausnahmen für Wahlversammlungen zugelassen werden, sofern diese Wahlen bis zum 15. Januar 1933 einschließlich stattfinden.

Große Landtags-Aussprache

über das Staatsgerichtshof-Urteil und den Reichskommissar

Wie das Nachrichtenbüro des VDZ meldet, ist die Tagesordnung für die nächste Sitzung des Preußischen Landtages am nächsten Donnerstag veröffentlicht worden. Nach Erledigung kleiner Vorlagen, unter denen sich auch der Einspruch des Abgeordneten Ruschke (Staatspartei) wegen seines Ausschlusses aus der Landtagssitzung vom 12. September befindet, sowie Erledigung von Anträgen auf Umbenennung des sogenannten „Chicago-Ausschusses" soll eine große politische Aussprache stattfinden über vier Abschnitte. Der erste Abschnitt unter dem Leitmotiv

„Regierung der Reichskommissare in Preußen"

wird die Aussprache über die vom Ministerpräsidenten Braun dem Parlament zugeleitete Entscheidung des Staatsgerichtshofes im Verfassungskonflikt Preußen gegen das Reich bringen, sowie im Zusammenhang damit die Erörterung von Anträgen über die Ungültigkeit von Verordnungen usw. des Reichskommissars, über die Pläne zur Verfassungs- und Reichsreform, über den Rücktritt der Reichskommissare und über die von den Sozialdemokraten verlangten Untersuchungsausschüsse wegen der Vorgeschichte der Einsetzung des Reichskommissars und wegen der Personalpolitik des Reichskommissars.

Der zweite Abschnitt

„Finanznot der Gemeinden"

soll die Behandlung von Ausschußberichten und -anträgen über die Hilfsaktion für die Gemeinden bringen, während der dritte Abschnitt Ausschußbeschlüsse und -anträge zum Kapitel

„Arbeitslosen- und Wohlfahrtsunterstützungen"

vorsieht. Schließlich wird im vierten Abschnitt der allgemeinen politischen Aussprache ein kommunistischer Antrag über die Strafverfahren behandelt werden, die anläßlich des

Berliner Verkehrsstreiks

in Gang gekommen sind.

Wie das genannte Büro weiter meldet, ist einstweilen ein zweitägiger Sitzungsabschnitt in der nächsten Woche vorgesehen. Es verlautet, daß inzwischen die

Koalitionsverhandlungen zwischen Nationalsozialisten und Zentrum

wieder aufgenommen werden. Sollten diese Verhandlungen schon bis zur nächsten Woche zu einem Erfolge führen, dann könnte man mit einer Umänderung der Tagesordnung mit der Wahl des Ministerpräsidenten rechnen.

Die Kapitalherabsetzung in erleichterter Form

Im Reichsgesetzblatt vom 17. November ist unter dem Datum vom 5. November d. J. die 5. Verordnung zur Durchführung der Vorschriften über die Kapitalherabsetzung in erleichterter Form veröffentlicht worden. Danach wird auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten vom 6. Oktober 1931 verordnet, daß die Fristen, bis zu deren Ablauf die Kapitalherabsetzung in erleichterter Form beschlossen werden kann, bis zum 30. Juni 1933 verlängert werden.

Ankauf gezogener Auslosungsrechte der Anleiheablösungsschuld des Reiches

Die bei der Auslosung der am 10. Oktober 1932 gezogenen Auslosungsrechte der Anleiheablösungsschuld des Reiches sind bestimmungsgemäß am 21. Dezember 1932 einzulösen. Wie schon in früheren Jahren werden diese Auslosungsrechte bereits vor dem Fälligkeitstage, und zwar vom 23. November 1932 ab, unter Abzug eines zum jeweiligen Reichsbankdiskontsatz zu berechnenden Diskont, frei von Provision angekauft werden. Der Ankauf der freien Stücke erfolgt durch die Reichsbankanstalten. Inhaber solcher Auslosungsscheine, die vor dem 31. Dezember 1932 in den Besitz des Einlösungsbetrages gelangen wollen, können schon jetzt ihre Stücke der nächstgelegenen Reichsbankanstalt zum Ankauf übergeben. Die Auszahlung des Einlösungsbetrages (unter Abzug des Diskonts) erfolgt nach Prüfung der Stücke vom 23. November 1932 ab. Der Ankauf der ausgelosten Schuldbuchforderungen erfolgt zu denselben Bedingungen durch die Reichsschuldenverwaltung.

Der Bullerjahn-Prozeß

Im Bullerjahn-Prozeß erklärte der Zeuge **von Gontard** auf Befragen des Vorsitzenden, er habe nicht den geringsten Anlaß gehabt, gegen Bullerjahn, den er ja nur oberflächlich kannte, aufgebracht zu sein. Dem Verrat habe er kein großes Gewicht beigelegt: „Wir hatten kein fertiges Kriegsmaterial; nach meiner Auffassung fielen die vorhandenen Rohmaterialien und Halbfabrikate nicht unter den Versailler Vertrag. Wir haben auch keinen materiellen Schaden gehabt." Die Tatsache, daß er bei der Mitteilung über den Verrat an Bullerjahn gedacht habe, motivierte der Zeuge damit, daß Bullerjahn die Kriegswaffenlager unter sich hatte.

Rechtsanwalt Dr. Rosenfeld machte darauf aufmerksam, daß gerade das Kriegsmateriallager nicht Bullerjahn, sondern Groß verwaltete. An Hand von Werkszeichnungen wurde dann Bullerjahns Zuständigkeit erörtert.

Zwischen **von Gontard und Bullerjahn** kommt es dann zu einer erregten

Auseinandersetzung, ob Bullerjahn von von Gontard Spitzelaufträge erhalten

hat. Von Gontard bestreitet, Bullerjahn solche Aufträge gegeben zu haben.

Einen breiten Raum nahm die Erörterung über die

Entschädigung der Werke für nicht ausgeführte Aufträge

ein. Hierzu werden als Zeugen Generaldirektor **von Gontard** und Prokurist **Demmer** vernommen.

Rechtsanwalt Dr. Rosenfeld übergab dem Gericht einen Brief aus Holland, der ihm durch Luftpost zugegangen ist. In diesem Brief wird die von Rechtsanwalt Cohn mitgeteilte Angabe des Schweizer Staatsangehörigen Bienz bestätigt, daß dasselbe

Waffenlager bereits vorher verraten

worden sei, und zwar durch eine Anzeige beim [illegible] im Rheinlande. Dieses habe die Mitteilung dann erst an die Interalliierte Kontrollkommission in Berlin weitergeleitet. Der Brief wird der Reichsanwaltschaft zur weiteren Prüfung übergeben.

Sodann überreichte **Rechtsanwalt Dr. Rosenfeld** eine

große Zahl von Beweisanträgen

Er erklärt u. a., daß die Verteidigung auf dem Standpunkt stehe, daß die Aussage des Zeugen von Gontard, der sich in viele Widersprüche verwickelt habe, nicht mehr als glaubwürdig angesehen werden könne.

Reich und Länder

Eine Entschließung des Reichsrats

In einer Vollsitzung des Reichsrats begründete der preußische **Ministerialdirektor Dr. Brecht** kurz die Entschließung der vereinigten Reichsratsausschüsse vom vorigen Samstag gegen die Maßnahmen des Reichskommissars in Preußen und über die Reichsreform.

Für die Reichsregierung wiederholte **Reichsinnenminister von Gayl** die schon in den Ausschüssen abgegebene Erklärung, daß die Reichsregierung bereit sei, dem im zweiten Teil dieser Entschließung vorgebrachten Ersuchen stattzugeben, bei der großen Bedeutung der Reichsreform für das Schicksal von Volk und Reich, bei den weiteren Arbeiten in engstem Einvernehmen mit den Ländern vorzugehen. Er fügte hinzu, daß er gern bereit sei, auch mit den Vertretern der preußischen Provinzen in dieser Sache in Fühlung zu treten und zu bleiben.

Für Preußen gab **Ministerialdirektor Dr. Brecht** eine Erklärung ab, in der die Erwartung ausgesprochen wird, daß an Stelle ungesunder gewaltsamer Experimente, wie sie zurzeit mit Preußen angestellt würden, eine organische Reform des Verhältnisses zwischen Reich und Preußen auf dem ordentlichen, verfassungsmäßigen Wege erfolge. Da durch die unbegreifliche Unterlassung der Reichsregierung noch immer den Ländern kein Entwurf vorliege, verlange die preußische Staatsregierung auch aus diesem Grunde die sofortige Aufhebung aller Sondermaßnahmen in Preußen. Sie halte es mit geordneten Zuständen nicht für vereinbar, daß eine mit der Reichsverfassung in vielen Punkten im Widerspruch stehende Verordnung, wie die vom 20. Juli, trotz der Entscheidung des Staatsgerichtshofes noch immer unverändert bestehen bleibe. Die am Freitag ergangene neue Verordnung werde nach Ansicht der preußischen Regierung der Entscheidung des Staatsgerichtshofes nicht gerecht und schaffe eine weitere Erschwerung der Lage.

Oberbürgermeister Dr. Sahm (Berlin) gab die Erklärung ab, daß er dem ersten Teil der Entschließung nicht zustimmen könne, da er einen Widerspruch enthalte.

Ein Antrag des Vertreters der Provinz Oberschlesien, die Abstimmung auszusetzen, fand keine Unterstützung.

Der erste Teil der Entschließung wurde mit 54 gegen 7 Stimmen bei 5 Enthaltungen angenommen. Dagegen stimmten die Provinzen Ostpreußen, Brandenburg, Stadt Berlin, Pommern, Schleswig-Holstein, Hannover und Westpreußen. Stimmenthaltung übten Braunschweig, Oldenburg, Anhalt und die beiden Mecklenburg. **Der zweite Teil der Entschließung wurde einstimmig angenommen.**

Die Entschließung hat folgenden Wortlaut:

1. Die Maßnahmen des Reiches vom 29. und 30. Oktober 1932 gehen über die Maßnahmen, die auf Grund der Notverordnung vom 20. Juli 1932 getroffen wurden, weit hinaus. Ohne bei diesem Anlaß die Frage der Rechtsbeständigkeit dieser Anordnungen weiter zu berühren, stellt der Reichsrat fest, daß durch diese Maßnahmen eine grundlegende und tiefgreifende Veränderung im bisherigen verfassungsmäßig festgelegten Kräfteverhältnis zwischen dem Reich und Preußen, zwischen dem Reich und den Ländern und zwischen den Ländern untereinander herbeigeführt worden ist.

Die obersten Reichsorgane haben wiederholt die Zusage gegeben, daß an dem grundsätzlichen Verhältnis zwischen dem Reich und den Ländern nichts geändert werden soll. Der Reichsrat erwartet daher, daß die Reichsregierung im Hinblick auf diese Zusage so rasch wie möglich die zur Behebung der eingetretenen Gleichgewichtsveränderung erforderlichen Maßnahmen trifft.

2. Bei der großen Bedeutung einer Reichsreform für das Schicksal von Volk und Reich stellt der Reichsrat an die Reichsregierung das dringende Ersuchen, unter Vermeidung überstürzter Maßnahmen und einer übereilten Behandlung die deutschen Länder bei der Gestaltung der Entwürfe noch vor ihrer Verabschiedung im Reichskabinett und vor einer öffentlichen Bekanntgabe maßgebend zu beteiligen.

Im übrigen wurden nur unbedeutende kleinere Vorlagen erledigt.

Die Abrüstungsdebatte

Frankreichs Standpunkt über Gleichberechtigung muß eindeutig sein, ehe Deutschland teilnimmt

Die Bedeutung des britischen Vorschlages für die deutsche Seerüstung

Der Marinemitarbeiter der „Morning Post" schreibt, der britische Vorschlag, Deutschland die Freiheit zu geben, über die Grenze von 10 000 Tonnen für Schlachtschiffe hinauszugehen, aber gleichzeitig seine Gesamttonnage auf 80 000 Tonnen zu halten, bedeute, daß Großbritannien Deutschland dieselbe Freiheit lassen wolle, die Frankreich und Italien auf der Washingtoner Konferenz für sich beanspruchten. Es sei auch befriedigend, festzustellen, daß die Grenze von 10 000 Tonnen als willkürlich bezeichnet werde. Denn diese Tonnage bleibe tatsächlich, wenn auch nicht sehr, hinter der Mindesttonnage zurück, die imstande sei, die Ausrüstung schwerer Geschütze zu tragen, die für Schlachtschiffe erforderlich sei.

Deutschland und die Rede Simons

Die Rede des britischen Außenministers Sir John Simon in Genf wird in deutschen politischen Kreisen als eine Antwort auf die deutscherseits immer wieder gestellten Fragen gewertet, ob die Vereinbarungen der Abrüstungskonferenz im gleichen Umfange zeitlich und materiell auch für Deutschland gültig sein sollen. Wenn Sir John Simon in den Punkten 2 und 3 der englischen Vorschläge sagt, „Die Beschränkung der deutschen Rüstungen sollte in der gleichen Abrüstungskonvention enthalten sein, die auch die Rüstungsbegrenzungen der anderen Staaten bestimmen wird" und weiter, „Deutschlands Rüstungsbegrenzungen sollten für dieselbe Zeit gelten und denselben Revisionsmethoden unterliegen, die für die anderen Staaten gelten", so bedeutet das die

Anerkennung der deutschen Forderungen.

Nachdem nunmehr also England und Italien im wesentlichen unserem Standpunkt in der Frage der Gleichberechtigung beigetreten sind, liegt

das Schwergewicht jetzt bei Frankreich.

Gegenüber den in der Sitzung des Büros der Abrüstungskonferenz an Deutschland gerichteten Aufforderungen, nunmehr nach Genf zu kommen, wird es in politischen Kreisen

als für Deutschland unmöglich bezeichnet, sozusagen versuchsweise wieder an der Konferenz teilzunehmen, ehe der französische Standpunkt eindeutig geklärt ist.

Painleve über Frankreichs Forderungen auf Sicherheit in der Luft

Auf einem Bankett der alten Flieger sprach Luftfahrtminister Painleve über die künftige Behandlung der Luftwaffe. Er erklärte, jeder wolle die Schrecknisse des Luftkrieges, so vor allem die Bombardierung offener Städte und die Niedermetzelung der wehrlosen Bevölkerung vermieden wissen. So heiß aber Frankreich dieses Ziel verfolge, so werde es doch eine Unvorsichtigkeit begehen. Die weitgehende und wirksame Internationalisierung der zivilen Luftfahrt, d. h. die Unmöglichkeit für die zivile Luftfahrt eines Landes, sich plötzlich in ein Mordinstrument umzustellen, sei stets eine wesentliche Bedingung der Abschaffung der Bombenflugzeuge gewesen und werde es bleiben.

Schwere Zuchthausstrafen im Prozeß wegen der Hagener Sprengstoffunde

Das Reichsgericht verurteilte wegen Vorbereitung zum Hochverrat und wegen Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz den Schreiber Wilhelm Strack zu sechs Jahren Zuchthaus, Robert Strack und den 28jährigen Bauarbeiter Storcksdieck zu je drei Jahren Zuchthaus.

Alle drei sind Kommunisten; sie hatten auf einem Grundstück in Hagen i. W. ein umfangreiches Sprengstofflager angelegt, das im Januar dieses Jahres entdeckt worden war.

Ein aufregender Vorfall in der Reichskanzlei

Wie sich erst am Freitag durch eine Verhandlung vor dem Schnellrichter im Polizeipräsidium in Berlin herausstellte, hat sich am Dienstag ein aufregender Vorfall in der Reichskanzlei abgespielt. Als gegen 2 Uhr der Portier gerade die Pförtnerloge verlassen hatte, um dem Staatssekretär Planck bei der Ausfahrt behilflich zu sein,

stürmte eine Frau in die Reichskanzlei

und lief die Treppen hinauf. Der Pförtner eilte ihr nach und konnte sie im zweiten Stockwerk festhalten. Als die Frau von dem Portier und einem Kriminalbeamten durchsucht wurde, fand man bei ihr einen 28 Zentimeter langen

Dolch,

worauf sie sofort festgenommen wurde. Nun hatte sie sich wegen unbefugten Waffentragens vor dem Schnellrichter zu verantworten. Die Angeklagte, die verheiratet ist und Buddo heißt, gab an, Mitglied der SPD. und ehemalige Funktionärin dieser Partei zu sein. Auf die Frage des Vorsitzenden nach dem Motiv ihres eigenartigen Eindringens in die Reichskanzlei erklärte die Angeklagte,

sie wollte unbedingt zum Reichskanzler von Papen, um ihn zur Aenderung seiner Politik zu zwingen.

Vorsitzender: „Wozu brauchten Sie denn aber den Dolch?"

Angeklagte: „Entweder sollte mir der Reichskanzler erklären, daß er seine Politik jetzt ändern würde oder ich

hätte irgend etwas mit dem Dolch angestellt."

Trotz eindringlicher Fragen des Staatsanwalts und des Vorsitzenden, was sie mit dieser dunklen Andeutung eigentlich meine, weigerte sich Frau Buddo, nähere Angaben zu machen.

Durch die Vernehmung des Portiers der Reichskanzlei als Zeugen ergab sich übrigens, daß die Angeklagte bereits einmal vor fünf Wochen zu dem Reichskanzler wollte, daß sie aber damals abgewiesen und auf den schriftlichen Weg verwiesen worden sei. Da der Verdacht nahelag, daß sich die Angeklagte über die räumlichen Verhältnisse in der Reichskanzlei erkundigt hatte und direkt in das Arbeitszimmer des Kanzlers stürmen wollte, wurde der Zeuge auch befragt, ob sich Frau Buddo denn auf dem richtigen Wege zu den Räumen des Kanzlers befunden hätte, was dieser aber verneinte.

Der gleichfalls als Zeuge vernommene Ehemann der Angeklagten, der Postinspektor Paul Buddo, sagte, seine Frau sei in den letzten Jahren sehr überreizt. Er erzählte, sie habe ihn einmal gefragt, ob er bereit sei, die Regierung zu stürzen. Er habe aber diese Frage nicht weiter ernst genommen.

Der Staatsanwalt beantragte schließlich gegen die Angeklagte unter Zubilligung mildernder Umstände wegen ihrer bisherigen Unbestraftheit und wegen ihrer politischen Leidenschaft drei Monate Gefängnis.

Frau Buddo bat selbst in ihrem Schlußwort um mildernde Umstände und erklärte, daß sie „nur im Interesse der Allgemeinheit in die Reichskanzlei eingedrungen sei".

Der Schnellrichter, Amtsgerichtsrat Neulicke, erkannte gegen sie auf drei Monate Gefängnis wegen verbotenen Waffentragens.

Das braunschweigische Staatsministerium über Hitlers Beamtentätigkeit

Der sozialdemokratische braunschweigische Landtagsabgeordnete Thielemann hatte am 14. September folgende Kleine Anfrage an die braunschweigische Staatsregierung gerichtet:

Seit dem 25. Februar 1932 ist der Parteiführer Adolf Hitler aus München braunschweigischer Staatsbeamter. Als seine Einstellung in den braunschweigischen Staatsdienst und seine Ueberweisung an die braunschweigische Gesandtschaft in Berlin beschlossen wurde, betonte das Staatsministerium, daß der Regierungsrat Hitler besonders für die braunschweigische Wirtschaft tätig sein solle. Ich frage das Staatsministerium: Welche Aufträge hat der Regierungsrat Hitler bisher der braunschweigischen Regierung zuführen können, und welche Arbeiten hat er bisher überhaupt für den Staat Braunschweig geleistet?

Der Vorsitzende des braunschweigischen Staatsministeriums hat darauf unter dem 15. November wie folgt geantwortet:

Der Regierungsrat Hitler hat dem Herrn braunschweigischen Minister des Innern nach dessen Mitteilung als Sonderberater in wirtschaftlichen Fragen, insbesondere in der Frage der Erhaltung des Unterharzer Erzbergbaues, wertvolle Dienste geleistet.

Doppelselbstmord. Der Wiener Architekt Karl Hagboeck und seine Gattin haben auf der Raz aus bisher unbekannter Ursache Selbstmord begangen.

Amy Johnson in Kapstadt. Aus Kapstadt, 18. Nov., wird berichtet: Die Fliegerin Amy Johnson ist heute mittag hier gelandet.

Nr. 272 Zweites Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 19. November 1932

Aus der Stadt

Totensonntag

„Alle Menschen müssen sterben, alles Fleisch vergeht wie Heu", heißt es in einem alten deutschen Kirchenlied, und besonders der Totensonntag erinnert uns jedes Jahr daran, daß unsere Tage auf dieser Erde gezählt sind, daß wir jeden Tag dem Grabe einen Schritt näher kommen. Grau und trübe sind die Tage, wenn im Spätherbst der Totensonntag herankommt, auch noch die letzten Blätter sind von Baum und Strauch geweht. Nebel ziehen über Berg und Tal; die letzten Blumen draußen in den Gärten hängen verschmutzt an den Stengeln. Der Totensonntag ist nicht nur ein Gedenktag an die verstorbenen Lieben, jetzt unter dem Rasen, und Efeu und Kränzen liegen, er soll auch ein Tag der Einkehr sein, der Einkehr in sich selbst, und ein Nachdenken darüber, daß wir Liebe erweisen sollen, so lange wir noch nächste Angehörige unter uns haben. Denn es mag sonst leicht die Zeit kommen, da wir voll Reue im Herzen vor Gräbern stehen. —

★

Den Toten

Das bunte Herbstfest ist verstummt,
Sein Blattgold ward dem Wind zum Raube,
Kein Vogel lockt, kein Bienchen summt.
Und raschelnd wanderst Du im Laube,
Wo an den Wald die Wiese grenzt.
Wo aus des Nebels grauer Kutte
Ein roter Fleck verlockend glänzt:
Der wilden Rose Hagebutte.

Du einst sie gern in Dein Gebind,
Zum Stechpalmreis in düstrem Schweigen,
Drin Beeren blau wie Trauben sind,
Und zu dem Grün von Tannenzweigen.
Und hat auch keiner Blüte Duft
Der rauhe Nachtfrost mehr gelitten,
So schmückt Dein Waldstrauß doch die Gruft
Der Deinen, die vorausgeschritten.

Der Tag ist ihrer! Keine Pflicht
Des raschen Werktags darf Dich stören
In seiner Stunden trübem Licht
Verlornen Zeiten zu gehören:
Du spürst die Hand, die mutterlind
Dir erstes Leid noch mildern konnte;
In Deine Andacht naht Dein Kind,
Das kurze Jahre Dir besonnte.

Vorüber — Alte Unrast bannt
Die Träume aus dem neuen Morgen.
Und unbarmherzig eingespannt
Mußt für ein Täglich Brot Du sorgen!
Doch tröstlich — wenn die Last Dich drückt,
Die Dir Dein Schicksal zugewogen —
Erkenne dann: daß weltentrückt
Wir erst ein gütig Los gezogen!

Rolf Römer.

Kirchenmusikalische Feierstunde im St. Patroklidom

Im musikalischen Leben unserer Stadt nehmen die kirchenmusikalischen Feierstunden des St. Patrokli-Domchores eine besondere Stellung ein. Sie kennzeichnen sich nicht nur durch ihren religiösen Charakter, sondern auch durch ihre bewußte Pflege neuzeitlicher Musik. Diese Eigenschaften tragen auch wieder das Programm der kirchenmusikalischen Feier am 20. November 32. Die unter dem Thema „Hin zu Gott" aufgebaute Vortragsfolge enthält Chorwerke und Musikstücke der klassischen Polyphonie und der neuzeitlichen Kirchenmusik. Der Höhepunkt der Feierstunde wird die Aufführung des 30. Psalms „Auf dich, o Herr, vertraue ich", von Josef Lechthaler sein. Hier vereinigen sich alle Mitwirkenden zu einem großen Klangkörper: der gemischte Chor, der Kinderchor, Bläser und Orgel. Das Motiv dieses Werkes hat der Komponist der Anfangsmelodie des gregorianischen Te Deums entnommen. Dieses gewaltige Kirchenmonwerk ist in seiner volkstümlichen Wirkung geeignet, bereitwilligste Aufnahme im Zuhörer zu finden. Dagegen wird das Tantum ergo von Josef von Wöß wegen seiner neuzeitlichen Einstellung noch manchen fremd anmuten. Aus leisen Molltönen entwickelt sich die Melodie zu jubelnden Durfanfaren. Von den Sängern verlangt diese Komposition ein völliges Einleben in die Melodie und ein gutes technisches Können in der Treffsicherheit der Intervallen. Diese Schwierigkeiten geben jedoch dem vorwärtsstrebenden Chor keine Veranlassung, auf die Darbietung neuzeitlicher Kirchenmusik zu verzichten. Er ist sich vielmehr seiner vollen Verantwortung gegenüber der musica sacra und insbesondere gegenüber der zeitgenössischen Kunst bewußt. Es kann nicht zugegeben werden, nur Musik vergangener Jahrhunderte zu pflegen und den modernen, schaffenden Künstler unbeachtet zu lassen. Ein solcher Zustand wäre für den Künstler unerträglich und würde den Fortschritt der Künste hemmen.

Von den Chorwerken verdienen noch die Kinderlieder von Franz Philipp eine besondere Beachtung. Hymne, Psalm und Kinderlieder in einer Vortragsfolge erscheinen gewiß manchem auf den ersten Augenblick als eine unüberwindbare Kluft. Doch es scheint nur so. Schon aus dem Titel, den der Meister seinem neuen Liederzyklus gegeben hat, „Gottes Lob aus Kindermund", geht hervor, daß auch diese Lieder dem geistlichen und religiösen Leben entsprungen. Es war ein von Philipp glücklicher Gedanke, auch die Mutter als Mit- und Vorsänger in diesem Liederzyklus einzuflechten. Mutter und Kind sind ja eine unzertrennbare Einheit, und man möchte nur wünschen, daß diese, für das kindliche Gemüt so eindrucksvollen Lieder, weitmöglichste Verbreitung finden. Zwei dieser Lieder, das Morgen- und Abendgebet, sollen die kirchenmusikalische Feierstunde umrahmen.

Monatsabend des Hausfrauenbundes

Am Donnerstag abend hielt der Hausfrauenbund seine Monatsversammlung im Gruß'schen Saale ab. Die stellvertretende Vorsitzende, Frau Haas, eröffnete die wiederum gut besuchte Versammlung und hieß alle recht herzlich willkommen. Einleitend wurden einige geschäftliche Angelegenheiten erledigt. Auch wurde bekanntgegeben, daß die Kochkurse jetzt besetzt sind; wenn sich aber noch weitere Interessenten melden, würde ein weiterer Kursus veranstaltet werden können. Weiterhin habe man auch an einen Backkochkursus gedacht, der aber nur stattfinden könnte, wenn sich ca. 100 Teilnehmerinnen zusammenfinden würden. Es wurden dann Listen herumgereicht zur Eintragung für diese Kurse. Frau Haas wies noch darauf hin, daß am Freitag, dem 18. und Samstag, dem 19. im Blauen Saal eine Ausstellung der bekannten Firma Schachenmayr sei, bei der besonders auf die „Nomotra-Wolle" aufmerksam gemacht werde. Es wurden in der Pause auch Reklamen dieser Firma verteilt. Nachdem die Vorsitzende noch den Verkauf der Mittelstandsnothülfe erwähnte, welcher im Saal einige Textilwaren ausgestellt hatte — verfertigt von verschiedenen Mitgliedern — gab sie bekannt, daß am 5. Dezember auf dem Schützenhofe eine Nikolausfeier veranstaltet werde.

Hierauf wurde Herrn Frerich-Bettinghausen das Wort zu einem Vortrag „Das deutsche Frisch-Ei" erteilt. Redner sagte, daß seit April dieses Jahres ein Eierhandelsgesetz bestehe, das in erster Linie sich für ein „Frisch-Ei" einsetze. Die Hausfrau brauche jetzt nicht mehr so ängstlich beim Einkauf der Eier zu sein, denn das deutsche Frischei sei überall mit einem Stempel gekennzeichnet: „Deutsch". Außerdem sei auf den Eiern auch gleich das Gewicht bezw. die Größenklasse zu ersehen. Wenn z. B. auf einem Ei stehe: „Deutsch S", dann bedeute dies, daß das Ei über 65 Gramm schwer sei. A bedeute ein Gewicht des Eies von 60 bis 65 Gramm usw. Aber nicht alle deutschen Eier seien gestempelt, und zwar die, die nicht von den eingerichteten Eier-Kontrollstellen geprüft seien. Die Eier aber, die geprüft seien, könne die Hausfrau ohne Bedenken kaufen, denn diese würden einmal auf ihre Frische, was wohl die Hauptsache sei, untersucht, und dann noch gleich nach Größe bezw. Gewicht sortiert. Diese Stempelung der Eier solle auch in erster Linie die übergroße Einfuhr von ausländischen Eiern bei uns unterbinden, denn jährlich würden 2,4 Milliarden Eier in Deutschland eingeführt. Alle ausländischen Eier trügen daher auch einen Stempel und zwar den ihres Herkunftslandes. Es liege nun an der Hausfrau, ob sie die deutsche Landwirtschaft unterstützen wolle und damit das Geld im Lande bleibe, oder ob sie dem Auslande den Vorzug geben wolle. Da die Kontrolle bei den Eierprüfstellen sehr genau vor sich gehe und das Inden-handelkommen eines schlechten Eies unmöglich mache, werde die Hausfrau bestimmt der deutschen Ware den Vorzug geben, denn die ausländischen Eier würden nicht geprüft. Sei aber dennoch einmal ein Ei schlecht, so könne an einer ihm aufgestempelten Zahl festgestellt werden, von welchem Lieferanten es komme und so könne man gleich jeder Ursache auf den Grund gehen. Redner hoffte sodann, daß auch die Soester Hausfrauen bald den Wert eines gestempelten deutschen Frisch-Eies erkennen würden und dadurch die heimische Landwirtschaft unterstützen würden.

Es erfolgte dann die Verteilung von gekochten Frisch-Eiern an alle Anwesenden, welche sich diese gut munden ließen, und es wurde allgemein festgestellt, wie vorzüglich die gespendeten Eier seien.

Ebenfalls durften alle den von der Soester Molkerei gestifteten Kochkäse probieren, welche diesen statt in den bisher üblichen Blechdosen jetzt in Zelluloidpackungen verkauft.

Nach einer Pause ergriff dann Frau Warlich-Kassel das Wort zu ihrem Vortrag „Ehefragen der Neuzeit". In leicht verständlicher Weise machte Rednerin die Anwesenden mit den verschiedenartigsten Problemen der Gegenwart und Zukunft inbetreff der Stellung des Manns und der Frau zu einander bekannt. Auch verbreitete sich Frau Warlich über Erziehungsfragen, sowie über andere, die Ehe betreffende Fragen. Nachdem reicher Beifall der Rednerin gedankt hatte, wurde die Versammlung geschlossen. Sch.

Obergerichtsvollzieher Bräutigam u. Genossen vor den Schöffen

Achter Tag.

Nach einem recht eintönigen Verhandlungstag erhielt der 8. Verhandlungstag im Bräutigam-Prozeß bei der weiteren Zeugenvernehmung wieder eine etwas interessantere Note, als der Büro-Lehrling Schäfer aus dem Büro des Obergerichtsvollziehers Bräutigam vernommen wurde. Er mußte sich zu verschiedenen Fällen, die den Angeklagten vorgeworfen, soweit seine Kenntnis von der Lage der Dinge reichten, äußern. Seine Bekundungen sollten den Angeklagten Bräutigam in etwa entlasten. So erklärte er im allgemeinen, daß Bräutigam ganz besonders streng auf Ordnung in seinem Büro gehalten habe. Die Boten- und Kassiergänge habe er — der Zeuge — stets ohne Wissen Bräutigams gemacht, es sei immer auf Anweisung von Frau Krülls geschehen, der er auch die einkassierten Gelder ausgehändigt habe. Frau Krülls habe ihm auch einmal gesagt, es sei ihr Geld abhanden gekommen. Bei dieser Mitteilung sei Frau Krülls sehr niedergeschlagen gewesen. Er — der Zeuge — habe es verstanden, daß Frau Krülls dem Chef des Büros, dem Obergerichtsvollzieher Bräutigam, nichts von dem Verschwinden von Geldern gesagt habe, weil Bräutigam sehr aufgeregt sein konnte. Es sei durchaus möglich gewesen, daß Bräutigam, falls Frau Krülls sich ihm wegen der Fehlsummen und sonstigen Unregelmäßigkeiten im Büro offenbart hätte, „ihr hätte was kommen lassen", wie der Zeuge sich ausdrückte, womit er wohl andeuten wollte, daß Bräutigam sich hätte zu Tätlichkeiten hinreißen lassen. An einem Abend, so berichtete der Zeuge weiter, als 20 Mark fehlten, habe er gleich daran gedacht, daß der Sohn Karl des Obergerichtsvollziehers Bräutigam das Geld genommen hätte. Denn kurz bevor man das Fehlen des Geldes feststellte, sei Karl Bräutigam im Büro gewesen und habe es durch das Fenster verlassen. Es sei auch bekannt gewesen, daß Karl Bräutigam, wenn er an Geld kommen wollte, mit Dietrichen und Einbrecherwerkzeugen arbeitete. Zu der Handhabung der Geldgeschäfte im Bräutigamschen Gerichtsvollzieherbüro äußerte sich der Zeuge, daß es gar häufig vorgekommen sei, daß das Geld, das sich Gläubiger vom Büro abholen wollten und das er auch vorher bei den Schuldnern einkassiert hatte, nicht mehr vorhanden gewesen sei. Dann habe Frau Krülls einfach Gelder, die für andere Gläubiger eingegangen waren, an die sich gerade meldenden Gläubiger bezahlt.

Im Verlauf der weiteren Zeugenvernehmung kam bei der Aussage einer Soester Witwe ein besonders typischer Fall zur Sprache. Zwei Tage vor dem angesetzten Versteigerungstermin eines Schreibtisches war bei den Schuldnern ein Pfandgehilfe im Auftrage Bräutigams erschienen, der entweder das Pfandstück abtransportieren oder Geld mitbringen sollte. Der Pfandgehilfe forderte 95 Mark, obwohl die Schuldsumme einschließlich der Kosten und Gebühren garnicht so hoch war. Auf einen diesbezüglichen Einwand der Zeugin meinte der Pfandgehilfe, das zuviel gezahlte Geld werde sie schon zurückbekommen. Die Zeugin hat denn auch die Summe bezahlt, um die Versteigerung abzuwenden.

Vorsitzender: Trotz alledem steht in den fraglichen Akten der Vermerk „Zum Versteigerungstermin sind Bieter nicht erschienen". Zwei Tage vor der Versteigerung ist die Schuldsumme gezahlt worden, und der Versteigerungstermin hat garnicht stattgefunden.

Frau Krülls: Ich habe den falschen Aktenvermerk gemacht, weil ich das Geld nötig hatte, um andere Löcher zu stopfen.

Vorsitzender: Dann wurden einfach die gesamten Urkunden gefälscht. Der Vorsitzende machte nunmehr dem Angeklagten Vorhaltungen darüber, daß der falsche Aktenvermerk ja seine Unterschrift trage. Entweder hätte er sich um den Versteigerungstermin kümmern müssen, oder er habe gewußt, daß das Geld bezahlt worden sei.

Sachverständiger: Hier hat Bräutigam wieder blindlings unterschrieben. Ohne Kenntnis der Akten ist später ein Zahlungsvermerk eingesetzt worden. Bräutigam wendete nun ein, daß er es auch für wahrscheinlich halte, daß Frau Krülls nachträglich noch Vermerke in die Akten geschrieben und ihm zur Unterschrift vorgelegt habe.

Vorsitzender: Damit kommen Sie aber nicht daran vorbei, daß Sie hier den Vermerk „Zum Versteigerungstermin waren Bieter nicht erschienen" unterschrieben haben, obwohl Sie diesen Termin ja garnicht wahrgenommen haben.

Wiederum entschuldigte der Angeklagte die ohne besondere Prüfung des Inhalts gegebene Unterschrift mit allzu großer Ueberlastung, worauf ihm vorgehalten wurde, daß er dann eben noch eine weitere Schreibhilfe hätte einstellen müssen, wie es sein Kollege getan habe.

Darauf meinte Bräutigam: Eine Schreibhilfe kann aber keinen Gerichtsvollzieher ersetzen. „Gottseidank nicht", erwiderte der Vorsitzende unter Hinweis auf den Fall Bräutigam.

Die Besprechung dieses Falles endete mit der Bemerkung Bräutigams: „Ich kann mich doch nicht strafbar machen, wenn ich etwas in gutem Glauben unterschreibe."

Ein Soester Kaufmann (Hermann Meier) berichtete als Zeuge, daß er in früheren Jahren zur Eintreibung seiner Außenstände sich häufig der Dienste des Obergerichtsvollziehers Bräutigam bedient habe. Kurz bevor Frau Krülls verhaftet worden sei, habe sie übrigens den Sohn Karl des Obergerichtsvollziehers Bräutigam zu ihm geschickt mit dem Ersuchen, Geld zu verleihen. Er — der Zeuge — traue dem Karl Br. aber nicht. Aus dem Jungen sei nichts Rechtes geworden. Als er so schnell von der Marine zurückgekehrt sei, habe er sofort angenommen, daß er dort etwas verbrochen habe. 400 Mark habe er im Auftrage seiner Tante, der Frau Krülls, holen wollen. Dazu habe er jedoch bemerkt, daß der Vater Bräutigam nichts davon wissen solle. Deshalb habe er — der Zeuge — den Wunsch der Tante nicht erfüllt. Karl habe ihn früher bereits aufgesucht, um ihn anzupumpen. Schließlich erwähnte der Zeuge noch, daß er vor nicht allzu langer Zeit dem Angeklagten Bräutigam mit 1000 ℳ ausgeholfen habe, das habe er gern getan, da Bräutigam ihm in früheren Jahren auch sehr behilflich gewesen sei.

Dann wendete sich die Verhandlung wiederum der Frage der Zeitungsrabatte zu, zu der abermals eine Zeugin gehört wurde. Im Zusammenhang damit machte der Angeklagte Bräutigam Andeutungen, als ob irgendwelche Unregelmäßigkeiten mit Zeitungsrabatten nicht allein bei ihm vorgekommen seien.

Es folgten wieder zahlreiche Vorhaltungen des Vorsitzenden dem Angeklagten Bräutigam gegenüber. Der Vorsitzende schloß sie mit den Worten: Immer wieder muß man fragen: wer ist denn nun eigentlich der Gerichtsvollzieher, Sie oder Ihre „rechte Hand", wie Sie Frau Krülls bezeichnen. Die Praxis dieser Strafkammer ist immerhin nicht unbedeutend, sie hat schon viele Verhandlungen geführt, aber dieser jetzt zur Verhandlung stehende Fall ist einzigartig. Bislang ist so etwas noch nicht zur Aburteilung gekommen.

Zum Schluß gab Bräutigam auch noch zu, daß er den Terminkalender nie in die Hand genommen habe, um sich zu orientieren. Auch darin habe er sich auf Frau Krülls verlassen.

Der Samstag bleibt verhandlungsfrei. Die Verhandlung wird am Montag mit weiteren Zeugenvernehmungen fortgesetzt. Am Dienstag sollen die Zeugenvernehmungen beendet sein. Es sollen dann die Sachverständigen, Professor Popp (Frankfurt a. Main und Obergerichtsvollzieher a. D. Groh zu Worte kommen.

Beleidigung der Soester Polizei

Bragard abermals zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Kaufmann Bragard — aus der Strafhaft, die er in Herford verbüßt, vorgeführt — hatte sich wegen Beleidigung der Soester Polizei zu verantworten. Zu der Verhandlung waren viele Zeugen, darunter eine Anzahl Kriminalbeamter, geladen. Im Zuhörerraum befanden sich viele Soester Kommunisten.

Bragard hatte in der von ihm geleiteten Wochenschrift „Die rote Wippe" der Polizei vorgeworfen, sie habe versucht, ein schwebendes Verfahren zu vertuschen, habe die Staatsanwaltschaft geräuscht und Veränderungen am Tatort vorgenommen, um die Angelegenheit zu verdunkeln. Ursächlich für den mit **„Hier ist etwas kaput"** überschriebenen Artikel war ein Ermittlungsverfahren, das gegen den Kriminal-Assistenten R. geführt wurde, der verdächtigt war, sich sittlicher Verfehlungen an Schulkindern schuldig gemacht zu haben. Nach eingehenden Ermittlungen stellte die Staatsanwaltschaft das Verfahren gegen R. ein. Eine ganze Weile später erschien dann der Artikel des Angeklagten mit den beleidigenden Aeußerungen.

Bragard gelang es nicht, den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen zu erbringen. Nach einer sehr eingehenden Beweisaufnahme war das Gericht der Ansicht, daß sich nichts dafür ergeben habe, daß R. oder ein anderer Beamter sich etwas habe zuschulden kommen lassen. Auch der Einwand Bragards, er habe in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt, wurde nicht anerkannt. Das Gericht verurteilte ihn wegen Beleidigung durch die Presse und im Sinne der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 8. 12. 1931 zu der Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis. Bragard erklärte, gegen das Urteil Berufung einlegen zu wollen.

Mit Bragard war Frau A. — die Mutter eines der Kinder — angeklagt, weil sie Bragard das Material für den Artikel gegeben haben sollte. Der Einwand dieser Angeklagten, daß Bragard die Informationen von ihrem verstorbenen Vater erhalten hätte, war nicht zu widerlegen. Sie gab ferner an, daß sie Bragard später nur beauftragt habe, beim Regierungspräsidenten Schritte zu unternehmen, damit das Verfahren gegen Bragard wieder eingeleitet würde. Frau A. wurde freigesprochen. —ss—

In der Nacht zum Sonnabend noch meist heiter und Nachtfrost. Tagsüber bei südlichen Winden Bewölkungszunahme und etwas milder. In den Morgenstunden strichweise neblig.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Fortschreitende Unsicherheit des Witterungscharakters und weiterer Temperaturanstieg.

Ausstellung im Blauen Saal

Nomotta-Wolle.

Im Blauen Saal veranstaltet zur Zeit die Firma Schachenmayr, eine Ausstellung ihrer Nomotta-Wolle-Erzeugnisse. Der geräumige Ausstellungsraum zeigt auf einem großen Viereck die verschiedenartigsten Teilchen und Teile, die von Nomotta-Wolle hergestellt werden können. Was das Baby braucht, der Knabe und das Mädel, der Herr und die Frau, hier ist es zu finden, in größter Auswahl, in bester Qualität, in geschmackvollen Farben und modernen Mustern. Die Besucher finden fabelhafte Vorlagen für jeden Verwendungszweck in neuzeitlichen Modellen.

Es soll jedoch nicht unser Aufgabe sein, an dieser Stelle den Lesern von den Schönheiten und Sehenswürdigkeiten des Ausgestellten im Blauen Saal zu berichten. Man könnte uns mit Recht entgegnen: Schönheit vergeht! Da kommt eine Motte, setzt sich in dem herrlichen Pullover fest, frißt Löcher und mit der Herrlichkeit des guten Stücks ist es aus! Und was wir uns für Jahre zu erwerben geglaubt hatten, wurde in kurzer Zeit ein Mottenfraß!

Darauf können wir aber erwidern, daß gerade diese Ausstellung beweisen soll und auch beweist, daß diese Befürchtung hinfällig geworden ist. Denn hier haben wir es mit Schachenmayrs Nomotta-Wolle zu tun, die, das sei im voraus gesagt, der Todfeind der Motte geworden ist. Nomotta-Wollen sind gegen Mottenfraß gesichert! Das ist der große, unübertreffliche Vorteil dieser Wolle. Bisher gingen Millionen Wollen an Mottenfraß zugrunde. Die Wollherstellungsfirma Schachenmayr scheute keine Mühe und Kosten, ein unerläßlich wirksames Mittel gegen die Motte zu ermitteln. Chemische Arbeiten u. Untersuchungen durch die J. G. Farben gelang es, Eulan herzustellen, das für Nomotta-Wolle mit größtem Erfolge benutzt wird. Die Schädlinge wagen sich an mit Eulan hergestellte Wollwaren nicht mehr heran. Und wenn man aus dieser Wolle verfertigte Kleidungsstücke usw. erwirbt, oder mit diesen Wollen selbst herstellt, schafft man sich bleibende Werte, die dem Fraß der Motten nicht verfallen. Wollene Teppiche, Kissen und sonstige Gebrauchsgegenstände erhalten bleibenden Wert, erfreuen nicht nur den Erwerber oder Hersteller, sondern auch noch spätere Generationen. Das ist einmal der Vorteil der Nomotta-Wolle! Es ist auch ausgeschlossen, vielseitige Versuche haben das einwandfrei bewiesen, daß durch Waschen der Zweck des Eulan verloren geht, es sorgt weiter für Mottenreinheit. Eulan hinterläßt auch keinen empfindlichen Geruch, ist auch für den Menschen gefahrlos, da es giftfrei ist.

So bürgt Nomotta-Wolle für hochwertige, dauerhafte Qualität, die Farben sind lichtecht und waschfest. Die Phönix-Schweißwolle filzt nicht und läuft nicht ein. Das sind kurz die Vorteile der Wolle, die auch heute noch in mannigfachen Erzeugnissen im Blauen Saal gezeigt wird. Für die Besucher gibt die Ausstellung dankbare Anregungen. Nomotta-Wollen selbst sind im Geschäft F. W. Reienburg vorrätig.

2. Kulturabend

der Ritter'schen Buchhandlung P. C. Capell.

Der zweite Kulturabend der Ritter'schen Buchhandlung wurde Donnerstag in der Ressource abgehalten. Waren die Zuhörer auch nicht so zahlreich wie am ersten Abend, als die humorvollen Musenkinder Wilhelm Busch die Lachmuskeln in Tätigkeit setzten, so konnte der Besuch doch im Hinblick auf die zahlreichen Veranstaltungen der letzten Zeit als durchaus angemessen bezeichnet werden. Es hat sich eben doch eine getreue Schar von Stammbesuchern gebildet, die die Kulturarbeit der Veranstalter dieser Abende zu schätzen versteht und sie nach Kräften unterstützt.

Referent des Abends war Herr Luzian, der den Roman „Volk ohne Raum" zum Gegenstand seiner Vorlesungen und Ausführungen machte. Gerade Soest weiß ihm Dankbarkeit dafür, weil die Menschen dieses Dichwerks unsere Sprache, die der Niedersachsen, sprechen und weil Gegenden unserer Heimat den Ort eines wesentlichen Teiles der Handlung darstellen. Doch ist ein rechtes Verständnis der Dichtung nur dann möglich, wenn man den Lebensgang des Dichters Hans Grimm kennt, dessen mannigfachen Erlebnisse und Erfahrungen in fernen Erdteilen sowohl wie in der deutschen Heimat in diesem Roman ihren Niederschlag finden.

Darum leitete auch Herr Luzian den Abend mit einer ausführlichen Lebensbeschreibung des Verfassers ein. Wir folgten ihm auf seiner Reise nach dem südlichen Afrika, die er im Jahre 1896 auf Anraten seines Vaters unternahm, um als Kaufmann eine neue Lebensmöglichkeit zu finden. Er fand, wie so viele seiner Volksgenossen, in Deutschland nicht mehr den Lebensraum zum Weiterkommen. Seine Mutter glaubte nicht, daß er im Kaufmannsberufe volle Befriedigung finden würde. Auf ihr Drängen und von ihr mit Büchersendungen unterstützt, fand er dann auch seine eigentliche Bestimmung zum Berufe eines Schriftstellers und Dichters. Als er dann im Jahre 1908 in seine Heimat zurückkehrte, brachte er auch seine erste Novelle mit, deren Erfolg ihm Anreiz gab zu weiterem Schaffen. Seine ersten Werke haben den südlichen Teil des Schwarzen Erdteils zum Schauplatz und sind Zeugen seines und der vielen Auslandsdeutschen Heldentum und stillen Märtyrertum. Schon diese ersten Werke waren in ihrer wurzelechten, schlichten und doch so reichhaltigen wahren „Grimm'schen Art" sehr erfolgreich, das verhinderte aber nicht daß Hans Grimm besonders in der Inflationszeit in seinem Herrensitz bei Carlshafen an der Weser harte und dürftige Jahre überstehen mußte. Doch konnte er hier den Charakter und die Lebensweise der Niedersachen eingehend studieren. Sie wurden ja zu den handelnden Personen des bisher größten seiner Werke. Als dann im Jahre 1926 der Roman „Volk ohne Raum" herauskam, verbreitete sich der Ruf des Dichters immer mehr. In dieser Zeit von kaum 6 Jahren hat das Werk weit über 200 000 Käufer gefunden und verbreitet sich seit Herausgabe der billigen Volksausgabe immer mehr.

Wie groß dieser Erfolg zu werten ist, weiß der am besten zu schätzen, der selbst erfahren hat, wie schwierig das Einlesen in die durchaus persönliche, fast niederdeutsche Sprache, ist. Herrn Luzians Vortragskunst war es zu danken, daß die Zuhörer, auch wenn sie das Werk noch nicht gelesen hatten, trotz dieser Schwierigkeiten ein gerundetes Vorstellungsbild der Handlung und der Ideen bekamen. Sie folgten gern den verschlungenen Schicksalswegen, die die Familie Treibolt gehen muß, die von Mißgeschick und Unglück verfolgt, in immer tiefere Armut versinkt wie so viele unserer Volksgenossen, und wie es unseren Kindern in der Zukunft droht, wenn nicht neuer Lebensraum geschaffen wird. Das aber ist nach Ansicht des Dichters nur möglich, wenn das deutsche Volk sich in Einigkeit zusammenfände und wenn Deutschland Kolonialland würde, nicht zu Handels-, sondern zu Siedlungszwecken.

Möge auch dieser Abend ein Schritt weiter zu diesem Ziele sein, das wäre der beste Dank an den Dichter Hans Grimm, den Referenten Herrn Luzian und die Ritter'sche Buchhandlung, die durch ihre Vortragsabende einen wesentlichen Anteil am geistigen Leben unserer Stadt hat.

★

)!(**Galerie der Alten.** Am heutigen Tage kann Herr Friedrich Pichmann von hier seinen 75. Geburtstag begehen. Herr Pichmann ist eifriges Mitglied des Kriegervereins. Er gehörte dem Vorstande dort lange Jahre an. Zur Zeit bekleidet er noch das Amt des Leiters der städtischen Bücherei. Möge ihm ein noch recht langer Lebensabend in bester Gesundheit beschieden sein.

?:? **Arbeitsjubiläum.** Herr Josef Knappstein konnte am gestrigen Tage auf eine 25jährige Tätigkeit als Oberkellner in der Ressource zurückblicken. Dem Jubilar der Arbeit gingen zum Jubiläum recht viele Glückwünsche ein. Wir schließen uns an!

:?: **Goldene Hochzeit!** Gestern feierten die Eheleute Wilhelm Pothmann und Frau Elisabeth, geb. Koer, Immermannstraße 15, im engsten Familienkreise das seltene und schöne Fest der Goldenen Hochzeit! Möge es dem goldenen Paare vergönnt sein, auch noch in Gesundheit und Zufriedenheit das diamantene Ehejubiläum feiern zu können. Den zahlreich eingegangenen Glück- und Segenswünschen schließen wir uns herzlichst an!

(!) **Friedhofsfeiern.** Auf die Friedhofsfeiern zum Gedenken der lieben Verstorbenen morgen nachmittag um 3 Uhr auf dem Thomäfriedhof und um 4 Uhr auf dem Osthofenfriedhof wird nochmals erinnert. Es wird gebeten, zu der stillen Gedächtnisstunde die Gesangbücher mitzubringen.

:-: **Landfrauentag.** Der Landfrauenverein für den Kreis Soest veranstaltet Donnerstag, den 1. Dezember 1932, nachmittags 3 Uhr, im Gasthof Wipker seinen ersten diesjährigen Landfrauentag, verbunden mit Adventsfeier, zu der alle Landfrauen, nicht nur die Mitglieder, herzlich eingeladen sind. Neben Solo- und gemeinsamen Gesang werden wir einen Vortrag von Frau Direktor Brirup-Paderborn: „Sinn von Gebäck und Schmucksachen in der Weihnachtszeit" hören. Die Schülerinnen der Mädchenklasse der Landw. Schule Soest führen ein kleines Theaterstück auf. **Bitte Mitgliedskarten vorzeigen.** Eintritt incl. Kaffee für Mitglieder Rm. 0.70, für Nichtmitglieder Rm. 1,—. Gebäck ist mitzubringen.

:-: **Kath. Kreuzbund.** Sonntag nachmittag ist um **4 Uhr** im Jugendheim die Monatsversammlung. Es soll u. a. die „Dreijahresaktion" besprochen werden. —

)!(**Der öffentliche Jugendpflegeabend** am kommenden Mittwoch wird recht abwechselungsreich und interessant wie auch belehrend gestaltet werden. Sind es doch zwei prominente Jugendführer, die das Wort ergreifen werden. Es sprechen Dr. Stange-Cassel, der Reichswart der evgl. Jungmännerbünde u. Prälat Wolker, der Generalpräses des kath. Jungmännerverbandes. Die Begrüßungsworte bei dem öffentlichen Abend spricht Herr Bürgermeister Kleim. Der Chor der Arbeitsdienstfreiwilligen wird mit einem Liedvortrag zum ersten Male an die Oeffentlichkeit treten, gleichzeitig wird ein Arbeitsdienstfreiwilliger über seine Endrücke im F. A. referieren. Der Volkstanzkreis wird mit Tanzvorführungen aufwarten, außerdem wird ein Sprechchor auftreten. Den Schluß bildet ein Film über eine große Jugendtagung in Coblenz.

× **Schülervorstellung in der Patroklischule.** Gestern fand wieder eine Lehrfilmvorführung in der Patroklischule für die Kinder dieser und der Marienschule statt. Geboten wurde der dreiaktige Märchenfilm „Schneewittchen", ein Städtefilm „Genua", ein Lustspiel und „Unser tägliches Fischgericht". Mit fröhlichem Lachen und großem Interesse waren die Kleinen mit den Augen auf der Leinwand. Auch diese Filmdarbietungen dürften wiederum ihren erzieherischen Zweck voll und ganz erfüllt haben.

(!) Die **„Lichtburg"** zeigt ab heute bis einschl. Dienstag das neue Tonfilm-Programm: **„Totenkopffflieger"**, ein spannender Sensationsfilm und **„Auf Tigerjagd in Indien"**, ein interessanter, exotischer Tonfilm, der durch Herrn Lorenz Hagenbeck, Stellingen, erläutert wird. Die neue Ufa-Tonwoche bringt aktuelle Bilderberichte aus aller Welt. Die Vorführungszeiten bitte im Inserat beachten.

Gedenkfeier der Kriegsopfer

für die Toten des Weltkrieges im Reichstag.

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Ortsgruppe Soest.

Uns geht folgender Bericht zu:

Am Sonntag, dem 20. November (Totensonntag) veranstaltet der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, der älteste und der größte Bund der Kriegsopfer, **eine Feier zum Gedenken der im Weltkriege gefallenen oder an den Folgen ihrer Verwundung später gestorbenen Kameraden.** Die Feier findet im Plenarsaal des Reichstages statt. Die Funkstunde Berlin wird die Feier in der Zeit von 12,30—13,30 Uhr übernehmen. Der Westdeutsche Rundfunk hat ebenfalls seine Zusage zur Uebertragung gegeben, sodaß es den Hörern des Westdeutschen Rundfunks auch in diesem Jahre möglich ist, die Feier mit anzuhören. — Nachstehend lassen wir das Programm folgen.

Wirtschaftliches

Berliner Produktennotierungen.

Berlin, 18. Nov. Weizen, märk. 195—197, Dez.-Lieferung 206, März-Lieferung 207.75—208, Mai-Lieferung 212—212,5, Roggen, märk. 154—156, Dez.-Lieferung 165—165,5, März-Lieferung 168, bis 169, Mai-Lieferung 173—173,25, Braugerste 170 bis 180, Industrie- und Futtergerste 161—168, Hafer märk. 127—132, Dez.-Lieferung 132,5—133,5, März-Lieferung 135,5—136,5, Weizenmehl 24,25—27,10, Roggenmehl, 70 Prozent, 20—22,25, Weizenkleie 9,55—9,70, Roggenkleie 8,60—8,95.

Viktoriaerbsen 21—26, Kleine Speiseerbsen 20 bis 23, Futtererbsen 14—16, Leinkuchen 10,10 bis 10,20, Erdnußkuchen 10,80, Erdnußkuchenmehl 11,10 Trockenschnitzel 8,90, extrah. Sojabohnenschrot 46 Prozent ab Hamburg 10,30, dto. ab Stettin 11 Mark.

Turnen. Spiel. Sport.

DJK. Westfalia-Soest.

Das Städtische Jugendamt veranstaltet am Mittwoch, den 23. 11., abends 8.15 Uhr, in der Lichtburg einen Jugendpflegeabend. Der Eintritt ist frei. Anmeldung muß jedoch Sonntag Mittag im Kolpinghaus erfolgen, damit genügend Eintrittskarten angefordert werden.

Generalpräses Wolker hält eine Ansprache. — (Lichtbilder-Filmvorträge und gem. Gesang).

Freitag abend 8,30 Uhr Monatsversammlung im Vereinslokal.

Liga S. S. Westernkotten — 1. M. B. V. Bad Sassendorf 3:0. Ecken 4:4.

1a-Jugend S. S. Westernkotten — 1a-Jugend B. V. Sassendorf 1:2.

1. Schülermannschaft Teutonia-Lippstadt — 1. St. B. V. Sassendorf 2:0.

2. Teutonia-Lippstadt — 2. B. V. Sassendorf 10:0.

1b-Jgd. B. V. Sassendorf — 1a-Jgd. Schwefe 1:3.

Der Ballspielverein Bad Sassendorf weilte am Buß- und Bettag mit der 1. Mannschaft und der 1a-Jugend beim Ligaverein Westernkotten. Die 1a-Jugend trat nur mit 10 Mann an, und brachte einen 2:1-Sieg heim. Den besten Mann stellte die Jugend in ihrem flinken Theo.

Die 1. Mannschaft hatte einen schwarzen Tag. Für den bewährten Linksaußen Schenkel mußte Ersatz eingestellt werden. Das Spiel beginnt mit beiderseitigen forschen Angriffen. In der 10. Minute droht dem Sassendorfer Heiligtum ein Verhängnis. Der rechte Verteidiger steht unbedrängt vorm Tor und stoppt den Ball, will denselben an Brinkhoff geben und lenkt ihn ins leere Tor. In der 30. Min. trägt Westernkotten einen wunderbaren Angriff vor und Rechtsaußen schießt unhaltbar ein. Bei diesem Stande geht es in die Halbzeit. Die Angriffe der Sassendorfer sind ebenso gefährlich wie die von Westernkotten. In der 55. Minute schießt Sauerland das schon längst verdiente Tor. Der Schiri entscheidet allerdings abseits. Eine Minute vor Schluß kommt Westernkotten zum letzten Tor. Der glatte Ball rutscht Brinkhoff aus den Händen ins Tor. —

Die 1. Schülermannschaft weilte bei der 1. Schülermannschaft Teutonia-Lippstadt. Nachdem sie sich bis zur Halbzeit 0:0 gehalten hatten, mußten sie sich beim Schlußpfiff 2:0 geschlagen bekennen.

Die sehr geschwächte 2. Mannschaft mußte sich den technisch besseren Teutonen mit 10:0 beugen.

Die 1b-Jugend verlor gegen die 1a-Jugend von Schwefe 3:1.

Sportvereinigung Welver.

Am Buß- und Bettag spielte die 2. Fußballmannschaft gegen die verstärkte 2. Mannschaft des Ballspielvereins Scheidingen. Die Welveraner zeigten gleich ein flottes Spiel, und konnten bis Halbzeit mit 3:0 in Führung gehen. In der zweiten Spielhälfte gingen die Gäste mehr aus sich heraus und holten 2 Tore auf, während Welver noch einmal einschießen konnte. Der 4:2-Sieg der Welveraner war verdient.

Am Totensonntag findet um 1 Uhr beim Jugendobmann Griesenbrock eine Versammlung der Jugendabteilung (Fußballer) statt, wozu hiermit eingeladen wird. Gäste sind herzlich willkommen.

4 K. 28/32.

Grundstückszwangsversteigerung.

In der Zwangsversteigerungssache betr. die Grundstücke **Ostinghausen,** Bd. 1, Bl. Nr. 29, Flur 7, Parz. 23, 24, 25, 26, 21, 22 gehörig dem Maschinenfabrikanten **Fritz Schumacher zu Schoneberg** jetzt in Ostinghausen, wird der Versteigerungstermin vom 19. November 1932 auf den **8. Februar 1933, 10 Uhr** an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 10, verlegt.

Soest, den 17. November 1932.

Das Amtsgericht.

Viehfutter spart man

Erträge erhöht man ganz wesentlich durch Beifütterung von M. Brockmanns gew. Futterkalk - Nährsalz - Mischung „Zwerg-Marke". Steigert die Freßlust enorm! Schützt vor Knochenerkrankungen! — Vorsicht beim Einkauf! — „Zwerg-Marke" ist nur echt in Original-Packungen — lose ausgewogener Futterkalk ist nie „Zwerg-Marke"! — Die neueste (6.) Ausgabe von M. Brockmanns „Ratgeber" zeigt wie man richtig, d. h. gesund u. billig füttert. — Verlangen Sie diesen zuverlässigen Helfer sofort kostenlos in unseren Verkaufsstellen oder direkt von **M. Brockmann, Chem. Fabr. m. b. H., Leipzig-Eutritzsch.**

Zu haben: In Soest in der Märk. landw. Zentrale, links vom Rathaus, vorm. Samenhandlung W. Berghoff.

Wir suchen

Damen u. Herren, gleich welch. Berufs zur Ausübung einer angenehm. Beschäftigung (auch nebenberuflich). Beste Möglichkeit, um selbständig zu werden.

Verdienstmöglichkeit bis RM. 500.- monatl.

Kein Reisen. Angebote unter Beilage eines mit der genauen Adresse versch. Briefumschlages an Chem. Fabrik Stierli, Haltingen (Amt Lörrach).

Zwangsversteigerung

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die im Grundbuch von Soest, Band 41, Blatt Nr. 1914 eingetragenen nachstehend beschriebenen Grundstücke am **20. Januar 1933, 10 Uhr,** an der Gerichtsstelle Nöttenstraße Nr. 28, Zimmer Nr. 10, versteigert werden.

Lfd.-Nr. 1; Gemarkung Soest; Flur Nr. 53; Parzelle 1990; Wirtschaftsart und Lage: Hofr. Grandweg; 12 qm;

Lfd. Nr. 2; Gemarkung Soest; Flur Nr. 53; Parzelle Parzelle Nr. 163/89; Grundsteuermutterrolle Nr. Nr. 383/89; Gebäudesteuerrolle Nr. 1788; Wirtschaftsart und Lage: Beb. Hofr. Grandweg 6; 1,64 a; Gebäudesteuernutzungswert 1700.—.

Lfd. Nr. 3; Gemarkung Soest; Flur Nr. 53; Parzelle Nr. 386/89; Wirtschaftsart und Lage: Hofr. Grandweg 0,00 (0,44) a.

Der Versteigerungsvermerk ist am **18. Oktober 1932** in das Grundbuch eingetragen.

Als Eigentümer war damals der **Kürschner Norbert Wegener zu Soest,** eingetragen.

Soest, den 29. Oktober 1932.

Das Amtsgericht.

Oeffentliche Mahnung

Es sind fällig gewesen und werden hiermit zur sofortigen Zahlung angemahnt:

1. Staatl. Grundvermögenssteuer 3. Viertel 1932,
2. Hauszinssteuer 3. Viertel 1932,
3. Gemeindesteuer
   a) Gemeindezuschlag zur Grundvermögenssteuer 3. Viertel 1932,
   b) Gemeindezuschlag zur Gewerbeertragssteuer 3. Viertel 1932
   c) Gemeindezuschlag zur Gewerbekapitalsteuer 3. Viertel 1932
4. Beitrag zur Landw. Berufsgenossenschaft 3 Viertel 1932
5. Beitrag zur Landwirtschaftskammer 3. Viertel 1932
6. Viehseuchenabgabe 1932
7. Kreishundesteuer 1932
8. Handwerkskammerbeitrag 1932
9. Biersteuer Juli—September 1932
10. Bürgersteuer 1932
11. Sonstige Abgaben und Gefälle wie Graspacht, Wegepacht, Feuerversicherungsbeiträge, Baugebühren usw.

Nach Ablauf der Mahnfrist, einschließlich Dienstag, dem 22. ds. Mts. erfolgt die kostenpflichtige Beitreibung im Zwangswege.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen müssen für Steuerrückstände die verspätet gezahlt werden Verzugszuschläge in Höhe von 1 v. H. für jeden auf den Fälligkeitstag folgenden angefangenen halben Monat entrichtet werden.

Bad Sassendorf, den 19. November 1932.

Kassenverwaltung des Amtes Lohne, Vollstreckungsbehörde: Heimann, Amtsrentmeister.

Bekanntmachung

für das Amt Borgeln-Schwefe.

Oeffentliche Mahnung.

Die nachstehend aufgeführten Steuern und Abgaben sind am 15. November fällig gewesen u. werden hierdurch angemahnt.

1. Staatl. Grundvermögenssteuer für Okt.—Dez.
2. Gemeindezuschlag zur Grundvermögenssteuer für Oktober—Dezember.
3. Hauszinssteuer für Oktober—Dezember.
4. Gewerbesteuer für Oktober—Dezember.
5. Landwirtsch. Unfallbeitrag für Oktober—Dezbr.
6. Landwirtschaftskammerbeitrag für Okt.—Dez.
7. Bürgersteuer für 1932.
8. Biersteuer.
9. Alle sonst. fällig gewesenen Abgaben.

Die kostenpflichtige Beitreibung im Verwaltungszwangsverfahren beginnt am 24. November.

Für nicht rechtzeitig geleistete Zahlungen müssen Verzugszuschläge von 1 Prozent für jeden angefangenen halben Monat erhoben werden.

Soest, den 18. November 1932.

Die Amtskasse Borgeln-Schwefe als Vollstreckungsbehörde.

Aus Westdeutschland

Bergisches Land und Südwestfalen

Die Sprengstoffverbrechen in Remscheid

3 Beteiligte ermittelt

Die Polizei in Remscheid hat drei Personen ermittelt, die im Zusammenhang mit den Sprengstoffanschlägen stehen oder unmittelbar daran beteiligt waren, die in diesem Jahre in Remscheid verübt worden sind. Die Personen wurden dem Richter vorgeführt. Dieser hat gegen sie Haftbefehl erlassen, da ihnen der Besitz einer Sprengstoffmenge nachgewiesen worden ist. Dieser Sprengstoff ist von der gleichen Art wie der bei den Anschlägen verwandte. Die in Rede stehenden Personen sind Anhänger der KPD. Bei einer Haussuchung, die im Verfolg weiterer Ermittlungen in umfassendem Maße durchgeführt wurde, wurden mehrere Personen festgenommen, später aber wieder entlassen. Bei einer dieser Personen wurde eine nicht angemeldete belgische Selbstladepistole mit 14 Schuß vorgefunden und beschlagnahmt, gegen den Besitzer dieser Waffe ein Strafverfahren eingeleitet.

Langenberg. Im Nebel in den Tod gerannt. Von Jägern wurde am Morgen in der Nähe der Plückersmühle auf dem Bahnkörper Langenberg—Neviges die völlig verstümmelte Leiche eines Mannes gefunden. Es wurde festgestellt, daß es sich um den 47 Jahre alten Invaliden Paul Heß aus Langenberg handelt, der sich wahrscheinlich in dem dichten Nebel verirrte und auf dem Bahnkörper von einem Zuge erfaßt und getötet wurde.

Aus niederrheinischen Landen

Die Partikulierschiffer erneut gegen den Jägerplan

Eine Kundgebung an die Rotterdamer Schifferbörse

Die führenden Organisationen der Partikulierschiffer in der Rheinschiffahrt haben an der Rotterdamer Schifferbörse eine Kundgebung verbreitet, die sich gegen den Verlauf der kürzlich in Duisburg abgehaltenen Sitzung des Internationalen Studienausschusses für die Sanierung der Rheinschiffahrt wendet. In dieser Kundgebung werden erneut Bedenken gegen den deutschen Selbsthilfeplan Jäger geäußert. Es wird geltend gemacht, daß dieser Plan zwar eine Sanierung für die Flotte der großen Reedereien bedeute, daß diese aber auf Kosten der Flotte der Einzelschiffer erfolgen solle. Da nämlich 2 Millionen Tonnen der Flotte der Einzelschiffer gegen eine Vergütung von ¾ Cent pro Tonne aufgelegt werden sollen würde die dadurch bewirkte Erhöhung der Frachtpreise nur den Reedereien, nicht aber den Einzelschiffern zugute kommen. Werde der Plan Jäger durchgeführt, dann könnten die Reedereien die Frachtpreise bestimmen, während sie gleichzeitig das Recht erhielten, die Schiffe der Partikulierschiffer für längere Zeit zu pachten. Auf diese Weise würden die Partikulierschiffer ihre Selbständigkeit vollkommen preisgeben, ohne daß sie dafür auch nur eine einigermaßen befriedigende Existenzmöglichkeit zurückerhielten. Im Hinblick auf diese Bedenken hätten die Partikulierschiffer, so wird mitgeteilt, in Duisburg den Reedereien Gegenvorschläge unterbreitet, die insbesondere die Stillegung sowohl eines Teiles der Reedereienflotte wie eines Teiles der Einzelschifferflotte bezwecken. Diese Vorschläge seien jedoch von den Reedereien zurückgewiesen worden, ohne daß der Versuch unternommen worden sei, einen Ausgleich zwischen den Auffassungen der Reedereien und den Einzelschiffern zu erzielen. Am Schluß der Kundgebung wird sodann erklärt, daß die Einzelschiffer auch jetzt noch zu weiteren Verhandlungen mit den Reedereien bereit seien, daß sie aber darauf bestehen müßten, daß auch den Partikulierschiffern eine angemessene Existenzmöglichkeit gewährleistet werde.

Vom Schmuggel

Schmuggler unter sich — Immer neue Tricks

Vor dem Schöffengericht Gladbach-Rheydt kam eine 12köpfige Schmugglerbande zur Aburteilung, gegen die insgesamt 1½ Millionen RM. Geldstrafe und Gefängnisstrafen von 1 bis 7 Monaten verhängt wurden. Die Verhandlung verlief äußerst erregt. Die Bande, die, wie üblich, vor dem Grenzübertritt Spitze und Verbindungsmann ausgelost hatte, beschuldigte diese beiden Komplizen, die Bande an die Zöllner verraten zu haben.

Das Schmugglerunwesen, das in den unübersichtlichen Wäldern der deutsch-holländischen Grenze einen ganz ungeheuerlichen Umfang angenommen hatte, ist durch die Wachsamkeit der Zöllner in der letzten Zeit stark eingedämmt worden. Trotzdem erfinden die Schmuggler immer neue Tricks. In Amern wurden am Dienstag zwei Schmuggler von einem Zollbeamten im Bremserhäuschen eines von Holland kommenden Güterzuges entdeckt, wo sie zwei Zentner Kaffee verstaut hatten. Auf ähnliche Weise hatte kurz vorher ein Schmuggler versucht, einen zwischen dem Räderwerk eines Güterzuges festgeschnallten Sack Tabak einzuschmuggeln.

Mehrere Millionen Wertpapiere ....

Börsenmakler Schröder unter der Anklage der Devisenschiebung

Auf Grund des seit mehreren Monaten von der Zollfahndungsstelle geführten Ermittlungsverfahrens ist jetzt gegen den Börsenmakler Schröder von der Staatsanwaltschaft die Voruntersuchung wegen Devisenschiebung eingeleitet worden. Schröder soll den Verkauf von mehreren Millionen Wertpapieren aus ausländischem Besitz vermittelt haben. Der Erlös der Wertpapierverkäufe ist wieder in das Ausland geschafft worden. Seit Einleitung des Ermittlungsverfahrens war Schröder nicht mehr als Makler an den Börsen zu Düsseldorf und Essen tätig.

Vom Mittel- und Oberrhein

Sprengunglück im Gipsbergwerk

Ein Familienvater tödlich verunglückt — Ein Schlepper lebensgefährlich verletzt

Wie von der luxemburgischen Grenze gemeldet wird, brachen bei einer Sprengung in einem Gipsbergwerk in Schengen in einem Stollen mehrere Stempel. Infolgedessen stürzte die Decke des Stollens ein. Als der Schaden ausgebessert werden sollte, gingen erneut große Gesteinsmassen nieder, die den aus Perl an der Obermosel stammenden deutschen Bergmann Zummer, Vater von 7 kleinen Kindern, töteten. Ein luxemburgischer Schlepper erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Köln. Stier-Somlos Nachfolger an der Universität. Professor Dr. Carl Schmitt von der Handelshochschule Berlin hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für öffentliches Recht an der Universität Köln als Nachfolger des verstorbenen Professors Stier-Somlo angenommen.

Köln. Fünf Schaufenstereinbrecher festgenommen. In den letzten Wochen hatten in Kölner Stadtgebiet die Schaufensterdiebstähle in erschreckendem Maße zugenommen. Die Diebe benutzten hauptsächlich die Morgenstunden zu ihrem verbrecherischen Treiben. Durch die planmäßig eingesetzten nächtlichen Streifen der Kriminal- und Schutzpolizei ist es jetzt gelungen fünf dieser gefährlichen Burschen auf frischer Tat zu fassen. Sie sind geständig, sechs Schaufenster- und zwei Schaukastenscheibenbrüche ausgeführt zu haben. Der Richter hat Haftbefehle gegen sie erlassen.

Köln. Drei Motorraddiebe festgenommen. Auf der Suche nach einem Motorrad, das vor einigen Tagen gestohlen worden war, kam die Polizei auf die Spur einer dreiköpfigen Diebes- und Hehlerbande, die gestellt und festgenommen wurde. Das gestohlene Motorrad konnte dem Besitzer zurückgegeben werden.

Münsterland, Ostwestfalen

Münster. Von der Universität. An der Westfälischen Wilhelms-Universität wurde jetzt die feierliche Immatrikulation der Studierenden abgeschlossen. Der neue Rektor, Professor Dr. Keller, gab eine kurze Einführung ins akademische Leben. Insgesamt wurden 909 Studierende neu immatrikuliert. Da 4262 Studierende des Sommersemesters in Münster geblieben sind, zählt die Universität heute 5171 akademische Bürger gegen 7754 im Wintersemester 1931-32.

Oelde. Die Bettfedernreinigungsmaschine explodierte. Bei der Reinigung von Bettfedern in der Bettfedernreinigungsmaschine des Manufakturwarengeschäftes Tipplemper explodierte mit lautem Krach plötzlich die schwere Maschine, wodurch große Verwüstungen angerichtet wurden. Vier große und zwei kleinere Schaufensterscheiben wurden zertrümmert. Zwei die Maschine bedienende Personen wurden durch den Luftdruck zur Seite geschleudert, kamen aber glücklicherweise mit dem Schrecken davon.

Die Ueberwachung der Markenmilch in der Rheinprovinz

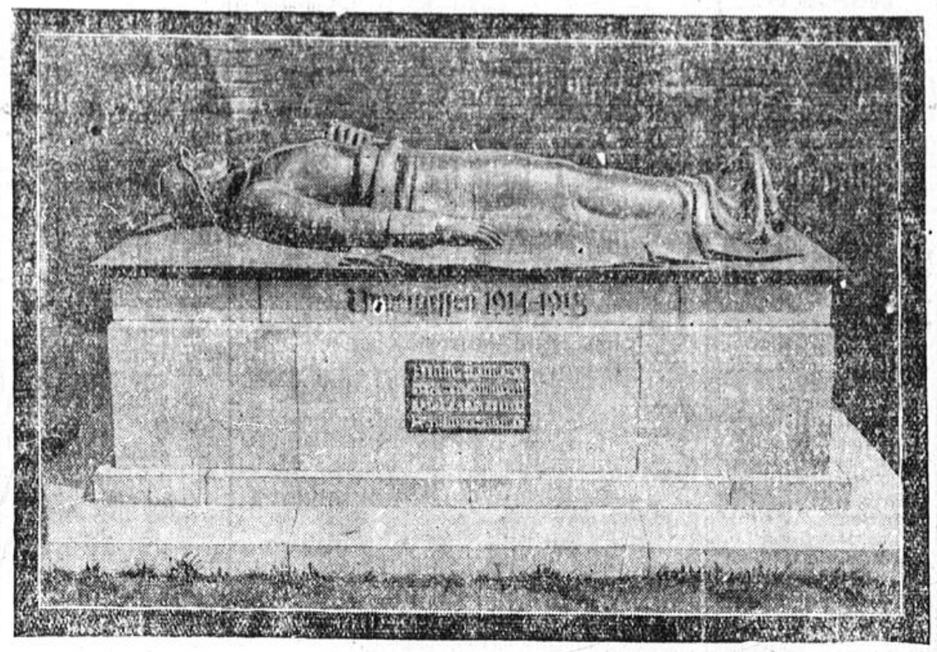
Nach Bildung der Ueberwachungsstelle und nach Billigung der Bestimmungen für Markenmilch in der Rheinprovinz durch die zuständigen Behörden und nach Prüfung der angemeldeten Betriebe konnte mit dem 1. Juli d. J. der Vertrieb von Markenmilch nach den Bestimmungen des Reichsmilchgesetzes einsetzen. Bis zum heutigen Tage beläuft sich die Zahl der Anträge auf Zuerkennung des Markenrechts auf 300. Anerkannt wurden bisher hiervon 213 Betriebe.

Der Rückgang des Absatzes an Flaschenmilch allgemein und der Rückgang der Preise erfordern naturnotwendig eine Herabminderung der Unkosten bei der Herstellung der Markenmilch auf ein Mindestmaß. Aus diesen Erwägungen heraus hat der Ueberwachungsausschuß für Markenmilch in seiner letzten Sitzung beschlossen, die Kontrollaufschläge für je 1 000 Flaschenverschlüsse von 3.— Mark auf 2,50 Mark herabzusetzen mit der Maßgabe, eine weitere Herabsetzung erfolgen zu lassen, sobald die Möglichkeit dafür gegeben ist. Nachdem die Zahl der Markenmilchbetriebe in schnellerer Folge und in größerem Umfange stieg, als anfangs angenommen werden konnte, liegt nunmehr die Möglichkeit einer weiteren Preissenkung vor. Bereits mit dem 1. Oktober sind die Kontrollaufschläge weiterhin von 2,50 Mark auf 2.— Mark je 1 000 Flaschen gesenkt worden.

Zudem ist beschlossen worden, daß nunmehr in allen Fällen, in denen nicht der Gesamtbestand der milchgebenden Tiere für Markenmilcherzeugung dient, es zulässig ist, einen Teil der Kühe der Kontrolle zu unterstellen, sofern die betreffenden Kühe durch Ohrmarken vom Tierarzt ordnungsgemäß gekennzeichnet und getrennt aufgestellt werden. Dieser Beschluß bezieht sich nur auf Bestände mit einer Zahl von über 10 Kühen. Es bleibt allerdings empfehlenswert, die Zahl der unter Kontrolle gestellten Kühe so hoch zu nehmen, daß stets bis zur nächsten Prüfung die Erzeugung an Markenmilch in dem erforderlichen Umfange gesichert erscheint.

Mit diesen Beschlüssen ist eine weitere Verbilligung bei der Herstellung der Markenmilch erreicht worden und im Rahmen des Möglichen den Wünschen von seiten der Markenmilcherzeuger Rechnung getragen.

Der Volkstag der Toten



Gedenket der Toten!

Das Kriegerehrenmal in Berlin-Wilmersdorf,
ein schlichter Erinnerungsstein an alle die deutschen Helden, die in den Weltkriegsjahren für ihr Vaterland in den Tod gingen.

Zum Totensonntag

Der Sonntag der Toten in der evang. Kirche ist der Tag umflorter Augen, klagender Herzen, einsamer Seelen. Blasse Frauengestalten gehen zum Friedhof, an ihrer Hand die Kinder, in deren verschüchtertem Auge das Rätsel des Nichtverstandenen steht. An anderen Gräbern steht der einsam gewordene Mann, dem der schleichende Tod die Kameradin, den stillen Hort in seinen Kämpfen, nahm, dem er die Mutter der Kinder raubte, daß jetzt der Jammer ihrer Mutterlosigkeit ihn quält im Wachen und Traum. So ist der Sonntag der Toten den Einzelnen eigen, die die dunkle Stunde des Sterbens geliebter Menschen verwundete. Ein Tag der Klage um verlorenes Glück, unersetzlich verlorene Liebe.

Die suchende Sehnsucht des Herzens schickt ihren Ruf durch die Oberfläche des Tages hindurch in die Tiefen, hinauf in die Höhen, mit jenen nie ausgeschöpften Fragen: „Woher? Wohin? Was dann?“ Mit den Fragen nach der Ewigkeit der Menschen, der Ewigkeit Gottes. Mit diesen Fragen wird dieser Tag zu mehr als zum Tage der Trauer, er wird zum Tag der Verantwortung. Wir haben von denen, die vor uns waren, ein Erbe empfangen. Haben wir es gehütet, geehrt? Stehen wir mitten im verantwortlichen Tun um unserer Toten willen? So heißt der Tag der Toten die Einzelnen aus haltloser Klage und stellt sie in das Kraftfeld der Verantwortung vor Vater und Mutter, vor ihrem Geschlecht, vor unseren Toten.

Damit wird dieser Sonntag aus dem Gedenktag der Einzelnen zum Volkstag. Nicht mehr handelt es sich um dich und mich, um meine Toten allein. Vom großen Zusammenhang der Generationen spricht der Volkstag der Toten. Er schlingt um dieses zerrissene Volk, um den verlorenen Haufen einer im Hader sterbenden Nation das Band der Verantwortung vor ihren Toten. Nicht nur, was im letzten Jahre die Beute des Grabes ward, was darin diesen oder jenen traf, ist heute gefragt, sondern, weil alle der Toten gedenken, reicht dieses Gedenken durch Generationen hindurch, stellt es das Volk an die Gräber seiner Gefallenen, werden an diesem Tage die großen Namen lebendig, deren Träger das Schicksal des Volkes bestimmten. Und kaum überbietbar ist für ein Volk der verborgene Reichtum dieses Gedenkens an jene Toten, die nicht mir und nicht dir und nicht nur dem Heute, sondern die dem Volke und seiner Geschichte gehören. Wie aber strafft sich ein Mensch und ein Volk, dem über den Gräbern der Toten ewiges Licht leuchtet. Aus dem stillen, versonnenen, verzichtenden „Es war einmal“ wird ein tapferes, bewußtes, wollendes „Es wird sein!“ Einmal wird es geschehen, daß die dunklen Schleier des Todes zerreißen und das Geheimnis des Sterbens sich uns offenbart. Einmal wird aus dem Glauben ein Schauen werden, in dem die Menschen über dem allen den ewigen Gott erkennen, der den Einzelnen im Leid die Kraft zum „Dennoch“ gibt, dem Volke aber, das vor seinen Toten verantwortlich lebt, Recht und Weg zum Leben im Licht.

Dr. Mk.

Aus dem Ruhrbezirk

Teilgeständnis Theißens und Päßolds

Die Vernehmung der am Dienstagabend festgenommenen Räuber Theißen und Päßold geht den ganzen Tag weiter. Zu diesem Zweck waren auch Kriminalbeamte aus Essen und Düsseldorf in Duisburg anwesend, um bei der Vernehmung zugegen zu sein. So wurde auch Theißen, in dessen Befinden eine leichte Besserung eingetreten ist, im Krankenhaus aufgesucht und dort einem Verhör unterzogen. Das Ergebnis der bisherigen Ermittlungen war das Geständnis der Verbrecher, Raubüberfälle ausgeführt zu haben, und zwar den Raubüberfall auf einen Düsseldorfer Viehhändler, bei dem 1100 Mark erbeutet wurden, den versuchten Raubüberfall auf das Geldtransportauto des Düsseldorfer Schlachthofes, bei dem fünf Personen durch Schüsse verletzt wurden, den Raubüberfall auf den Kruppschen Kassenboten in Essen und den am 4. d. M. ausgeführten Ueberfall auf die Konsumfiliale der Selbsthilfe in Duisburg. Außer Theißen, Päßold, Lump und Schumacher sind noch weitere fünf Personen festgenommen worden, die als Hehler in Frage kommen bezw. sich der Begünstigung schuldig gemacht haben. Auf alle Fälle steht jedoch fest, daß den verhafteten Räubern noch eine ganze Reihe Verbrechen zuzuschreiben sind.

Wie die Essener Polizei mitteilt, wurde die Räuberbande am Donnerstagabend von der Essener Kriminalpolizei von Duisburg abgeholt und ins Essener Polizeigefängnis eingeliefert. Umfangreiche Ermittlungen und Vernehmungen zur Aufklärung der einzelnen Raubtaten sind im Gange.

Hamborn. Schließung von Schulklassen wegen Diphtherieerkrankungen. Von der Schulbehörde sind in der Bergmannskolonie Wehofen zwei Klassen der weltlichen Schule und eine Klasse der kathol. Schule bis auf weiteres geschlossen worden, da die Diphtherieerkrankungen unter den Schulkindern weiter um sich gegriffen haben. Die Zahl der Kinder, die in letzter Zeit in Wehofen an dieser Krankheit gestorben sind, ist inzwischen auf sieben gestiegen.

Lichtburg

Soest — Ruf 340.

Ab heute, Samstag bis einschl. Dienstag:

neues Programm!

1.

Der große Tonfilm:

Totenkopf-Flieger

2.

Auf Tiegerjagd in Indien

Ein spannender Raubtierfilm mit Vortrag von Lorenz Hagenbeck, Stellingen.

3.

Die neue aktuelle Ufa-Tonwoche

Vorführungszeiten:

Heute, Samstag um 5,30 und 8,15 Uhr,
Sonntag durchgehend von 2—11 Uhr,
Montag und Dienstag um 8,15 Uhr!
— Jugendliche haben Zutritt! —

Für die herzliche Teilnahme beim Heimgange unserer lieben, guten Mutter sprechen wir unseren

herzlichsten Dank aus.

Hannover, im November 1932,
Beethovenstr. 4.

Dr. Otto Blank,
Strafanstaltspfarrer,
Antonie Blank.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Heute früh entschlief sanft nach langem, schweren, mit größter Geduld ertragenem Leiden, meine liebe, treue Schwester, unsere gute Tante, die

Lehrerin i. R.
Maria Kühlmann

im gottgesegneten Alter von 78 Jahren, wiederholt gestärkt mit den Gnadenmitteln unserer hl. Kirche. Ihr Leben, getragen von tiefernster Frömmigkeit, war unermüdliche Pflichterfüllung und selbstlose Hingabe an die ihr anvertraute Jugend, der sie 47 Jahre Vorbild und Führerin sein durfte.

Um ein andächtiges Gebet für die liebe Verstorbene bittet im Namen der Hinterbliebenen:

Klara Kühlmann, Lehrerin i. R.

Soest und Bochum, den 18. November 1932.

Die Beerdigung findet statt Dienstag, den 22. November, 15,30 Uhr vom Trauerhause Hoher Weg 5 aus. Das feierliche Seelenamt ist am gleichen Tage, morgens 7,50 Uhr im St. Patrokli-Dom.

Beileidsbesuche dankend verbeten.

13er

Sonntag den 20. November 11 Uhr

Versammlung

im Vereinslok. Dieckmann, Jakobistr.

DER VORSTAND.

Einkochdosen

von ½ bis 2 Kilo.

— **Neuheit.** —

Hoffmanns Dauer-Einkochdosen in allen Größen.

Dosen Verschluß-Abschneide- u Bördelmaschine Mk. 29.80

Fleischhackmaschinen Nr. 10 Mk. 6.—

Louis Lindenstruth

---

420 P. S.

Opel-Limousine

in bester Verfassung preiswert zu verkauf. Zu erfragen bei

Carl Kühnel,
Ulricherstr. 22

Zum Schlachten

empfehle:
in feinsten frischen Qualitäten:

Ia Gerstengrütze,
Ia Buchweizenmehl,
Ia Weizenmehl, lose und in Bt.,
Ia Salinen-Salz, fein und grob,
Papierdärme alle Weiten,
Kranzdärme,
Wurstegarn.
Gewürze aller Art, ganz u. gemahlen,
Salpeter,
Majoran,
Tymian.

Neu aufgenommen

Seidendärme

vorzüglich für Dauerwurst.

Machen Sie einen Versuch! Trotz meiner niedrigen Preise

noch 5 Proz. Rabatt.

Curt Stolper, Soest

und Filialen.



Zwei Freunde

In kalten Tagen sind der Bettwärmer und der Leibwärmer Wärme heilt. Halten Sie sich deshalb immer einen Leib- und Bettwärmer im Hause. Sie sind billig bei

Oberwinter

hinterm Rathaus.

Billige Volks-Versorgungs-Tage

in dem neu eröffneten

Reich's Bekleidungshaus

o. H. in Hamm (Westf.)

Es gelangen zum Verkauf riesig große Meng.

neue bessere wenig

getragene

Anzüge, Ueberzieher, Ulster, Gehröcke, Smokings, Fracks, Cutaway-Anzüge, Lodenmäntel, Gummimäntel, Lederjacken, Lederhosen, Joppen, Hosen, Stutzer Burschen-Kleidung usw.

Die Preise sind so niedrig, daß sich die notleidende Bevölkerung auch Erwerbslose jetzt die notwendig. Kleidungsstücke anschaffen können. Auch für korpulente Herren passende Kleidung! Den ganzen Tag durchgehend geöffnet.

Reich's

Bekleidungs Haus

o. H., Hamm, Bahnhofstraße 19

gegenüber Corso-Betr.

Fahrt wird vergütet.

Nehme noch

Hausschlachtungen

entgegen, auf Wunsch auch mit Wursten. Schlachten mit Wursten 6.— Mk.

Heinrich Sauerland,
Auf der Schanze Nr. 3.

---

3 Zimmerwohnung

ab 1. Dezember zu vermieten.

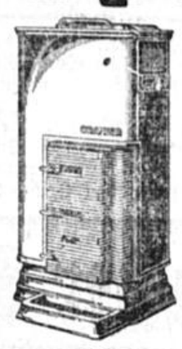
Zu erfr. unt. Nr. 5952 in der Geschäftsstelle.

Beachten Sie bitte am **Sonntag** meine

Innendecoration
vorteilhafter
Teppiche.

Wilh. Müller jr.

Sparen



heißt:
In einem neuartig konstruierten Ofen den Brennstoff ganz und gar ausnutzen. Oefen, die diesen Sparbedingungen entsprechen finden Sie bei

Franz Kerstin

MÖBEL

Der Not gehorchend

verkaufen wir sofort an kurz entschlossene Kassakäufer:

Küche	statt 250	für 150 RM
Schlafzimmer	statt 470	für 280 RM
Speisezimmer	statt 450	für 270 RM.

und andere Zimmereinrichtungen zu

jedem annehmbaren Preise.

Interessenten steht Wagen kostenlos zur Verfügung. Lieferung franko überallhin. Eilofferten u. Nr. 5942 an. die Gesch.

Schlagholzverkauf in Nateln.

Herr Rittergutsbesitzer von Kleinsorgen-Brockhausen läßt Dienstag, den 22. November 1932, nachmittags 2 Uhr im Hachenei (Tempelholz)

30 Abteilungen gutes Schlagholz,

meistbietend gegen Kredit verkaufen.

Dinker. **Winkler.**

Bühnenvolksbund Soest.

2. Vorstellung.

Donnerstag, den 24. November, 20.15 Uhr in der Lichtburg.

Gastspiel des Schauspielstudios der Folkwangschulen Essen:

Hanneles Himmelfahrt

Traumdichtung in 2 Akt. von Gerhart Hauptmann.

Spielleitung: Karl Tidten.

Kartenvorverkauf:

für Mitglieder vom 21. bis 23. November,
Nichtmitglieder am 24. November.

Preise der Plätze 0,90 RM. bis 3.— RM.

Sohl's Tanzlehrinstitut

Soest Ruf 934

Marktstr. Nr. 12

Einzelunterricht zu jeder Zeit. Für Anfänger und Fortgeschrittene jeden Dienstag Abend 8½ Uhr im Domhof Wiesenstr.

Anmeldungen erbeten an

Frau A. Sohl.

Abgeschlossene

I. Etage

4 Zimmer und Badezimmer zum 1. Jan. zu vermieten.

Im Schäferkamp 14.

Danksagung

Bin 48 Jahre alt und hatte 3 Jahre den ganzen Körper voll Flechte (Ekzem). Ich hatte schreckliches Jucken und konnte fast keine Nacht schlafen. Ich habe alles versucht und war immer in Behandlung aber nichts half. In meiner größten Not versuchte ich Homöopathie bei Frau **E. Wilking, Herne, Schulstraße 20.** Nach mehreren Rezepten war meine Haut rein und klar und ich kann jeden, der mit so einem Leiden behaftet ist, Frau E. Wilking empfehlen. Ich spreche hiermit Frau Wilking meinen herzlichsten Dank aus.

Herne, den 29. September 1930.

Wwe. Hedwig Rybaczyk, Börnig, Kirchstraße 66.

Sprechstunden jeden Donnerstag, Soest, Thomästraße 17, von 10—12 und 3—5 Uhr.

Ingenieurschule Lage **Bauschule**

Elektrotechnik, Maschinenb. Automobilbau, Flugzeugbau. Heizungsbau. Kältetechnik. Landw. Masch. Radiotechnik

Staatl. anerkannt v. Lippe

Architektur, Tiefbau. Eisenbeton- Stahlbau. Tonindustrie

Lehrpläne anfordern

Ehrliches Klavier



ein Schmuckstück für Ihre Wohnung, äußerst solide gearbeitet. Im Klang weich und schön, die Spielart leicht und perlend. Das ist Roth & Junius-Qualität! Mit einem solchen Instrument zu musizieren macht Freude. Da üben Ihre Kinder gern und machen schnelle Fortschritte im Klavierspielen. Darum sind Roth & Junius-Klaviere so preiswert. Roth & Junius-Klaviere sind durch Pianogeschäfte nicht zu beziehen. Schreiben Sie deshalb direkt an die Fabrik in Hagen, Bahnhofstraße 29.

(Gleich abschneiden und einschicken.)

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihren Katalog nebst Preisliste, Lieferungsbedingungen und Konstruktions-Broschüre.

Name .....

Ort: .....

Straße .....

Bl. e.

Kamin

mit schwarzem Marmor und neuem Einsatz billig zu verkaufen.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle unt. 5957.

Wir zählen für

Ia. Roggenstroh

RM. 1,00 per Ctr. franko Fabrikhof. Vorherige Anmeldung

Gebr. Immenkötter, Werl

Fernruf Nr. 282



Filiale in: Soest, Jakobistr. Nr. 22.

Die Kriegsschuldenfrage

Am 22. d. M. Konferenz Roosevelt—Hoover

Präsident Hoover hat je drei hervorragende Mitglieder der Republikanischen und der Demokratischen Partei aus den Finanzausschüssen der beiden Häuser des Parlaments aufgefordert, mit ihm im Weißen Hause die Kriegsschuldenfrage zu besprechen. Gleichzeitig kündigt Hoover seine Konferenz mit Roosevelt am 22. d. M. an. Zu dieser wird Hoover als seinen Berater Mills mitbringen. Roosevelt wird von Professor Raymond Moley von der Columbia-Universität begleitet sein. Moley war einer seiner Ratgeber während des Präsidentenwahlfeldzuges.

Vorbereitungen Englands zur Zahlung der fälligen Schulden

Wie der Newyorker Korrespondent des „Petit Parisien" zur Schuldenaktion der Alliierten berichtet, bestehe durchaus die Möglichkeit, daß sich die englische Regierung bereits ausreichend mit amerikanischen Bonds eingedeckt habe, um die am 15. Dezember fällig werdende Zahlung an die Vereinigten Staaten zu leisten. Wenn also der amerikanische Kongreß Großbritannien das geforderte Moratorium verweigere, dann würde die Zahlung mit diesen Bonds geleistet werden. Es wäre interessant zu wissen, so schließt die Meldung, ob die englische Regierung die französische Regierung von diesen Maßnahmen unterrichtet hat.

Deutsch-belgische Verhandlungen über Hausbrandkohle

Die belgische Regierung hat dieser Tage der deutschen Regierung telegraphisch mitgeteilt, daß sie beabsichtige, die Kontingente für Hausbrandkohle zu erweitern oder überhaupt auf Kontingente zu verzichten. Diese Maßnahme würde bis Ende Dezember gelten.

Zur Durchführung der Besprechungen über diese Frage werden sich Vertreter der deutschen Kohlenindustrie und Regierungsvertreter demnächst nach Brüssel begeben.

Vertrauensvotum für die französische Regierung

Am Schluß einer Interpellationsdebatte über die Agrarkrise sprach die französische Kammer durch Annahme der gemeinsamen Vertrauenstagesordnung der Radikalen und der Sozialisten mit 377 gegen 212 Stimmen der Regierung ihr Vertrauen aus.

Die gemeinsame sozialistisch-radikale Vertrauenstagesordnung sieht u. a. vor die sofortige Stabilisierung der Getreidekurse auf einer vernünftigen Höhe und die Schaffung einer nationalen Getreidezentrale, die u. a. die Ein- und Ausfuhr von Getreide regeln und Getreidelager anlegen soll.

Kleine polit. Nachrichten

Die Breslauer Universität bleibt bis Dienstag geschlossen

Rektor und Senat der Breslauer Universität haben beschlossen, die Universität bis einschließlich Dienstag, 22. November, geschlossen zu halten.

Antrittsbesuch Koesters bei Herriot

Der deutsche Botschafter Koester stattete Ministerpräsident Herriot seinen Antrittsbesuch ab. Im Anschluß daran wurden verschiedene Deutschland und Frankreich gemeinsam interessierende Fragen besprochen. Die Unterredung dauerte fast eine Stunde. — Im Laufe des Nachmittags stattete Ministerpräsident Herriot dem deutschen Botschafter seinen Gegenbesuch ab.

Aus der Schweiz ausgewiesen

Der Bundesrat der Schweiz beschloß, Dr. Koloman Buday, der anläßlich der letzten Völkerbundssession einen Pistolenschuß auf das Gebäude des Völkerbundssekretariats abgab, aus dem Gebiete der Eidgenossenschaft auszuweisen.

Hilfsaktion für die größte polnische Textilfabrik

Um eine Schließung der größten polnischen Textilfabrik, der Firma Scheibler-Grohmann in Lodz, zu vermeiden, ist eine Versammlung nach Warschau einberufen worden, an der Vertreter der Regierung und der Gläubiger teilnehmen werden. Durch die Schließung der Werke würden 6000 Arbeiter brotlos werden.

Die polnische Kohlenbahn nach Gdingen

Der Verwaltungsrat der polnisch-französischen Kohlenbahn Oberschlesien—Gdingen beschloß, den provisorischen Verkehr ab 1. Januar 1933 aufzunehmen. Da die Gesellschaft über keinen entsprechenden Wagenpark verfügt, sollen Waggons bei den polnischen Staatsbahnen entliehen werden.

Das Unglück eines deutschen Autobus in Holland

vor der Strafkammer in Amsterdam

Am Freitag fand vor der **4. Großen Strafkammer des Amsterdamer Landgerichts** das gerichtliche Nachspiel zu dem folgenschweren **Verkehrsunfall**, der sich am 26. September d. J. bei der Ortschaft Laren auf der **Automobilstraße Amsterdam—Ampersfort—Oberhausen** mit einem der Personenbeförderung dienenden Lastkraftwagen ereignete.

Der Führer des deutschen Lastkraftwagens, **Michel Eisenhut aus Oberhausen**, hatte sich unter der **Anklage der fahrlässigen Tötung** zu verantworten.

Aus den **Zeugenaussagen** ergab sich kein klares Bild zu der Frage, ob dem Angeklagten wirklich die Schuld an dem Zusammenstoß mit dem Kleinbahnzug beigemessen werden müsse.

Die Sachverständigen, unter denen sich ein Ingenieur der Amsterdamer Verkehrspolizei befand, machten dem Angeklagten dagegen zum Vorwurf, daß er gut hätte warten und seinen Wagen vor der Wegkreuzung zum Stillstand hätte bringen müssen.

Der Angeklagte betonte, daß er nicht zu schnell gefahren sei, wobei er darauf hinwies, daß er für die etwa 25 Kilometer lange Strecke Amsterdam—Laren eine Stunde benötigt habe. Er habe tatsächlich den Zug erst vor der Wegkreuzung erblickt, sodaß es bereits zu spät gewesen sei, um den Wagen zum Stehen zu bringen.

Der Führer des Kleinbahnzuges bemerkte, daß er im Hinblick auf den Umstand, daß die Eisenbahn das Verfahrtrecht vor dem Kraftwagen habe, sich darauf verlassen habe, daß der Kraftwagen abstoppen würde. Im übrigen behauptete er, daß er zurzeit des Unglücks nur eine Geschwindigkeit von 15 Kilometer gehabt habe.

Der Staatsanwalt warf dem Führer des Kleinbahnzuges vor, daß auch er unverantwortlich gehandelt habe, weil er den Zug nicht zum Stehen gebracht habe, obwohl er die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Dies ändere aber nichts daran, daß der Kraftwagenführer unvorsichtig gewesen sei. Andererseits sei ihm zu Gute zu halten, daß er mit den Verhältnissen nicht genügend vertraut gewesen sei. Er beantragte eine Gefängnisstrafe von vier Monaten unter Anrechnung von zwei Monaten Untersuchungshaft.

Der Verteidiger wies darauf hin, daß dem Kraftwagenführer nicht die Alleinschuld zugemessen werden könne, vielmehr habe der Führer des Kleinbahnzuges der übrigens mindestens etwa 35 Kilometer gefahren sei, unvorsichtig gehandelt, denn er hätte deutlichere Signale geben müssen. Der Anwalt trat für seinen Klienten für mildernde Umstände ein und beantragte, daß die auferlegte Strafe, falls der Angeklagte überhaupt für schuldig befunden werden sollte, die Dauer der Untersuchungshaft nicht übersteigen möge. Gleichzeitig beantragte er die Entlassung aus der Untersuchungshaft.

Das Gericht zog sich darauf zur Beratung zurück. Der Vorsitzende verkündete, daß **dem Angeklagten sofort seine Freiheit zurückgegeben** werde. Das Urteil wird am 2. Dezember gefällt.

Die volkswirtschaftliche Lage

nach der Auffassung des Reichswirtschaftsministers

Reichswirtschaftsminister **Dr. Warmbold** hielt in der Deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin einen Vortrag über den Charakter der gegenwärtigen Krise und über Abhilfemaßnahmen.

Der Redner wies auf die beschleunigten Fortschritte in der Produktionstechnik hin, die einen technischen Produktionsapparat aufgetürmt habe, der die Grundlage für eine ungeahnte Aufrüstung der Wirtschaft in allen Ländern bot. Die bedeutsamste Folge sei die Beschleunigung der Industrialisierung gewesen, die schließlich zu schweren Wachstumsstörungen geführt habe. Das Schulden-, das Kreditproblem sei zum Zentralproblem dieser Krise geworden. Eine der Hauptaufgaben der Weltwirtschaftskonferenz werde es sein, die Beseitigung der Handelshemmnisse zu fördern. Der alte Satz, „daß Verpflichtungen von Land zu Land nur durch Geld ausgeglichen werden können", müsse zu seinem Recht kommen. Das sei besonders wichtig für die Lösung der deutschen Auslandsverschuldung.

Unsere Zahlungsfähigkeit, betonte der Minister, ist allein bedingt durch die Warenmenge, die das Ausland anzunehmen bereit ist. Wir werden zahlen und können zahlen, wenn man uns gestattet, zu zahlen.

Die Frage, ob sich Deutschland ohne schwere Schäden für den Lebensstandard des deutschen Volkes aus der Weltwirtschaft herauslösen könne, beantwortete der Minister dahin, daß als berechtigter Kern des sogenannten Autarkiebestrebens lediglich

die Forderung übrig bleibe, die natürlichen Kräfte des heimischen Bodens voll auszunutzen.

Diesem Ziele habe sich Deutschland in den letzten Jahren weitgehend genähert, was besonders die starke Zunahme der landwirtschaftlichen Produktion beweise. Die Entwicklung in Richtung auf völlige Selbstversorgung werde weitergehen. Ernährungsnöte drohten Deutschland daher heute im Gegensatz zu der Zeit von 1918-24 nicht.

Im Interesse der Rentabilität der Landwirtschaft

muß vor allen Dingen, so betonte der Redner mit Nachdruck, Kostensenkung für die Landwirtschaft erstrebt werden. Ist zu dem Zeitpunkte der völligen Selbstversorgung, der heute nicht mehr fern ist, die Landwirtschaft nicht so weit gediehen, daß sie durch Kostensenkung die Preise ihrer Erzeugnisse der Kaufkraft der städtischen Bevölkerung anpassen kann, so muß sie einer neuen schweren Krise verfallen. Wenn diese Auffassung richtig ist, so muß man sich heute schon kritisch verhalten gegen alle Bestrebungen, welche darauf hinauslaufen, das Produktionsvolumen der Landwirtschaft unter Kostenerhöhung zu vergrößern. Es liegt daher auch kein Bedürfnis vor, die vorhandene Kulturfläche schlechthin durch Kapitalinvestierungen zur Urbarmachung des Bodens usw. zu vergrößern. Vielmehr wird von Fall zu Fall sowohl für einzelne schon vorhandene Betriebe wie für ganze Gebietsteile geprüft werden müssen, ob Investierungen von neuem Kapital eine Kostensenkung für die Produktion herbeizuführen geeignet sind.

Die Landwirtschaft ist, da ihr der Weltmarkt verschlossen ist, mit der städtischen Industriebevölkerung auf Gedeih und Verderb verbunden.

Während die Landwirtschaft ihre Produktion vermehrt hat, hat sich die industrielle Wertproduktion von 1928 bis 1931 um rund 40 Prozent vermindert. Da die Landwirtschaft nur etwa 20 Prozent der industriellen Nettoproduktion abnimmt, die übrigen 80 Prozent an die städtische Wirtschaft und das Ausland gehen, so ist der industrielle Absatz durch Stärkung der landwirtschaftlichen Kaufkraft nicht wesentlich zu verbessern.

Entscheidend für den industriellen Absatz ist neben der öffentlichen Hand vor allem die Industrie selbst und das Ausland.

Dabei ist wichtig für ein altes Industrieland wie Deutschland, daß die Produktionsgüterausfuhr — anders als die Konsumgüterausfuhr — die eine gewisse Stabilität in Volumen und Richtung während der Krise aufweist, erhalten bleibt.

Für die Entwicklung des Binnenmarktes ist bedeutsam eine liberale Kreditgewährung.

Eine Lockerung der Devisenzwangswirtschaft kann erst erwogen werden, wenn die internationalen Schuldverflechtungen auf eine neue Basis gestellt sind und der Gold- und Devisenbestand der Reichsbank gleichzeitig eine Erhöhung erfahren hat. Bei strenger und lückenloser Devisenbewirtschaftung kann unsere Währung von innen heraus kaum bedroht werden. Wir sind aber berechtigt und nach den gegebenen Verhältnissen sogar

verpflichtet, unsere Kreditpolitik im Innern so einzurichten, daß jede Arbeitsmöglichkeit durch Banken und Notenbank finanziert wird.

Das gegenteilige Verhalten würde unsere Lage und die Sicherheit der Währung beeinträchtigen.

Nur in der Abwehr ausfuhrdrosselnder Maßregeln des Auslandes ist Deutschland gezwungen, Schritt zu ergreifen, die das Gleichgewicht seiner Zahlungs- und Handelsbilanz sichern. Für seine Industrie aber, wie für seine Landwirtschaft wird Deutschland mit allen Mitteln bestrebt sein, den Binnenmarkt zu stärken und alles zu vermeiden, was ihn weiter einengen könnte. Daraus ergibt sich die Auffassung, daß

eine Politik allgemeiner Preis- und Lohnsenkungen bei der jetzigen Konjunkturlage verfehlt

wäre. Daraus ergibt sich ferner die Forderung, daß zweckmäßig angesetzte, d. h. der Rentabilität und der Produktivität Rechnung tragende Arbeitsbeschaffungen in den Grenzen, die durch die Devisenlage gezogen sind, gefördert werden sollen.

Der Redner schloß mit dem Satz: Freiheit der Wirtschaft, vor allem aber Beschäftigung und Brot dem deutschen Arbeiter

Gronaus Empfang bei Hindenburg



Die Weltflieger vor der Reichskanzlei. Von links nach rechts: Funker Albrecht, Pilot Roth, Wolfgang von Gronau und von Hack.

Letzte Drahtnachrichten

Die große Frage!

Zu den Verhandlungen beim Reichspräsidenten

wird aus Berlin berichtet: Auch die Parteiführer sind gebeten worden, die Besprechungen streng vertraulich zu behandeln. Wie aber bereits gesagt wurde, haben die Empfänge von Freitag und Samstag nur den Zweck, daß der Reichspräsident sich über die Auffassungen der in Frage kommenden Parteien unterrichtet. Die Auffassung der Deutschnationalen ist bekannt. Ebenso hat das Zentrum seine Ansicht bereits in den Aufzeichnungen zusammengefaßt, die Prälat Kaas dem Reichskanzler vor einigen Tagen übergeben hat. Danach kommt es dem Zentrum in erster Linie darauf an, daß eine Regierung geschaffen wird, die die Gewähr dafür bietet, daß keinerlei Verfassungsexperimente gemacht werden. Im Mittelpunkt der Auffassung der Deutschen Volkspartei steht das Wirtschaftsprogramm, dessen wesentliche Teile nach deren Ansicht im Interesse einer baldigen Gesundung der deutschen Wirtschaft aufrechterhalten werden müssen. Ebenso ist bekannt geworden, daß die Volkspartei großen Wert darauf legt, daß die Reichsreform mit Preußen weiter durchgeführt wird. Man kann wohl vermuten, daß die Abgeordneten Kaas und Dingelden auch den Reichspräsidenten über diese Gedankengänge unterrichtet haben. Mit einiger Spannung sieht man nun dem Empfang Hitlers entgegen. Die Nationalsozialisten haben offenbar die Absicht, ihre Taktik diesmal sehr viel elastischer anzulegen als am 13. August. Sowohl in ihren Kreisen als auch in denen des Zentrums ist man sich klar darüber, daß alle Anstrengungen gemacht werden müssen, wenn die ihnen vom Reichspräsidenten gegebene Gelegenheit der Bildung einer nationalen Konzentration ausgenutzt werden soll. Ob das gelingt, ist im Augenblick aber noch gar nicht zu übersehen.

In politischen Kreisen kann man recht optimistische Stimmen hören, daneben stehen aber auch skeptische Urteile, die es für möglich halten, daß schließlich doch das Kabinett von Papen oder eine ähnliche Regierung am Ende der am Freitag begonnenen Entwicklung stehen wird. Welche dieser Auffassungen richtig ist, das wird sich kaum vor Mitte nächster Woche übersehen lassen.

Eine kurze amtliche Mitteilung

Amtlich wird unterm 18. November mitgeteilt: Der Herr Reichspräsident empfing heute vormittag den Führer der Deutschnationalen Volkspartei, Geheimrat Hugenberg, und heute nachmittag den Führer der Zentrumspartei, Prälat Kaas, sowie den Führer der Deutschen Volkspartei, Dingelden, zu Einzelbesprechungen über die politische Lage.

Hamburger Paddlerin aus Seenot gerettet

Nach einer Meldung des „Hamburger Fremdenblattes" ist die junge Hamburger Sportlerin Müller, die vor etwa einer Woche den Versuch unternahm, den Aermelkanal in einem Klepperboot zu durchqueren und die seit ihrer Abfahrt von Calais vermißt wurde, durch den in Dünkirchen stationierten Hamburger Schleppdampfer „Fairplay" aus schwerer Seenot gerettet und nach Dünkirchen gebracht worden.

Schweres Einsturzunglück in Palermo. — 5 Tote

In Palermo stürzte ein altes Haus teilweise ein und begrub die Bewohner unter den Trümmern. Fünf Personen wurden getötet und fünf verletzt.

Rekord der Leistung durch Qualität

Rekord der Preise durch Billigkeit

Rekord Darum jetzt zu

Die volkstümlichste Veranstaltung des ganzen Jahres mit unerreicht billigen Angeboten!

Frottierhandtuch mit farbiger Borde 45/100 . . . . . Stück 38

Halbleinen-Wischtuch schwere Qualität 55/75 . . . . . Stück 38

Halbleinen-Jacquard-Handtuch ganz besonders preiswert 47/100 . . . . . Stück 38

Pyjama-Flanell in modernen Dessins . . . . . Meter 38

Landhaus-Gardine gute strapazierfähige Ware, 60 cm breit . . . . Meter 38

Kissenecken mit Glanzstickerei . . . . . Stück 38

Hemdpasse mit Hohlsaum u. Klöppelspitze . . . . . Stück 38

Kinderschlüpfer gestreift, mit Baumwolldecke . . . . . Stück 38

Kinder-Handschuhe gestrickt, reine Wolle . . . . . Paar 38

Damen-Strümpfe echt Mako, mit Doppelsohle und Hochferse . . . Paar 38

Fantas.-Herrensocken Jacquard-Muster . . . . . Paar 38

Filet-Decke handgestopft mit K'-Seide, 18/38, oval . . . . . Stück 38

Spitzen-Mitteldecke 52/52, reich mit Spitze und Einsatz garniert . . Stück 38

Gez. Mitteldecke moderne Dessins . . . . . Stück 38

Erstlings-Jäckchen in verschiedenen Dessins . . . . . Stück 38

Büstenhalter aus starkem Wäschestoff, Rückenschluß . . . Stück 38

Frottierhandtuch farbig gemustert, schwere Jacquardware, 55/110 Stück 68

Kissenbezug bestickt oder mit Rahmen . . . . . Stück 68

Schürzensiamosen ca. 120 cm breit . prima Ware . . . . Meter 68

Haustuch 160 cm breit, erstklassige Qualität f. Bettücher Meter 68

Waschsamt Ilorfeste Qualität ca. 70 cm breit . . Meter 68

Gez. Damenschürze farbig, Nessel, moderne u. Spannstich-Dessins Stück 68

Gez. Küchenhandtuch 60/120, weiß, mit farbiger Blende . . . . . Stück 68

Spitzen-Mitteldecke oval, mit reicher Spitzengarnitur . . . . . Stück 68

Damen-Handschuhe dänisch imitiert halb gefüttert . . . . Paar 68

Damen-Strümpfe künstl. Waschseide, m. Mako-Ferse, Sohle u. Spitze Paar 68

Fantasie-Herrensock. Halbwolle . . . . . Paar 68

Dam.-Futterschlüpfer mit gestreifter Baumwolldecke, angerauht . . Stück 68

Damen-Taghemd Trägerform, mit Stickerei-Ansatz und Motiv . Stück 68

Sportgürtel aus Drell, mit kunstseid. Gummiteilen . . . . Stück 68

Feston mit hübschen Mustern . . . . . 4,60 Meter 68

Halbstor.-Meterware mit kunsts. Durchsätzen und Waschfranse . . Meter 68

Prüfen Sie die Angebote in unseren Fenstern und Auslagen!

2 reinleinene Wischtücher unsere Standard-Ware, 55/75 . 2.— 88

Kissenbezug mit reichem, kunstseiden. Rahmen . . . . . Stück 88

Bettdamast verschiedene Breiten, teils mit kleinen Fehlern Meter 88

Ovale Filet-Decke handgestopft, mit Kunstseide, 35/75, oval . . Stück 88

Waschtischdecke hübsche Spitzenausrüstung 60/119 . . . . . Stück 88

Fertig genähte Nesselschürze für Damen, mit farbig. Muschelabschluß . . . . . Stück 88

Schweden-Leinen neue aparte Streifen, 120 cm breit . . . . Meter 88

Tweed moderne Muster, ca 75 cm breit . . . . . Meter 88

Damen-Handschuhe Schlüpferform mit Gummizug, Doppelware . . Paar 88

Damen-Strümpfe künstliche Waschseide, mit Mako plattiert . . . Paar 88

Herren-Socken Fantasie reine Wolle . . . . . Paar 88

Damen-Nachthemd Schlupfform, mit farbigen Blenden . . . . . Stück 88

Damen-Taghemd Achselschluß, mit breiter Stickerei . . . . . Stück 88

Damen-Hemdchen Mako, 1x1 gestrickt, mit Achsel und Träger . Stück 88

Selbstbinder moderne Dessins, reine Seide . . . . . Stück 88

Kinder-Prinzeßrock mit Kunstseidendecke, links angerauht . . Stück 88

Paradekissen mit reicher Klöppelgarnier. und Fältchen . . . . Stück 1.38

Kissenbezug elegante Ausführung, prima Qualität . . . . . Stück 1.38

Damen-Strümpfe künstliche Waschseide mit Flor plattiert . . . Paar 1.38

Damen-Strümpfe reine Wolle 2fache Qualität . . . . Paar 1.38

Herren-Socken Fantasie, reine Wolle, mit engl. Sohle, beste Ware Paar 1.38

Damen-Schlüpfer maschenfest in vielen Farben . . Stück 1.38

Damen-Nachthemd Bubiform, mit hübscher Stickerei . . . . . Stück 1.38

Hüfthalter breite Form, mit und ohne Schnürung . . . . . Stück 1.38

Haargarn-Vorlage Ia Qualität . . . . . Stück 1.38

Tischdecke 130/160, gezeichnet, mit Buntrandabschluß . . Stück 1.38

Kommodendecke mit Spitze und Einsatz garniert . . . . . Stück 1.38

Waschsamt moderne, neue Dessins . . . . . Meter 1.38

Feston mit feiner Stickerei 4,60-Mtr.-Stück 1.38

Herren-Unterhosen in grau u. weiß, mit Innenfutter . . . . . Stück 1.38

Herr.-Einsatzhemden gebleicht und Zefir-Einsatz . . . . . Stück 1.38

Damen-Prinzeßröcke mit gestreifter Baumwolldecke . . . . . Stück 1.38

Denken Sie schon jetzt an Weihnachten!

Damast-Tischtuch 130/160, extra schwere Ware . . . . . Stück 1.75

Schlafdecke 140/190, kamelhaarfarbig besond. gute Ware . Stück 1.75

Damen-Nachthemd weiß Croise, mit Barmer Bogen . . . . . Stück 1.75

Damen-Unterkleid maschenfest, mit hübschen Motiven . . . . . Stück 1.75

Dekorationsstoff 120 cm breit schwere Qualität . . Meter 1.75

Oberhemden prima Hemdentuch, mit Popeline-Einsätzen, . Stück 1.75

Afghalaine reine Wolle, ca 70 cm breit . . . Meter 1.75

Filet-Mitteldecke handgestopft, mit Kunstseide, 60/60 . . . . . Stück 1.75

Bettbezug 130/200, aus kräft. Hemdentuch . . . . . Stück 2.75

Schlafdecke 140/190, schwere Jacquard-Ware . . . . . Stück 2.75

Künstlerdecke ca. 130/160 aus prima Crepe . . Stück 2.75

Tischdecke 160/200, Haustuch, gute Qual. schöne Dessins . . . Stück 2.75

Tischdecke 130/160, Halbleinen., gezeichn. moderne Dessins . . Stück 2.75

Läuferstoff reines Haargarn 68 cm breit . . . . . Meter 2.75

Damen-Schlüpfer reine Wolle, gestrickt, mit langem Bein . . . . . Stück 2.75

Herren-Unterhosen echt Mako mit Frotté-Futter . . Stück 2.75

Bettbezug aus prima Creton, 160/200, Ia Qualität . . . . . Stück 3.75

2 Bettücher mit Hohlsaum, im Karton, prima Haustuch-Qualität, 150/225 . . . . . 3.75

Teegedeck 130/160, mit 6 Servietten, aus prima Halbleinen . . 3.75

Corselett aus stark. Drell, mit Chermeuse-Büstenhalter . Stück 3.75

Tischdecke 130/160, Halbleinen mit Hohlsaumrand, gute Zeichnungen . . . . . Stück 3.75

Halbstores Meterware sehr elegant, hochwertige schwere Ware . . . Stück 3.75

Fell-Vorlage echt chinesische Ziege 40/60 cm . . . . . Stück 3.75

Schotten und Streifen moderne hübsche Muster, reine Wolle . . . . Meter 3.75

Bettbezug aus gutem Damast, 160 br. gestreift u. geblümt Stück 4.75

Bouclé die große Mode, reine Wolle ca. 100 breit . . . . Meter 4.75

Divan-Decke 140/280 mod. Ausmusterung Stück 4.75

Filet-Decke handgestopft, mit Kunstseidenfranse, 130 rd., St. 4.75

Damen-Schirme Kunstseide, 16teil., in blau, mit Borde . . . . . Stück 4.75

Hüfthalter mit Schließe und Rückenschnürung und Strickgummizwickel Stück 4.75

Gezeichn. Tischdecke 160/200, prima Halbleinen, gute Dessins mit Hohlsaumrand . . . . . Stück 4.75

Jacquard-Haargarn-Läufer schwere durchwebte Qualitäten, 68 cm breit . . . . Meter 4.75

ROSENBAUM

Das führende Kaufhaus — **Soest**

Nr. 272 Drittes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 19. November 1932

Mata Hari

Roman von Hans Lefebre

. . . nach Karen Brown unter Zugrundelegung des gleichnamigen Garbo/Ramon Novarro-Films der Metro-Goldwyn-Mayer.

Copyright: Metro-Goldwyn-Mayer.

Der Marquis konnte kaum die Augen aufhalten. Der Diener wickelte ihn in Tücher und Mäntel, während Mata Hari gelangweilt dabeistand. Schulter und Arme in Pelz gehüllt.

Ihr Gesicht war so bewegungslos wie ein Medaillon.

In letzter Minute faßte sich Rosanoff ein Herz, trat auf sie zu und stotterte: „Gnädige Frau, verzeihen Sie, aber ich möchte Sie einen Moment sprechen."

Nur ihre Augen fragten. Er suchte nach Worten. Er war unfagbar verwirrt.

„Ich habe zufällig gehört, wie Sie diesen Ring bewunderten, und — da habe ich mir gedacht, daß Sie ihn vielleicht gern haben wollen. — bitte, nehmen Sie ihn als Beweis meiner tiefen Bewunderung."

Ihr Gesicht war undurchsichtig.

Vielleicht lächelte sie über ihn. Vielleicht rührte sie seine Aufrichtigkeit.

„Hoffentlich haben Sie das Mädel dafür nicht erwürgt" lachte sie, nahm aber den Ring nicht.

„Das war nicht nötig", erwiderte er strahlend, „ich habe ihn einfach gekauft — für Sie."

Rosanoff fühlte, daß sie sich freute. Vielleicht nur, weil es ihr schmeichelte, daß ein Fremder versuchte, ihr einen sehr kleinen Wunsch zu erfüllen. Er nahm ihre Hand und streifte langsam den Ring über ihren Finger. Der Marquis trat hinzu. Er war endlich bereit.

Mata Hari wehrte ab. „Ich habe es mir überlegt, Marquis, es ist eine gräßliche Nacht für Ihren Rheumatismus. Diesem jungen Mann wird der Regen nichts schaden. Er wird die Freundlichkeit haben, mich nach Hause zu bringen", und dabei legte sie ihre Hand auf Rosanoffs Arm. „Gute Nacht, mein Lieber".

Sein Mantel wurde gereicht, und sie gingen.

Mata Hari's Haus in Neuilly war ebenso berühmt wie die Tänzerin selbst. Sie hatte eine Sammlung wundersamer Kostbarkeiten des Orients, aber wenige kannten sie.

Das Haus lag in tiefem Dunkel. Beide dachten nicht an Abschied. Sie fühlte bewundernd, wie jung ein Mensch sein konnte und fühlte sich zu jung, sich der Jugend zu verwehren. Sie führte ihn in ein Zimmer voll schwerer Seide und hieß ihn warten. Er weigerte sich. Sie lachte. „Du mußt brav hier sitzen bleiben, das mußt Du mir versprechen". Und dann fiel ihr ein, daß sie nicht einmal seinen Namen wußte. „Wie alt Du bist, weiß ich", flüsterte sie, „aber wie heißt Du?"

„Alexander Rosanoff."

„Ich werde Dich Alexis nennen", löste sie sich von ihm, aber Du darfst hier nicht aufstehen, bis ich zurück bin."

Kaum war sie aus dem Zimmer, als er aufsprang. Er war viel zu aufgeregt, um still zu sitzen. Bis ihm einfiel, daß er sein Versprechen brach und daß er nichts gegen ihren Willen tun wollte. Es dauerte unendlich lange, bis sie ihn rief.

Schwarze Seide floß von den Wänden, schien in schwarze Möbel überzugehen. Im schwarzen Velvet versanken die Schritte, nur ein Buddha, von einer indischen Lampe erhellt, unterbrach die Strenge des Raumes.

★

Das Vergnügen, fand Mata Hari, ist für den Abend und für die Nacht. Und war Rosanoff dankbar, daß er gegangen war, als sie erwachte. Ein reizender Junge, dieser Russe. Aber es gab viel davon in Paris. Viele, die ihre Bekanntschaft suchten, die atemlos ihren Tänzen folgten, sie vergaß schnell ihren Namen und ihre Gesichter und erinnerte sich nur, wenn sie ihr einmal von Nutzen sein konnten. — Sie war unzufrieden.

Sie liebte nicht, wenn ihre Pläne durchkreuzt wurden, besonders nicht durch eine Laune — nicht durch solch einen Jungen.

Sie hatte wirklich nicht die Absicht gehabt, mit de Signac nach Haus zu gehen, aber sie glaubte gestern im Pavillon einen Offizier des Geheimdienstes gesehen zu haben. Das war auch der Grund, warum sie den Wein verschüttet hatte, um Andrianis Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken. Das war der Grund, warum sie den Marquis gebeten hatte, sie nach Haus zu bringen, denn sie sollte nachts zu Schubin, dem sie laut Anweisung Andrianis mehr Aufmerksamkeit zu widmen hatte. Sie war mehr als schön. Sie war klug. Aber selten waren ihre Geliebten klug genug, um zu erkennen, daß ihr Körper nicht nur verführerisch, sondern auch stark — ihre Muskeln zart, aber gut trainiert waren. Daß ihre Leidenschaft nur die Maske ihrer Selbstbeherrschung war.

Sie sprang aus dem Bett und rief nach der Zofe. „Wieviel Uhr ist es, Marietta?"

„½2 gnädige Frau."

Mata Hari schämte sich. Einen halben Tag hatte sie dem Jungen geopfert. Und es war jetzt nicht mehr leicht, Schubin noch auf der Gesandtschaft zu treffen.

„Meine Schokolade", befahl sie, „und rufe Schubin an und bestelle ihm, daß ich heute nacht bei ihm speisen möchte. Ich wünsche ihn jetzt nicht zu sprechen. Sage ihm, ich bin im Bad."

Marietta hatte inzwischen die täglichen Blumen ins Zimmer gebracht. Es waren die allmorgendlichen Tribute der Männer, die sie liebten. Nur eine besonders geformte Schachtel erregte die Aufmerksamkeit der Tänzerin. Sie zählte die Zahl der Orchideen und betrachtete die beiliegende Karte, die keinen Namen und nur — jedem Dritten unverdächtige — Worte der Bewunderung enthielt.

Mata Hari nahm die kleine Karte mit in ihr Ankleidezimmer, goß aus einer der viereckigen Flaschen eine Flüssigkeit auf das Papier, die nach schwerem Parfüm roch. Nach wenigen Sekunden erschienen zwei Worte: „Befehle dringend."

Diese Worte konnten alles und nichts bedeuten. Die Sorgsamkeit, mit der Mata Hari die Karte vernichtete, schien verwunderlich. Sie fühlte etwas wie Bewunderung für Andriani.

Er hatte durch seine Leute bestimmt gestern abend Schubins Haus beobachten lassen. Die Karte versprach also nicht nur Hilfe für die nächste Nacht, sie war auch gleichzeitig Warnung vor längerem Zögern.

(Fortsetzung folgt).



Die deutsch-niederländische Wirtschaftsspannung

„Ruhr und Rhein", das offizielle Organ der westfälischen und niederrheinischen Industrie- und Handelskammern, nimmt zu der deutsch-niederländischen Wirtschaftsspannung wie folgt Stellung:

Im Hinblick darauf, daß die deutsch-holländischen Wirtschaftsbeziehungen trotz allen deutschen Verständigungswillens noch immer nicht die wünschenswerte Entspannung erfahren haben, ist es unseres Erachtens notwendig, mit stärkerem Nachdruck, als es bisher in der deutschen Oeffentlichkeit geschehen ist, einmal auf einige Tatsachen hinzuweisen, die die

Willkürlichkeit der holländischen Boykottmaßnahmen

hinreichend deutlich machen.

Nach der holländischen Ausfuhrstatistik für den Monat September 1932 ist die Ausfuhr holländischer Gartenbauerzeugnisse nach England gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres um weit mehr als 50 Prozent zurückgegangen, weil England durch hohe Gartenbauzölle sich gegenüber der holländischen Einfuhr abgeriegelt hat. Die holländische Presse geht über die starke Betätigung Deutschlands am holländischen Markt mehr oder weniger stillschweigend hinweg. Wenn aber Deutschland sich gegen eine Ueberschwemmung seines Marktes mit dem holländischen Erzeugungsüberschuß an landwirtschaftlichen Gütern zur Wehr setzt, hält sich Holland für berechtigt, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen. Wir möchten wirklich einmal wissen, welche Gründe diese unterschiedliche Behandlung der holländischen Auslandskunden rechtfertigen sollen; denn

nicht mehr England, sondern Deutschland ist heute der beste Kunde Hollands,

und nicht England, Belgien oder Frankreich, sondern Deutschland gibt Holland die Möglichkeit, an einem umfänglichen Durchfuhrverkehr, über den man holländischerseits jetzt allerdings gerne still hinweggeht, recht lohnende Geschäfte zu machen.

Und ein anderes: Holland eröffnet gegen Deutschland den Wirtschaftskrieg, weil sich Deutschland den Schutz seines Binnenmarktes angelegen sein läßt.

Holland selbst nimmt aber für sich das Recht in Anspruch, seinen eigenen heimischen Markt nach allen Methoden des Wirtschaftsprotektionismus zu schützen.

Der Steinkohlenbergbau erhält Frachtvergünstigungen, die Molkereiwirtschaft und der Garten- und Gemüsebau bekommen Staatsbeihilfen, für Textil- und Lederwaren sind Einfuhrkontingente festgesetzt. Die deutsche Ausfuhr nach Holland ist mengenmäßig im 1. Halbjahr 1932 gegenüber den ersten 6 Monaten des Vorjahres um 26 Prozent zurückgegangen, die holländische Ausfuhr nach Deutschland dagegen in demselben Vergleichszeitraum um 15 Prozent gestiegen. Trotzdem führt Holland einen Wirtschaftskrieg gegen Deutschland, während Deutschland die bisherigen Ausfuhrhemmungen, die ihm von Holland in den Weg gelegt worden sind, keineswegs mit Gegenmaßnahmen beantwortet hat.

Aber schließlich: Deutschland ist gegenüber diesen handelspolitischen Kampfesmethoden nicht wehrlos. Es gibt

Gegenmittel gegen den holländischen Boykott,

die jenseits der Grenze sehr schmerzlich empfunden werden könnten, wenn man sich ihrer Wirkung aussetzen will. Von dem Langnamverein wird, wie die Tagespresse berichtet, die Bildung eines Ausschusses in Erwägung gezogen, der prüfen soll, „ob und in welchem Umfange die bisherigen ungeheuren holländischen Verkehrsleistungen für Deutschland unter Wahrung der deutschen See- und Binnenschiffahrtsinteressen notfalls durch Deutschland abgelöst werden können." Es handelt sich herbei immerhin um

Größenordnungen von mehreren hundert Millionen RM., deren Einbuße für Holland sicherlich nicht gleichgültig sein kann.

Es liegt deshalb durchaus im holländischen Interesse selbst, den Boykott gegenüber deutschen Industrieerzeugnissen schnellstens abzublasen und für eine Wiederherstellung normaler Wirtschaftsbeziehungen zwischen Holland und Deutschland Sorge zu tragen.

Sarrasani flog nach Südamerika!

Das Rußlandgeschäft hat sich zerschlagen

Nach dem Zusammenbruch des Riesen-Zirkus-Unternehmens von Stosch-Sarrasani in Holland und der Heimreise nach Dresden, hörte man bis vor kurzem in regelmäßigen Abständen, der Zirkus habe an das Ausland verkauft werden müssen, und zwar an Rußland. Ein Vertreter der Russen weile in Dresden, ein Vertreter des Zirkus in Moskau. All diese Dinge scheinen sich jetzt — wie übrigens zu erwarten war — zerschlagen zu haben. Es wird bekannt, daß Direktor Stosch-Sarrasani mit dem Zeppelin nach Amerika gereist ist, um dort Verhandlungen anzuknüpfen, die ihm ein neues, besseres Geschäft versprechen, als der Russenhandel es ist.

In Dresden sprach man, wohl unter dem Eindruck, daß Stosch-Sarrasani gewissermaßen pleite war, davon, daß er entflohen sei. Aber die Revue, die er in Dresden nach seiner Rückkehr aufgeführt hatte, gab ihm ein wenig Luft, sodaß er den Sprung nach Südamerika jetzt — aber vorerst allein und ohne Zirkus, wohlverstanden! — wagen konnte.

Er scheint also seinem alten Traum nachzuhängen, nach Südamerika zu fahren, wo er übrigens schon einmal alles verlor, wo er auch gelernt zu haben behauptete, wie man es machen müsse, um ein großes Geschäft zu erzielen. Als die Pleite in Holland begann, verhandelte er schon in Bremen und Hamburg mit Reedereien, hatte sogar die Haltegurten für die Elefanten schon zum Einbau geliefert, als die Lage für ihn brenzelig wurde.

Da kamen die Russen und boten Riesensummen — in Rubel freilich. Und Felle wollten sie ihm geben — und dabei erstickt man in Leipzig in Rauchwaren. Als sich Sarrasani erkundigte, wann er denn die Rubelsumme — in Gold oder Devisen — erhalte, mußte man ihm mitteilen, daß man ihm nur Papierrubel geben könne, die man leider aus Rußland nicht ausführen dürfe. Jedoch könne er Raubtiere dafür beziehen. Ausgerechnet Raubtiere, wo er selbst für seine Gruppen Beschäftigung suchte! Langsam aber sicher kamen also die Rußlandverhandlungen auf das tote Gleise. Bis Sarrasani einsah, daß man ihn in Moskau zum Narren halten wollte und nach Südamerika ging. — Er ist also noch immer der alte Geschäftsmann, der wagemutig nach dem Fernliegenden greift.

Er brauchte schnellen Entschluß. Deshalb flog er mit dem Zeppelin. Vielleicht kommt er mit neuen, interessanten Ideen wieder, wie er sein großartiges Unternehmen so oder so für sich retten kann. Nicht klein zu kriegen ist der ehemalige „Musical-Clown", der zum großen Organisator wurde.

Das transparente Gehirn

In Prag fand der 10. Kongreß der Vereinigung deutscher Röntgenologen und Radiologen statt, an der zahlreiche Fachvertreter teilnahmen. Das Referat Dr. Meller und Dr. Radcowici, der offiziellen Delegierten Rumäniens, brachte eines der wichtigsten Ergebnisse der Tagung, über das die „Prager Presse" wie folgt berichtet:

„Röntgenologische Reliefdarstellung des Zentralnervensystems" und die Erfahrungen mit der Mellerschen Methode bedeutet, wenn auch noch in den Anfängen, einen ganz bedeutenden Fortschritt in der Methodik der Untersuchung des Gehirnes und des Rückenmarkes. Durch die Injizierung einer collcidalen Flüssigkeit (Thorium und Liquor) erscheint im Röntgenbild das Gehirn (die Gehirnwindungen) äußerst klar und ersichtlich, so daß die bisher mühselige Feststellung von Geschwülsten usw. wegfällt und ein einwandfreies Bild von einzelnen Partien des erkrankten Gehirnes erzielt werden kann. Die Versuche wurden an Tieren wie an Menschen bereits vorgenommen. Die bei Hunden verfertigten Röntgenbilder ermöglichen die genaue Wahrnehmung der Oberfläche und die Reliefs des Zentralnervensystems. Die beim Affen vorgenommenen Versuche zeigten folgendes Bild: die großen Fissuren sowie die Spalten zwischen den Hirnwindungen wurden sichtbar, wie mit schwarzer Tinte eingezeichnet, so daß stellenweise kein anatomisches Detail vermißt wird. Man hat den Eindruck eines direkten Einblicks auf die Gehirnoberfläche durch den transparenten Schädel. Man kann den Umriß jeder einzelnen Hirnwindung von ihrem Ursprungsort bis zum vorderen Hirnpol verfolgen, so daß in pathologischen Fällen eine Abflachung, eine Läsion oder eine Neubildung zu erkennen wäre.

Dr. Meller rechnet damit, daß diese Methode durch eine nützliche Verbesserung des Thorotraktes dank ihrer leicht zu handhabenden Technik und dank den Details, die sie uns liefert, einen realen Fortschritt zu verzeichnen haben wird. Durch das Hervortretenlassen der Gehirnoberfläche wird sie die Diagnose und auch die genaue Lokalisation verschiedener Hirntumoren erleichtern, wie sie auch Cysten, Atrophie der Hirnwindungen, Mißbildungen, Anomalien usw. aber auch Veränderungen an den Meningen, Pachimeningitis, Verwachsungen oder ältere mednungale Prozesse der Hirnrinde erkennen lassen.

Ein endgültiges Urteil kann momentan noch nicht gefällt werden — erst die weiteren Versuche am Menschen werden zeigen, welche Bedeutung der neuen Methode zukommt.

Auslandsdeutschtum

Unsere Landsleute in nahen und fernen Ländern

Wohin auswandern?

Holland? — Rumänien?

Die leichte Zuzugsmöglichkeit, die Holland dem Ausländer gewährt, und die scheinbar niedrigen Lebenshaltungskosten haben schon sehr viele Auswanderungswillige dazu verführt, dieses Land als Ziel zu wählen. Und wie sieht es dort in Wirklichkeit aus? Das sagt uns der „Kurier", die Wochenzeitung für die deutsche Kolonie in Holland, in einer seiner letzten Ausgaben: die Zahl 70 000 für die deutsche Kolonie — vor drei Jahren lebten mehr als 100 000 Deutsche in Holland — ist stark ins Schwanken geraten. Viele Einwanderer müssen, trotz der schlimmen Verhältnisse im Reich, nach kurzer Zeit zurückkehren, enttäuscht und noch ärmer. Manche tun es freilich nicht freiwillig; sie werden von der holländischen Fremdenpolizei als „Lebensunfähige" abgeschoben. Von den Deutschen, die ihr Verdiensteinkommen in Holland haben, nehmen nur wenige „gehobene" Stellungen ein. Es sind das die Geschäftsleute, die seit Jahrzehnten ansässig sind, die deutschen Geistlichen und Missionare und die Lehrer an den deutschen Schulen, von den Vertretern der Diplomatie und der Presse abgesehen. Die anderen sind in erster Linie Hausangestellte, Handelsangestellte und Arbeiter in Fabriken und am Hafen. — Ueberall herrscht Not und Arbeitslosigkeit. Insgesamt hat Holland 1½ Millionen Arbeitslose. In vielen Erwerbszweigen ist die Tätigkeit um 50—60 Prozent gesunken, im Baugewerbe sogar um 80 Prozent, der Hafenbetrieb ist beängstigend still. Die meisten Schiffe liegen auf; die Not der Seeleute ist erschütternd. In den Büros, in den wenigen Fabriken, in den Kohlenwerken, überall dasselbe Bild: Abbau, Entlassung.

Und der andere außerdeutsche Staat, nach dem ebenfalls viele Auswanderungswillige hoffnungsvoll blicken, weist kaum günstigere Verhältnisse auf: Rumänien. Die fortschreitende Verschlechterung der Arbeitsmarktverhältnisse läßt es immer schwieriger für einen Ausländer werden, die Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis zu erhalten bezw. verlängern zu lassen. Jede Berufsausübung ohne Bewilligung wird streng bestraft.

Das sind nur zwei Beispiele aus dem Gebiet: „Auswanderungsmöglichkeiten". Sie sind — leider! — für sehr viele andere Länder typisch. Die wirklichen Auswanderungsmöglichkeiten sind sehr beschränkt, sehr schwer auffindbar und durchaus nicht für jeden Auswanderungswilligen auswertbar. Ueber die zwei wichtigsten Fragen: wohin? und: für wen? unterrichtet stets bereitwilligst und unentgeltlich an Hand neuester Unterlagen das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart, das auch über alle anderen Fragen der Auswanderung jede gewünschte Auskunft erteilt.

Die deutsche Schule in Saloniki blieb vom Erdbeben verschont

Unter den erheblichen Erdbebenzerstörungen in der Stadt Saloniki und Umgegend haben — wie das Deutsche Ausland-Institut auf dort eingezogene Erkundigungen feststellen kann — glücklicherweise weder die Deutsche Schule noch die sonstigen deutschen Einrichtungen gelitten. Die Bevölkerung war durch die heftigen Erdstöße aufs äußerste beunruhigt, und die in Saloniki ansässigen Deutschen haben ebenso wie die meisten Einheimischen fast ausnahmslos eineinhalb bis zwei Wochen lang die Nächte im Freien verbracht. Daß die Deutsche Schule trotz des in der Stadt entstandenen großen Materialschadens völlig verschont geblieben ist, dürfte darin seinen Grund haben, daß das Gebäude erst vor drei Jahren errichtet und sehr gut gebaut wurde.

Deutsche Einwanderung in Brasilien

Nach der amtlichen Liste der brasilianischen Einwanderungsbehörde in Rio de Janeiro sind 1931 3708 Deutsche nach Brasilien eingewandert, also durchschnittlich 300 Personen im Monat. Die entsprechende Ziffer der reichsdeutschen Auswanderung nach Brasilien umfaßt 765 Personen, da in Brasilien alle deutschsprechenden Einwanderer als Deutsche gezählt werden. Große Transporte blieben 1931 aus; doch kam Ende Juli 1932 ein Transport mit 450 rußlanddeutschen Flüchtlingen an. Der Kapitän, der diese Rußlanddeutschen nach Rio beförderte, stellte ihnen das beste Zeugnis aus, indem er sagte: „Zu diesen gutdisziplinierten und wertvollen Menschen ist Brasilien zu beglückwünschen." Infolge der großen Zahl der Hilfsbedürftigen verschiedenster Art hat der Deutsche Hilfsverein in Rio de Janeiro den Bau eines Heimes mit landwirtschaftlichem Betriebe in Angriff genommen.

Banater Schwaben und andere Deutsche in USA.

Von einem in Cincinnati geborenen Freund wird dem Deutschen Ausland-Institut aus Ithaca (Newyork) geschrieben:

Der interessanteste Volksstamm in Cincinnati sind die Banater Schwaben. Sie sind jetzt die einzigen, die ihre eigene deutsche Elementarschule haben. Ihre Mundart ist dem Pennsylvanisch-deutsch ähnlich; besonders in der Halbmundart, wie ich sie nenne — man könnte auch „untere Umgangssprache" sagen —, wo ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Dorfmundarten stattgefunden hat, ist die Aehnlichkeit bemerkbar. Die „Schwowe" sind jetzt überall in Cincinnati. Viele sind im alten Gebiet „Ueber'm Rhein", aber die meisten sind in den Vororten. In einem kleinen Dorf in der Nähe von Cincinnati, North Cellege Hill geheißen, bilden sie beinahe eine Mehrheit. Meine Frau gehört diesem Volksstamme an, und durch sie habe ich dieses kerndeutsche Volk kennen gelernt.

Trotz der Propaganda und der Hetze der nativistischen Elemente bleibt noch viel vom alten Cincinnati. Früher, als wir noch die deutsch-englischen Volksschulen hatten, war es freilich besser. Da war die Regel: ein halber Tag deutschen Unterrichts und ein halber Tag englischen Unterrichts. Jetzt hat der Krieg diesen Schulen den Todesstoß gegeben, und wenn man auch die Deutschen keine Barbaren mehr nennt, so lernen die Kinder doch in der Schule „One country, one flag, and one language", als ob Land und Sprache gleichbedeutend wären. Doch fängt man an, von einer deutschen Wiedergeburt in Cincinnati zu sprechen. Wir versuchen, uns ein Deutsches Haus zu errichten und die Zahl der Schüler in den deutschen Klassen der „High School" nimmt merklich zu. Ob wir das deutsche Leben retten und erweitern können, ist eine Frage. In einer Stadt, wo die Zahl der in Deutschland geborenen Bürger seit 1830 selten weniger als ein Viertel der Einwohner bildete, sollte es möglich sein. Noch immer bilden die Deutschen ein Fünftel der Einwohner, die Oesterreicher, Deutsch-Ungarn und anderen Deutschsprachigen nicht eingerechnet. Die Zahl derer, die Deutsch verstehen, ist nicht festzustellen. Es wäre aber nicht gewagt zu sagen: beinahe die Hälfte der Einwohner kann einigermaßen Deutsch. Wenn Führer sich finden, so könnte der deutsche Einfluß so groß werden wie früher.

Druck mit — Gorguloff

Der französische Scharfrichter bekommt eine Gehaltsaufbesserung

Mitten in alle Sparmaßnahmen, die auch im goldgesegneten Frankreich sehr zeitgemäß sind, fällt die immerhin auffällige Nachricht, das Gehalt eines gewissen Deibler sei vom französischen Staate erhöht worden. Dieser Deibler ist einer der bekanntesten Menschen in seinem Heimatland, der „Herr von Paris", wie ihn das Volk nennt, der Scharfrichter, der in erblicher Linie das Bluthandwerk von seinem Vater und Großvater als Nachlaß empfing. Diese Gehaltserhöhung bewirkt in Frankreich nicht geringes Erstaunen, denn in letzter Zeit wurde nicht sonderlich viel hingerichtet. Darum ist die Geschichte dieser Gehaltsaufbesserung doppelt wert, gelesen zu werden.

Deibler erklärte eines Tages, er werde streiken. Das bedeutet, daß ein Mann eines in Frankreich einzigartigen Handwerkes die Arbeit niederlegt, einen Streik, den er ganz allein durchführen kann. Deibler ging zum Justizminister hin und erklärte ihm: „Mon chef, ich habe mich und meine ganze Arbeitskraft der Justiz Frankreichs geweiht. Sie wissen, wie gewissenhaft ich jede Kleinigkeit meines schweren und einzigartigen Amtes erfülle. Sie haben nie eine Klage eines meiner — darf ich so sagen — „Klienten" zu hören gehabt. In Anbetracht all dieser Umstände und unter Berücksichtigung der jetzigen Lage bitte ich ....."

Diese Worte wurden nicht an irgendeinem beliebigen Tage an den Minister gerichtet, sondern am Vorabend des Tages, an dem Gorguloff, der Mörder des Präsidenten Doumer, hingerichtet werden sollte. Deibler ließ auch keinen Zweifel darüber, daß, wenn ihm die Bitte abgeschlagen würde, man die Hinrichtung gefälligst ohne ihn vornehmen könnte.

Der Minister antwortete: „Ich bedauere sehr, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können. Es wäre eine Ungerechtigkeit gegenüber allen anderen Beamten, der Französischen Republik, denen wir sogar das Gehalt kürzen wollen."

Deibler unterbrach den Minister: „Entschuldigen Sie, mon chef, urteilen Sie da nicht falsch! Ich kann in meiner Stellung gar nicht mit einem andern verglichen werden. Höchstens in der Einzigartigkeit mit dem Präsidenten der Republik. Ich werde morgen bei der Hinrichtung Gorguloffs nicht dabei sein, wenn Sie meine verständliche Bitte abschlagen!"

.... und als Deibler das Zimmer verließ, war seine Bitte um Gehaltserhöhung bewilligt. Die Summe der Bezüge des Scharfrichters wird auf besonderen Wunsch des Ministers geheim gehalten.

Grafen sehr preiswert!

Adlige, die ihre Namen verkaufen

Ein europäischer Adliger mit authentischen Beglaubigungen seiner Titel ist bereit, seinen Namen und seine Titel auf einen vermögenden Herrn oder eine reiche Dame zu übertragen, die bereit sind, sich gesetzlich adoptieren zu lassen. Angebote unter ....."

Diese Anzeige erschien in mehreren großen amerikanischen Zeitungen. Ueber dieser Anzeige stand in weiten Lettern „Graf"! Mehr weiß man nicht von diesem Grafen, der seinen Titel verhandeln und verkaufen will. Das ist einer von sehr vielen Fällen, die in letzter Zeit auftauchen. Sie inserieren alle nur einmal, die Grafen und Barone, die ihren Titel weitergeben wollen. Und schon haben Sie einen Liebhaber oder eine Liebhaberin für ihren Namen gefunden. Das geht alles sehr still und unter jedem Ausschluß der Oeffentlichkeit vor sich. Vor Jahren, als zur Zeit der europäischen Inflation Gerüchte von ähnlichen Vorgängen in Europa nach den Staaten gelangten, schüttelte man darüber die Köpfe. Jetzt erleben die Vereinigten Staaten genau das Gleiche.

Nebenbei bemerkt, scheint man über die Adligen und Grafen in Amerika zur Zeit zu stolpern. Der Inhaber eines großen amerikanischen Nachtklubs suchte einen „ehrenvollen Adligen", der er als Empfangschef bei sich anstellen wollte, einen Mann, von dem er neben dem Titel gute Manieren und Nüchternheit verlangte. Dieser Inhaber des Nachtklubs wunderte sich nicht schlecht, als er auf seine Anzeige 107 Antworten bekam. Davon stammten 20 von Baronen, neun von Grafen und eine von einem Prinzen gar.

Zu seinem Erstaunen mußte er ferner erfahren, daß es in Amerika nicht weniger Leute mit geradezu phantastischen Stammbäumen gibt. So war da einer, der seine direkte Abstammung von Ludwig XVI. von Frankreich nachzuweisen vermochte. Er schrieb dazu: „Bitte, vergleichen Sie meine Ausführungen mit den Registern des Gotha!" Graf Nikolaus von Rachat-Rußland deutete ganz zart an, daß er außerdem eine Attraktion sei, denn er verstehe sechs Musikinstrumente zu spielen. Einer wieder wußte glaubhaft zu machen, daß er einer der wenigen direkten Nachkommen der Maria Stuart sei. Er versteht sich meisterhaft darauf, den Dudelsack zu blasen. Der Chef des Nachtklubs hat seinen Empfangschef also aussuchen können. Er hat einen Erwerbslosen unter den Grafen gewählt. Der Mann verdient 35 Dollar die Woche.

Ja, dann — — —

„Ach wie ist mir schlecht!" jammert Wadenklee. „Den ganzen langen Tag, von Dresden bin ich rückwärts gefahren und ich vertrage doch das Rückwärtsfahren nicht in der Eisenbahn". „Warum hast du denn dein Gegenüber nicht gebeten, Platz zu wechseln mit dir?" fragt Spinatblau. „Hätt ich ja getan", stöhnt Wadenklee, „aber es saß niemand gegenüber ...."

Nr. 272 Viertes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 19. November 1932

Evangl. Gottesdienst.

Totensonntag.

Petri: Sonnabend 10 Uhr Beicht- und Abendmahlsgottesdienst. Sonntag 9,30 Uhr Pfr. Möller (Kirchenchor). Beichte und hl. Abendmahl. — Nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst. 5 Uhr Beicht- und Abendmahlsgottesdienst. Montag abend 8 Uhr Näh- und Flickabend. Donnerstag nachmittag 3.30 Uhr Frauenverein im Petrushaus.

Pauli: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Liz. Meßner (Chorgesang), Beichte und hl. Abendmahl. 11,15 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag 3,30 Uhr Frauenverein. 8.15 Uhr Frauenchor. Donnerstag 8 Uhr Nähabend.

Thomä: Morgens 8,30 Uhr Mette, Kand. Meuser. 10 Uhr Pfr. Koch (Kirchenchor). Danach Beichte und Feier des hl. Abendmahls. 11,15 Uhr Bücherausgabe im Pfarrhause. 2 Uhr Versammlung des Kindergottesdienstes in der Kirche, von da auf den Friedhof zur Schmückung der Kindergräber. 3 Uhr Gedächtnisfeier für die Entschlafenen auf dem Thomäfriedhof; bitte Gesangbücher mitbringen! 6 Uhr Abendmahlsgottesdienst mit voraufgehender Beichte. Dienstag 4,30 Uhr Mädchen-Jungschar (Sonnenkamp). Mittwoch 8,15 Uhr Kirchenchor (Gemeindesaal). Donnerstag 3,30 Uhr Frauenverein. 8,15 Uhr Bibelstunde (Sonnenkamp).

Reformierte: Morgens 10 Uhr Pfr. von Renesse. Vorbereitung und hl. Abendmahl. Dienstag 3,30 Uhr Frauenverein. Freitag 8,15 Uhr Kirchenchor.

Zur Wiese: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Dr. Girkon (Kirchenchor). Im Anschluß hl. Abendmahl. — Vorbereitung Sonnabend 1 Uhr vor dem St. Annen-Altar. 11 Uhr Kindergottesdienst: Ueb. des Lichterfestes. 6 Uhr nachm.: Abendmahlsgottesdienst (Vorbereitung und Spende in einer Feier). Mittwoch 3 Uhr Frauenverein.

Zur Höhe: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Neumann. Danach Beichte und hl. Abendmahl. 11,10—11,50 Uhr Kindergottesdienst. 5 Uhr: Pfr. Neumann, danach Beichte und hl. Abendmahl. Montag 8,15 Uhr Kirchenchor. Dienstag 3 Uhr Frauenverein in Soest, Donnerstag 2,30 Uhr Frauenverein in Heppen.

Für alle Gemeinden.

Sonntag nachmittag 4 Uhr Totenfestandacht auf dem Osthofenfriedhof.

Mädchen-Jungschar. Sonntag nachmittag 4,30 Uhr im Wiesegemeindehaus.

Blaukreuzverein (Petrushaus): Sonntag abend 8,15 Uhr Pfr. von Renesse.

Vereine.

Evang. Jünglings- und Männerverein. Montag Posaunenchor. Dienstag Jungvolkstunde (Spiel und Unterhaltung). Donnerstag Bibelstunde. Samstag Turnen ((Thomäturnhalle).

Evang. Mädchenbund. Dienstag Bibelbesprechung. Donnerstag Gesang. Bitte Gesangbücher mitbringen.

Kirchengemeinde Westarn.

Morgens 9.30 Uhr Gottesdienst, Pfr. Adler, anschließend Beichte und Abendmahlsfeier.

Kirchengemeinde Neuengeseke.

Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst (anschl. Beichte und hl. Abndmahl).

Völlinghausen: Nachm. 2,30 Uhr Gottesdienst (anschließend Beichte und hl. Abendmahl).



Einladung
ZUR AUSSTELLUNG
moderner Handarbeiten aus der mottensicheren
Schachenmayr NOMOTTA-WOLLE

Freitag, den 18. November,
Sonnabend, den 19. November
im Rathaus „Blauer Saal", Soest.

Ununterbrochen geöffnet von vormittags 10 Uhr bis abends 7 Uhr
Kostenlose Erklärung aller neueren Handarbeitstechniken
Vorführung des Schachenmayr Handwebe-Apparates
EINTRITT FREI EINTRITT FREI

Zeitgemäße Betrachtungen

(Nachdruck verboten).

Novembertag.

In der Natur begann das große Sterben,
Denn sie ist müde und will schlafen geh'n,
Ihr schönster Schmuck muß welken u. verderben
Ihr letztes Blatt verblassen und verweh'n,
Die Sonne lockt nur selten uns hinaus,
An manchen Tagen bleibt sie gänzlich aus,
Der Wind weht rauher durch des Waldes Hallen
Das sind die Tage, die uns nicht gefallen.

Gar trüb und grau sind die Novembertage,
Denn selbst der Himmel wölbt sich grau in grau,
Und trüb und grau erscheint auch unf're Lage,
Drum ist die Stimmung dementsprechend flau,
Die Lage ist noch so wie vor der Wahl,
Verschoben hat sich nur etwas die Zahl,
Jedoch nach allem, was wir hör'n und lesen,
Sind wir so klug wie wir vorher gewesen.

Man meint, es müsse sich doch einmal ändern,
Doch ist das einzige, was man erfährt:
Herr Papen machte Besuche bei den Ländern
Sonst ist die Lage wenig noch geklärt.
Jetzt wird der Frage Lösung zum Gebot:
Wie kommen wir heraus aus unf'rer Not,
Daß unf're schwerste Sorge bald entschwindet,
Daß jeder wieder seine Arbeit findet!

Nun heißt es weiter ringen, weiter streben
Zu einem Ziele mit vereinter Kraft,
Daß wir auch jede wieder neu beleben,
Die schon von Not und Trübsal sind erschlafft,
Drum setzt die Winterhilfe wieder ein,
Wer geben kann, soll Freund und Retter sein,
Soll Wunden heilen und Verzagte trösten
Und immer helfen, wo die Not am größten.

Trüb ist der Tag, in nebelgraue Ferne
Irrt unser Blick, und doch mit Zuversicht,
Auch am Novemberhimmel leuchten Sterne
Und auch an trüben Tagen strahlt ein Licht,
Ob auch die Zeit sich noch so trüb erweist,
Kraftvoll zum Lichte strebt der deutsche Geist,
Den Vorzug gab uns ja der Welten-Lenker:
Wir sind das Volk der Dichter und der Denker.

Und wenn sich viele Deutsche heut' vereinen
Zu einem Gruß, der brausend widerhallt,
So grüßen sie zugleich der Größten einen
In Gerhart Hauptmanns markiger Gestalt,
Der auf des Lebens und des Ruhmes Höh'n
Den 70. Geburtstag kann begeh'n.
Drum tönt der Glückwunsch, daß sein Genius
weiter
Auch noch im Alter kraftvoll schafft!

Ernst Heiter.

Turnen, Spiel und Sport

VfR. Soest — S. C. Preußen Werl 2:1 (0:0)

Die Soester konnten gegen die Werler Preußen am Buß- und Bettage nur ein mageres 2:1 herausholen. Daß der Sieg nicht höher ausfiel, lag zum größten Teil an dem Versagen des neu eingestellten Halblinken, der erst zu Ende der zweiten Halbzeit entsprechende Leistungen zeigte. Dagegen konnte Loer im Sturm gut gefallen, er ließ in der ersten Halbzeit einige Bomben los, die wohl das Tor des Gegners fanden, aber eine Beute des Werler Hüters wurden.

Nach torloser 1. Halbzeit gingen die Werler durch eine leichtsinnige Abwehr des Verteidigers Helmers in Führung. Aber schon einige Minuten später gelang Hake, der übrigens einen sehr guten Tag hatte, aus einem Gedränge der Ausgleich. Kurz darauf hatte Werl eine große Torchance, da Scharf als Verteidiger viel zu weit aufgerückt war und im Sturm herumlief. Hier war Baroth der Retter in der Not und unterband den Angriff durch entschlossenes Herauslaufen. Als jetzt auch Müller im Sturm besser wurde, und der Kontakt zwischen rechts und links hergestellt war, setzte ein kleines Bombardement auf das Werler Tor ein, bei dem sich Helmers auf Linksaußen besonders hervortat. Aber erst ein von der rechten Seite hereingegebener Ball wurde durch Brusis zum Führungstreffer verwandelt. Nach zahllosen Ecken am Werler Tor, (leider wurde keine verwandelt), ist bald darauf Schluß.

Die Mannschaft der Hiesigen war nicht in gewohnter Form, sonst hätte der Sieg unbedingt höher ausfallen müssen. Die Läuferreihe war der beste Mannschaftsteil. Baroth tat seine Pflicht, war aber durch Verletzung gezwungen, viele Bälle mit dem Fuß abzuwehren. Die Verteidigung fühlte sich zu stark und mußte dies mit einem Tor büßen. Ueber den Sturm ist bereits oben gesprochen.

Die Werler suchten ihre mangelnde Technik durch doppelten Eifer wett zu machen, was ihnen auch in etwa gelang.

Die Jungliga spielte gegen Werls Liga-Reserve. Leider mußte das Spiel wegen der vollkommenen Unfähigkeit des Schiedsrichters (vom Platzverein) abgebrochen werden.

Am Totensonntag ruht der gesamte Spielbetrieb im VfR. —

Es wird nochmals auf die Uebungsabende Montag und Mittwoch 8 Uhr in der Thomäturnhalle aufmerksam gemacht.

Spielbericht der D. J. K. Westfalia-Soest
1. M. D. J. K. — 1. M. Arminia-Hövel 4:1
2. M. D. J. K. — 2 M. Arminia-Hövel 0:0
1a-Jugend D. J. K. — 1a-Jgd. Arminia-Hövel 1:1

Die 1a-Jugend wurde am Buß- und Bettag zum fälligen Meisterschaftsspiel von der 1. und 2. Stamm-Mannschaft nach Hövel begleitet. Auf

Holk der Narr

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

Roman von Arnold Krantz

(41. Fortsetzung.)

Lange sprach Holk mit Richard. Er verlangte von ihm, daß er Strafanzeige wegen Verleumdung gegen den Kommerzienrat einleite. Richard sagte ihm, daß er das ohnehin getan hätte. Er wollte heute noch die Sache seinem Rechtsanwalt übergeben.

* * *

Am gleichen Tage hatte eine Deputation der Steinschen Arbeiter Holk gebeten sie zu empfangen.

Holk konnte nicht ablehnen.

Dieser Deputation gesellten sich ein Vertreter des Wirtschaftsministeriums, ein Vertreter der Gewerkschaften und die Vertrauensleute des Hollschen Betriebes bei.

Mit aller Energie versuchte man Holk zu bewegen, die Kündigung der Hypothek zurückzunehmen, den Steinschen Betrieb zu erhalten.

Alle hatten das Gefühl, als sie dem kleinen verkrüppelten Manne gegenüberlaßen, daß sie leichtes Spiel mit ihm haben würden.

Aber sie täuschten sich!

Holk gab nicht nach und erwies sich als unbeugsamer Gegner. Selbst als die Auseinandersetzungen einen heftigen Ton annahmen blieb er ruhig.

Er wies dem Vertreter der Gewerkschaften nach, daß die Arbeiterschaft keinen Schaden erleide, denn er habe doch einen so großen Teil der Steinschen Unternehmungen untergebracht, mehr als Stein unter normalen Verhältnissen hätte weiterbeschäftigen können.

Damit nahm er dem wirksamsten Argument die Schärfe.

Als der Wirtschaftsministeriumsbeamte betonte, daß es wertvoll sei, wenn die Firma erhalten bliebe, da schüttelte Holk den Kopf und sagte: „Nein! Das bestreite ich! Die Produktion der Firma Stein hat unserem Gewerbe nichts genützt, nur geschadet!"

Und er begründete es.

Ohne Erfolg zog man ab.

* * *

Heute hatte auch der junge Kammacher aus Hamburg an Reif geschrieben, daß es unmöglich sei, gegenwärtig den Betrag, trotz der guten Sicherung, aufzutreiben. Sein Vater sei bei der Berlin-Hamburger Bank gegenwärtig gebunden, die Guthaben könnten nicht flüssig gemacht werden und so sei augenblicklich kein Geld aufzutreiben.

Alles umsonst!

In wenigen Tagen mußte Stein erklären, daß er nicht in der Lage sei, die Hypothek auszuzahlen. Und dann — dann kam die Zwangsversteigerung.

* * *

An diesem Tage bat Arne Volckardt um seine Entlassung.

„Sie wollen gehen?" fragte Werner ruhig. „Und der Grund?"

„Sie selber, Herr Holk! Ihr Handeln!"

Werner Holk sah vor sich hin.

„Trotz der Aufklärung, die ich Ihnen gegeben habe?"

„Trotz der Aufklärung! Ich kann nicht ansehen, wie hier eine Firma — mag sie viel Schuld auf ihre Schultern geladen haben — systematisch abgetan wird. Ich kann's nicht."

Werner sah zu Arne auf, dann sagte er ernst: „Ich bin Ihnen für das Wort nicht böse, Volckardt, denn ich verstehe Sie! Nur Sie verstehen mich noch nicht ganz, können mich noch nicht verstehen . . denn Sie wissen ja noch nicht, auf was ich hinaus will."

Arne sah ihn lange fragend an.

„Soll alles noch gut werden?"

„Vielleicht! Ich hoffe es!"

„Dann will ich noch warten, Herr Holk!"

„Ja, warten Sie! Ich bitte Sie drum!" sagte Werner ruhig.

„Ich habe noch eine andere Angelegenheit mit Ihnen zu besprechen."

„Und die wäre?"

„Herr Weill hat mich angerufen!"

„Ist er nicht da?"

„Nein, man hat ihn vorgeladen nach Zwickau zur Staatsanwaltschaft, und der Herr Staatsanwalt hat es für nötig befunden, ihn wegen Verdunkelungsgefahr . . . einstweilen Freiquartier anzubieten."

„Das ist eine „Gemeinheit"! Das hätte ich Hippelt nicht zugetraut. Glauben Sie an eine Schuld Weills?"

„Wenn ich mein Gefühl und meine Menschenkenntnis befrage . . . nein!"

„Es geht mir nicht anders! Wollen Sie mir einen Gefallen tun?"

„Gern!"

„Gehen Sie zu Rechtsanwalt Hoffmann, der Weills Sache in den Händen hat, und beauftragen Sie ihn, daß er sofort entsprechende Schritte unternimmt!"

„Das will ich gern tun, Herr Holk!"

* * *

Am Fabriktor des Steinschen Besitzes stand der Juniorchef Karl Stein, den der Vater schon vor Tagen aus Cottbus zurückgerufen hatte, weil der Pensionspreis für ihn unerschwinglich gewesen war. Er brauchte den Jungen auch zu seiner Vertretung. Er selbst ließ sich im Betrieb nicht mehr sehen.

Karl erwartete die Arbeiter von ihrem Gange zu Holk. Sein Herz zitterte, wenn er an einen Mißerfolg dachte. Mit einem Blick, der zwischen Weinen und Hoffen lag, umfing er das väterliche Anwesen, das sein Erbe bedeutete. Und er empfand es mit Zentnerschwere, daß man nur in Verzweiflung von der Stätte seiner Jugend schied.

Ein Wagen, mit Kisten beladen, fuhr vom Hof.

„Der letzte!" dachte Karl und ging ein Stück hinter ihm her, wie hinter einem Sarge, der seine Hoffnungen barg, als ob er dem knarrenden Karren das letzte Geleit gäbe.

„Herr Stein," hörte er eine Stimme neben sich.

Der alte Dieterich hatte ihn angesprochen.

Karl blieb stehen.

„Nun?" fragte er.

„Nichts!" sagte der Alte.

„Und der Ministerialbeamte?"

„Hat auch nichts ausrichten können."

* * *

(Fortsetzung folgt.)

das Abschneiden der 1. Mannschaft gegen den Spitzenführer der A-Klasse Arminia-Hövel war man allseitig gespannt.

Die Westfalen zeigten, daß sie zum Aufstieg berechtigt sind und führten ein Spiel vor, das selbst die Gegner begeisterte.

In der 1. Viertelstunde gegenseitiges Tasten, bis sich Westfalia mit der Spielweise des Gegners abgefunden hat und nun völlig zum Angriff übergeht. Es fällt das 1. Tor. Das Drängen des Gegners war bis zur Halbzeit mit einem Gegentor erfolgreich. Die 2. Halbzeit aber gehört der Westfalia. 10 Minuten nach Halbzeit steht das Spiel 2:1, nach weiteren 5 Minuten 3:1 und kurz vor Schluß folgt das 4. Tor.

Die Westfalia führte ein einheitlich schönes Spiel vor. Der Mittelläufer hatte das Spiel zeitweise völlig in seiner Hand und dirigierte die Verteilung ohne Fehler. Der Sturm verstand auch wieder zu schießen — alles in allem: jeder Mann tat seine Pflicht. Der Torwart zeigte, was er gelernt hatte, denn der Gegner schoß nicht schwach. Das Gegentor war nicht zu halten.

Die 2. Mannschaft mußte beim Stande von 0:0 ihr Spiel wegen des Meisterschaftsspieles der Jugend abbrechen.

Die Jugend mußte sich mit einem 1:1 begnügen. Die Hauptsache aber, die Punkte blieben den Westfalen, da der Gegner mit nicht spielberechtigtem Ersatz antrat. Die Revanche ist auch damit nicht geglückt.

Sportvorschau der D. J. K. Westfalia Soest für Sonntag, den 20. 11. 1932.

Am kommenden Sonntag hat die 1. Mannschaft im fälligen Meisterschaftsspiel auf dem Sportplatz an der Windmühle gegen die 1. Mannschaft Germania-Hovestadt anzutreten.

Nach den letzten Leistungen dürfen wir wohl annehmen, daß die Punkte in Soest bleiben. Doch Westfalia sei auf der Hut. Jetzt heißt es: erst recht aufpassen.

Die Mannschaft spielt in der bewährten Aufstellung. Anstoß: 3 Uhr.

Die 2. Mannschaft folgt ihrem 1. Meisterschaftsruf nach Oestinghausen. Das letzte Freundschaftstreffen auf dem Sportplatz an der Windmühle ging 1:1 aus, deshalb muß jeder Mann auf seinem Posten sein. Treffpunkt: 1 Uhr an der Kleinbahn.

Deutsche Turnerschaft Kreis 8
Gau Ostwestfalen.
Handball-Spielergebnisse
Sonntag, den 7. 11. 32
Gauklasse 1. Bezirk.

TV. Ampen — Lippstadt 48	0:4
Germania Lippstadt — Östönnen	3:3
TV. Werl — Reichsbahn Soest	0:16
TV. Flerke — Soest 62, 2. Mannschaft	1:10

Gauklasse 2. Bezirk

Geseke — Buke	9:1
Salzkotten — Altenbeken	1:1

Sonntag, den 18. 11. 32
Kreisklasse 1. Bezirk

Borgeln — Jahn Soest	5:3
Sassendorf — Lippstadt 48	9:4

Gauklasse 1. Bezirk

Flerke — Germania Lippstadt	3:2
Soest 62, 2. Mannschaft — Östönnen	1:2
Ampen — Werl	0:5

Jugend 1. Bezirk

Soest 62 — Östönnen	5:0

Kreisklasse 2. Bezirk

Driburg — Germania Paderborn	1:2

Gauklasse 2. Bezirk

Altenbeken, 2. Mannschaft — Elsen	0:1

Jugend 2. Bezirk

Driburg — Germania Paderborn	8:1

Die Notlage der Turn- u. Sportvereine

Von Fritz Hanke, Gaupressewart d. Ostwestfälischen Turngaues.

Wer bei den jetzigen Zeiten im öffentlichen Leben steht oder wer die Presseveröffentlichungen mit Aufmerksamkeit verfolgt, empfindet immer mehr, daß öffentliche Verwaltungen und Berufsstände aller Art über die trostlose Finanzlage klagen. Alle Kassen sind leer! Einsparungen und Einschränkungen sind die Verhandlungspunkte bei Sitzungen der öffentlichen Körperschaften, bei Zusammenkünften der Berufsstände wie bei jeder Einzelperson. Hat aber die Oeffentlichkeit schon etwas über die Notlage der Turn- und Sportvereine gehört? Wohl kaum oder aber nur selten. Aeußerungen ernst zu nehmender Menschen, das völlige passive Verhalten der Behörden des Landes und der Kommunalverwaltung geben mir die Anregung, die Oeffentlichkeit über die wirklichen Verhältnisse zu unterrichten. Die Turn- und Sportvereine sind von jeher auf sich selbst angewiesen, sie sind auch stolz darauf, das bisher Erreichte aus eigener Kraft geschaffen zu haben. Gern und freudig haben früher die Vereinsmitglieder aus idealer Auffassung, aus Liebe zum Turnen u. Spiel ihr Opfer in Form von Vereinsbeiträgen gebracht, haben die Anhänger und Förderer den Vereinen ihre Unterstützung durch Entrichtung des Eintrittsgeldes bei den vielseitigen Veranstaltungen zuteil werden lassen. Nur so war es möglich gewesen, die großen Kosten für Hallenbenutzung zur die Durchführung des Spielbetriebes, für die praktische Jugendpflege und Jugendertüchtigung aufzubringen? Woher wären wohl die Mittel für die Beschaffung von Geräten, Bällen usw. gekommen? In diesen Zeiten wurde es auch dankbar empfunden, daß die öffentlichen Körperschaften — wenn auch nur in bescheidenem Umfange — für die Jugendpflege Mittel zur Verfügung stellten. Man konnte auch feststellen, daß die Behörden durch Entsendung von Vertretern zu den Veranstaltungen der Vereine ihr Interesse bewiesen und damit eine Unterstützung der Vereine herbeiführten. Wie sieht es aber heute in den Vereinen aus? Laßt den Vereinskassierer reden, seht euch seine trübselige Miene an. Die Beiträge gehen nur zögernd ein, sie werden nur auf „stottern" beglichen. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit haben die Vereine an den Rand des Ruins gebracht. Die Einnahmen aus den Veranstaltungen sind zurückgegangen, ja, sie sind so zusammengeschrumpft, daß bald nicht mehr die Unkosten gedeckt werden können. Besonders schlimm sieht es in den kleinen Landvereinen aus. Wer kennt nicht die Sorgen der Vereinsleitung, wenn es heißt, ein Turngerät auszubessern, oder einen neuen Ball zu beschaffen. Die Vereine sind nicht auf Rosen gebettet, sie waren es aber auch früher nicht. Wenn schon in den vergangenen besseren Zeiten jeder Verein schwer zu kämpfen hatte, um lebensfähig zu bleiben, so sollte die gesamte Oeffentlichkeit heute mehr denn je den Vereinen jede nur mögliche Unterstützung zuteil werden lassen. Daß die Leibesübung treibenden Vereine in der Zeit schwerster Wirtschaftsnot erst recht Existenzberechtigung haben, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß vernunftgemäße Turn- u. Sportausübung die Volksgesundheit hebt und damit vorbeugende Fürsorge getrieben wird. Die Vereine betreiben aber auch durch ihren Turn- und Spielbetrieb in erheblichem Umfange Fremdenverkehrswerbung. Sie geben durch den Besuch der fremden Turner und Spieler dem heimischen Gewerbe Verdienstmöglichkeiten.

Wäre es angesichts dieser Tatsache nicht angebracht, daß die Vereine besser unterstützt werden? Wo bleibt die Förderung der idealen Vereinsbestrebungen durch die öffentlichen Körperschaften? Wir wissen, daß die Finanzen der öffentlichen Körperschaften schlecht sind und fordern daher keine Barzuschüsse. Es kann jedoch mit gutem Recht gefordert werden, daß die Bestrebungen der Vereine unterstützt werden, ohne daß besondere Kosten aufgewandt werden müssen. Ich denke an die kostenlose Bereitstellung der Turnhallen, der Spielplätze, an die leihweise und unentgeltliche Hergabe von Arbeitsgeräten (Walzen, Karren usw.) bei den Sportplatzbauten.

Die Behörden können die Vereine unterstützen durch Besuch ihrer Veranstaltungen. Wäre es nicht eine dankenswerte Aufgabe der Gemeinden, recht innige Zusammenarbeit mit den Vereinen durch die Fachausschüsse für Leibesübungen herbeizuführen? Wie sieht es aber damit aus? Turnen und Sport sind in N o t! Darum, Mitbürger, Freunde und Gönner, Behörden des Landes und der Gemeinden, helft den Vereinen, unterstützt sie in jeder Weise, damit das ideale Werk der Jugendpflege u. Jugendertüchtigung nicht zertrümmert wird!

„Schwarze Husaren"

Conrad Veidt über seinen neuen Film.



Phot. Ufa

Ein neues Tonfilmpaar
Conrad Veidt und Mady Christians in dem Ufa-Tonfilm „Der schwarze Husar" (Regie: Gerhard Lamprecht)

Wenn man in diesen Sommerwochen einmal durch die Riesenateliers der Ufa da draußen in Neubabelsberg wandert, so begegnet man Cowboys, Niggers, unwahrscheinlich blonden Girls in sehr langen, lichten Kleidern in Menge . . . aber auch s c h w a r z e n H u s a r e n. Man tritt auf diesem Wege jenseits von Raum und Zeit plötzlich in eine Zimmerflucht im klassischen Empire, und dort irgendwo warten die schneidigen Husarenoffiziere in der schwarzen Uniform des kühnen Herzogs von Braunschweig auf ihr Stichwort. Günther Hadank sieht ausgezeichnet aus in dieser Uniform, er kommt gerade daher im Gespräch mit dem Regisseur Lamprecht — wir wollen ihn aber jetzt nicht stören, denn er ist sehr beschäftigt. Vielleicht später.

Wir verlassen die höfische Zimmerflucht und wandern durch sachlich nüchterne Korridore, zwischen wunderlichen Maschinerien hindurch über Treppen ohne Zahl zu einer anderen „Flucht", zu den Garderoben der „Solomitglieder" (so hieß das wenigstens früher beim Theater). Und dort klopfen wir an eine Tür, an der steht: „Conrad Veidt". Eine nicht eben sehr laute Stimme fordert uns auf, einzutreten, und dann stehen wir vor — dem schwarzen Husaren, der auf einem Diwan liegt und uns sofort liebenswürdig empfängt, als er aus einem kurzen Schlummer in der Arbeitspause in diese phantastische Welt der schweren Filmarbeit zurückkehrt. Seine Toilette ist nicht vollkommen, sie besteht bei der herrschenden Hitze nur in einem Hemd und jener schwarzen Husarenhose. Und der Rittmeister will sich deshalb vor seinen Gästen entschuldigen.

„Gerade so aber sind Sie unserer Illusion am nächsten: diese schwarze Husarenhose, eng und mit vielen Knöpfen an der Biese, erinnert an jene unvergeßlichen Szenen des ersten historisch-vaterländischen Tonfilms ‚Die letzte Kompagnie'. Damals schufen Sie im Film diesen Typus des preußischen Offiziers zwischen 1806 und 1813, der feststeht im Bewußtsein aller Deutschen, die ihn sahen."

„Ich muß gestehen, daß mir ‚Die letzte Kompagnie' den größten Tonfilmerfolg brachte bisher. Der tragische Ton fand ein starkes echtes Echo. Und nun möchten Sie wissen, was ich von dieser heiteren Variante auf das Thema vom kühnen preußischen Offizier denke, wie wir sie hier im ‚Schwarzen Husaren' schaffen?"

„Ja, wie fassen Sie diesen Typus jetzt auf, der auch aus der Welt jener Führer stammt, die sich nach Jena nicht aufgaben, sondern durchhielten im Widerstand gegen ein übermächtiges Schicksal? — Es handelt sich ja in Ihrer neuen Rolle um einen Offizier des berühmten Braunschweigers, des ‚Schwarzen Herzogs', der sich mit seinen Husaren nach dem Unglück von Jena durchschlug bis zur Nordsee und mit seinen Leuten nach England entfloh, indes freilich sein Land und seine Residenz Braunschweig von Napoleons Truppen besetzt wurden."

„Richtig. Aber hier in diesem Film haben wir nun doch eine andere Welt als in der ‚Letzten Kompagnie'. Hier handelt es sich nach dem auf der Historie fußenden Stück von Leo Lenz um einen Liebeskonflikt. Man darf vielleicht andeutenderweise an die ‚Minna von Barnhelm' erinnern, wenn man den Typus umschreiben will: es ist eine Tellheim-Figur, dieser ‚Schwarze Husar'. Ohne mit diesem Vergleich dem Genius Lessings nahetreten zu wollen." Veidt lächelt. Und man wird jetzt im Gespräch mit diesem Proteus der Maske und der Physiognomie an den scharmanten Metternich aus ‚Der Kongreß tanzt' erinnert. Seltsam, wie dieser Künstler aus einem so liebenswürdigen Naturell so harte und „preußische" Gestalten formen kann, wie jenen unvergeßlichen Hauptmann in der verlorenen Mühle bei Jena 1806 . . .

Wir sprechen von der Fabel des neuen Films „D e r s c h w a r z e H u s a r". Sie knüpft an eine historische Tatsache: an die standhafte Liebe und Treue der Prinzessin Marie-Luise von Baden, die mit dem „Schwarzen Herzog", Friedrich Wilhelm von Braunschweig, verlobt war. Während dieser in England auf eine Gelegenheit wartet, Napoleon zu stürzen, versucht der Korse, Marie Luise mit einem polnischen Fürsten zu verkuppeln. Da setzt die Handlung ein. Ein dem Herzog besonders ergebener Offizier beschließt, die in Magdeburg im Hause des französischen Gouverneurs festgehaltene Prinzessin zu befreien und nach England zu entführen. Dieser Plan gelingt. Nur, die Prinzessin verliebt sich in ihren Befreier, den schwarzen Husaren . . . Sie kennt ja den herzoglichen Verlobten kaum, dem sie als deutsche Prinzessin vor allem die Treue so standhaft gehalten hat. Und nun kommt es auf die Haltung dieses schwarzen Husaren an, der seinem Herzog auch über das Opfer des Herzens die Treue halten muß.

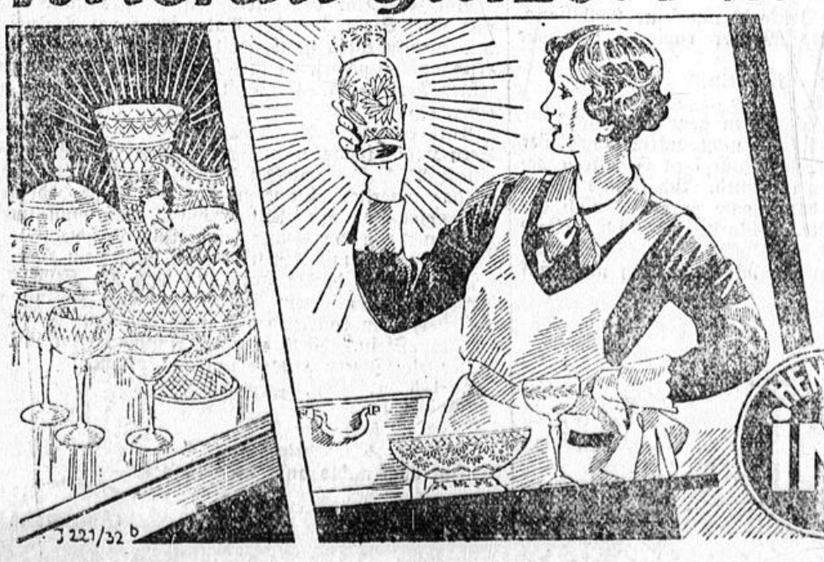
„Sie sehen: es ist in der Tat ein Tellheim-Konflikt, der sogar noch nicht einmal so glücklich sich löst wie in der „Minna". Aber die Stimmung ist dennoch heiter, humorig, beschwingt: es gibt eine Verkleidungsszene der Prinzessin, meiner liebenswürdigen Partnerin M a d y C h r i s t i a n s; es gibt allerlei Husarenstückchen in des Wortes wahrster Bedeutung — kurzum es ist ein liebenswürdiger Film . . ." Man merkt es Veidt an, daß ihm die Arbeit Freude macht.

Jener düstere Hauptmann aus der Mühle, der mit der letzten Kompagnie zu sterben weiß, ist vergessen; wir leben jetzt mit dem kühnen Befreier einer schönen Prinzessin in der Sphäre des letzten Abglanzes des Rokoko, den Lessings strenger Genius einst unvergeßlich auffing. Veidt und die Christians spielen sich in diese Stimmung hinein, man spürt es im Gespräch. Und damit ist der unendlich reichen deutschen Historie wieder einmal eine neue Schönheit abgewonnen worden — für Millionen, die sonst vielleicht keinen Zutritt zu dieser holden Vergangenheit fänden.



C. Hotzel.

Kristall glitzert in tausend Lichtern



Porzellan schimmert perlengleich — pflegen Sie beides immer mit IMI Niemals zuvor zeigten Ihre Obstschalen, Vasen, Aufsätze, Bowlen und farbiges Kunstglas ein solches Feuer, ein solch schillerndes Kleid. Heimkultur für wenige Pfennige durch das unvergleichliche IMI

Beim Geschirraufwaschen genügt ein Kaffeelöffel IMI für eine normale Aufwaschschüssel. So ergiebig ist es!

REWEKEL IMI

zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät!



Hergestellt in den Persilwerken.

habe einen Apparat konstruiert, der die Verbindung mit der übersinnlichen Welt, also den Verkehr mit den Geistern ermöglicht. Selbstverständlich kann ich so ohne weiteres die technischen Geheimnisse meiner Erfindung nicht verraten, ich will nur soviel sagen, daß es ein Automat ist, mit dem man nach Einwerfen eines Geldstückes jede zu Geist gewordene Persönlichkeit sprechen kann, sofern man ihr Geburtsdatum weiß und am Apparat mittels einiger Hebel und einer Skala gewisse Einstellungen vornimmt. Ist der Geist zu sprechen, so erscheint ein rotes Lichtzeichen, will er die Unterhaltung beenden, ein grünes. Diese Erfindung wird für die Wissenschaft von unschätzbarem Wert sein. So werden sich z. B. dadurch die schlimmsten Irrtümer der Geschichte aufklären. Meine gestern angestellten Versuche ergaben folgendes: Ich warf ein Geldstück ein, stellte die Hebel und versuchte, den Geist der Jungfrau von Orleans anzurufen. Rotes Licht! Dann sagte jemand: „Hier Jeanne d'Arc!" . . . „Sagen Sie, Jeanne, hat es nicht furchtbar wehgetan, dieses Lebendig-Verbranntwerden?" . . . „Keine Ahnung, ich bin nicht verbrannt worden." . . . „Was, Sie sind damals in Rouen nicht auf den Scheiterhaufen gekommen?" . . . „Ach, keine Spur. Die Engländer ließen mich doch im letzten Augenblick ausreißen und verbrannten eine ausgestopfte Strohpuppe. Ich bin später sogar noch sehr glücklich verheiratet gewesen." . . . „Was Sie sagen. Und dabei hat man Sie hier um Ihres Feuertodes und Ihrer Jungfräulichkeit willen heilig gesprochen!" . . . „Machen Sie keine Witze!" . . . „Nein tatsächlich. Und die Wiederkehr des Tages der Befreiung von Orleans war in Frankreich neulich ein Nationalfest!" . . . „Sorgen müßt Ihr haben!" Grünes Licht . . . aus. Danach kam ich auf Zarathustra. Ich stellte um, rotes Licht. „Hören Sie mal, Zarathustra," sagte ich, „das war aber nicht nett von Ihnen, das: „Wenn du zum Weibe gehst, vergiß . . . usw." — „Ueber das Weib soll man nur zu Männern reden." Aus . . . grünes Licht. Also sprach Zarathustra . . . Nun wollte ich aber etwas moderner werden. Ich dachte an den angeblich im Kanal ertrunkenen Bankier Löwenstein (ich bin in Geldnöten, man kann ja nicht wissen). Ich stellte ein, genau wie ich es vorher gemacht hatte, aber das Lichtzeichen kam nicht. Ich versuchte und wartete, aber die Lampe blieb dunkel. Da begriff ich das erste Manko meines Apparates: die Prüfstelle! Wenn es mit gelungen wäre, sie zu erreichen, hätte ich unter Umständen feststellen können, daß Herr Löwenstein möglicherweise noch gar nicht Geist geworden ist, sondern noch hier auf Erden noch irgendwo seine Zinsen bekommt. — Ich mußte also doch wieder jemanden anrufen, der mit Sicherheit nicht mehr unter uns weilt. Elisabeth . . . Königin von England. Geburtsjahr 1533, ich stellte um. Das rote Licht! „Ah, gnädige Frau, wie geht es Ihnen! Sind Sie immer noch böse mit Maria Stuart?" . . . „Ach nein, wir vertragen uns jetzt ganz gut. Sie hat auch eingesehen, daß sie tatsächlich eine ganze Menge auf dem Kerbholz hatte!" . . . „So. Denken Sie sich, mein Geschichtsprofessor hat mich in der Reifeprüfung nach Ihrem Brautkleid gefragt, aber ich wußte natürlich, daß Sie nie verheiratet waren." . . . „Das wußten Sie? Dann wußten Sie jedenfalls mehr als ich." . . . „Ach verzeihen Sie, wäre es vielleicht möglich, auf einen Augenblick den Grafen Leicester zu sprechen?" . . . „Bedaure, der Lord läßt sich entschuldigen, er ist gerade wieder mal zu Schiff nach Frankreich, das kann und kann er nicht lassen." . . .

Fred Ritter.

—::—

Von der Schönheit des Feuerlandes

Wir pflegen uns das Feuerland, Patagonien, als ein unwirtliches, wildes und rauhes Land vorzustellen. Falsch ist es schon, Feuerland und Patagonien als einen Begriff zu nennen. Feuerland liegt auf dem 54. bis 56. Breitengrade, also etwa auf der Höhe von Hamburg, nur in anderer Richtung. Da aber hier an Stelle des wärmenden Golfstromes eine kalte Eismeerströmung vorüberzieht, ist das Klima natürlich ungleich rauher. Aber es ist doch erträglicher als in dem weiter nördlich gelegenen Patagonien, da der gebirgige Charakter des Landes weit mehr Schutz bietet als in jenen endlosen Flächen unter dem ewig tobenden Winde.

Die Schönheit des Feuerlandes ist ergreifend. Oft kommt man in stille Täler mit friedlichen Lagunen, in denen sich die Wälder spiegeln. Die Enten paddeln lustig im Wasser, die roten Flamingos stelzen gravitätisch am Ufer, und stolze, schwarzhalsige Schwäne schwimmen ruhig auf der spiegelglatten Fläche. Am Waldrande weiden die Guanakos, nicht anders wie die Rehe bei uns zu Hause, und überall im hohen Grase blühen die Blumen. Wieder kommt man durch Wälder von zerzausten immergrünen Buchen, über gefallene Stämme, vermodertes Holz mit phosphorleuchtenden Schwämmen, die in der Dunkelheit wie Irrlichter glühen. Hoch oben in der Luft erheben Scharen von grünen Papageien — man sollte sie hier nicht vermuten! — ein grausames Geschnatter. Ist man über die Waldgrenze hinaus, so kommt man über unheimliche Torfstrecken. Weiter hinauf ziehen sich die blauen Gletscher, von denen lustige Bäche herunterrieseln. Weiter hinauf ziehen sich die Magelhaensweichen wie ein gelber Teppich unter dem kristallklaren Himmel. Ein andermal steht man wieder am Meere, in einem jener wunderbar verträumten Fjorde in ihrer seltsam düsteren Majestät. In manchem dieser stillen Winkel, wo der Wind nicht hinkommt, entfaltet sich ein seltsam üppiger, phantastischer Pflanzenwuchs. Mächtige, breitkronige Bäume mit gelben Blüten, ähnlich den weiter nördlich auf der Insel Chiloe vorkommenden Tulpenbäumen durchbrechen den Boden und ragen mit ihren Wurzeln weit ins Wasser hinein, ganz wie die Mangroven an tropischen Küsten. Ueberall blühen die seltsamsten Blumen unter denen man sogar eine Abart der Fuchsie bemerken kann. Regungslos liegt das Wasser. Wie durch einen smaragdgrünen Edelstein glaubt man hindurchzusehen bis in die Eingeweide der Erde. So still ist es ringsum. Nur zuweilen kommt der bellende Schrei eines Seehundes über das Wasser.

Rätsel-Ecke

Scherzrätsel.



Welche zwei Redensarten stehen wir hier?

Geographisches Zusammensetzrätsel.

Mantua, Annaberg, Aachen, Limburg.

Aus diesen Städtenamen sind je zwei Silben herauszusuchen, die, nacheinander gelesen, den Namen einer süddeutschen Stadt ergeben.

Silbenrätsel.

Aus folgenden 23 Silben sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Sprichwort ergeben.

a — a — bi — burg — cog — de — di — ent — erd — ha — har — lek — mag — nac — nt — nisch — ol — ra — ri — sa — tik — tu — vegau.

Die Wörter bedeuten:

1 Wüste in Afrika, 2. alkohol. Getränk, 3 Rüstung, 4 Schüler einer höheren Schule zur Zeit der Prüfung, 5 Kunst der Rede und Gegenrede, 6 Petroleum, 7 Rang, Stufe, 8. Stadt in der Provinz Sachsen.

Auflösungen aus letzter Nummer.

Bilderrätsel: Nach Lachen kommt Weinen.

Silbenrätsel: „Seines Fleißes da sich jeder rühmen." Lessing 1. Sachalin, 2. Erika, 3. Ire, 4 Rudel, 5. Ebene, 6. Sirius, 7 Firmament, 8. Laute, 9. Egede, 10 Inhaber, 11. Samum, 12. Sperber, 13 Einer, 14. Salto, 15. Daenemark, 16 Alster, 17. Reseda, 18. Fridolin, 19. Sonne, 20. Ingwer.



Unterhaltungs-Beilage zum „Soester Kreisblatt"



Zwischen LIPP UND KELCHESRAND

ROMAN VON ERICH EBENSTEIN

Urheberrechtschutz: Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin-Südwest

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die ersten Tage vergingen leidlich. Linkenbach ließ sich nicht blicken und Fee stellte keinerlei Anforderungen an ihre neue Gesellschafterin.

Sie lebte ein seltsam von den Ihren getrenntes Leben, war viel von Haus abwesend und zog sich abends meist nach dem Essen auf ihr Zimmer zurück, während sie morgens das Frühstück einnahm, ehe die anderen Familienmitglieder erschienen.

Hertha, die eine Frühaufsteherin war, traf hier zuweilen mit ihr zusammen und trug sich zur Begleitung an, wurde aber von Fee abgelehnt.

„Ich danke. Sie würden sich doch nur langweilen bei meinen Beschäftigungen," lautete die kurze Antwort.

„Aber wozu brauchen Sie denn dann eine Gesellschafterin. Wozu bin ich überhaupt hier?" fragte Hertha ärgerlich.

Fee zuckte die Achseln.

„Da müssen Sie Mama fragen. Mama hat Sie engagiert, nicht ich. Ich brauche niemand."

Von Frau Adele erfuhr Hertha nach und nach, worin die „Beschäftigungen" Fee Petermanns bestanden.

Zehn Minuten von Neu-Hammerschlag entfernt lag das Dorf Waldrain, in dem fast nur Arbeiter des Petermannschen Hüttenwerkes mit ihren Familien wohnten. Dort brachte Fee den größten Teil ihrer Zeit zu, indem sie sich mit den Kindern beschäftigte, die sie leidenschaftlich liebte.

Sie beaufsichtigte sie während der schulfreien Stunden, kochte eigenhändig im Schulhaus warmes Mittagbrot für jene, die von weither kamen und mittags nicht nach Hause gehen konnten und spielte mit ihnen.

Im Hause eines ehemaligen Werkführers namens Heimdacher, den ein Unglücksfall beide Beine gekostet hatte und der nun, von seiner Enkelin betreut, in Waldrain lebte, hatte Fee eine Arbeitsschule für Mädchen errichtet. Dort las sie den Kindern Reiseerzählungen vor, an deren Hand sie ihnen die Wunder fremder Länder beschrieb und erklärte.

Zweimal im Monat gab es auf ihre Kosten eine Bewirtung im Waldrainer Armenhaus.

„Mit derartigen Lächerlichkeiten vertut sie ihr Geld und ihre Zeit," bemerkte Frau Adele jedesmal zum Schlusse, halb ironisch, halb ärgerlich. „Sie hat eben gar kein Standesgefühl. Ich bitte Sie — wir Petermanns tun ja genug für die Leute. Wir wissen sehr wohl, daß Wohltätigkeit eine Pflicht der Reichen ist. Aber wir machen uns nicht mit den Leuten gemein. Wir sind auch praktisch genug, um uns zu sagen, daß Einrichtungen, die die Not von den Arbeitern fernhalten, allein am Platze sind. Aber bei Fee muß es natürlich immer gleich „Liebe" sein."

Hertha schwieg nachdenklich und begann insgeheim, Fee von einer ganz andern Seite zu betrachten.

Sie war also auch gut und warmherzig. Warum war sie nur daheim von so schroffer Kälte?

Das Verhältnis zu ihrer Mutter war jedesmal das denkbar kühlste, obwohl die Kommerzienrätin stets freundlich besorgt um Fee schien.

Freilich gegen ihre Nichte Isolde war Frau Gabriele ganz anders, und auch für ihren Sohn empfand sie entschieden eine an Schwäche grenzende Zärtlichkeit.

„Es ist ihr Liebling, sie betet ihn heimlich an und bewundert alles, was er tut," sagte Frau Adele einmal, „auch meine Tochter hat sie so sehr ins Herz geschlossen, daß Isolde mir ganz entfremdet wurde. Ich bin eben nicht so geschickt im Vornehmtun, wie meine Schwägerin," setzte sie etwas bitter hinzu. „Ich und mein Mann sind schlichte Leute geblieben."

Hertha konnte nicht umhin, bei dieser Bemerkung zu lächeln. Denn Frau Adeles „Schlichtheit" stimmte gar nicht zu den kostbaren Toiletten, die sie trug, und noch weniger zu der Gier, mit der sie Hertha nach den Gewohnheiten der ihr durch Herkunft und Erziehung fremden aristokratischen Kreisen verstohlen auszufragen suchte.

„Daran ist nämlich nur meine Schwägerin schuld," verriet sie in einer vertraulichen Anwandlung, „denn sie und Ja, die alle Augenblicke nach Wien fahren, um Veranstaltungen der vornehmen Gesellschaft zu besuchen, schämen sich meiner. Immer haben sie eine Ausrede bereit, die mich ausschließt. Aber ich hoffe, wenn Fee erst verheiratet ist, wird sie mich in ihre Kreise einführen."

Sie schwieg, denn ihre Schwägerin und Isolde kamen soeben Arm in Arm auf die Terrasse, wo man des herrlichen Frühlingswetters wegen heute zum erstenmal das Frühstück einnahm.

Man sprach erst über gleichgültige Dinge, dann über Fee und deren Bräutigam.

Frau Adele wunderte sich, daß er schon acht Tage lang nicht nach Neu-Hammerschlag gekommen sei und nicht einmal an Fee geschrieben habe.

Isolde warf einen raschen Blick nach der Brüstung, wo ihre Tante stand und Brotkrumen unter einer Schar Vögel verteilte.

Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die Kommerzienrätin nicht hören konnte, was hier gesprochen wurde, sagte sie spöttisch: „Ach Gott, ich denke, er wird es ganz leicht aushalten ohne sie! Seine Rolle muß ihm so auf die Dauer wirklich nicht leicht fallen . . . außerdem weiß es Fee jetzt in den besten Händen —" sie betrachtete Hertha lächelnd aus halbgeschlossenen Augen — „es muß ihn un-

gemein beruhigen, seine Braut in der Gesellschaft einer Standesgenossin zu wissen, denn uns hat er leider nie für „voll“ angesehen.“

„Ach was“, unterbrach sie ihre Mutter derb, „du magst ihn nicht, weil du Fee beneidest, das ist alles.“

Isolde lachte laut auf.

„Aber, Mama! Um den Grafen von Habenichts? Nazu bin ich doch viel zu praktisch! Mir ist ein bürgerlicher mit goldenem Hintergrunde tausendmal mehr wert als dieser Graf mit seinem lächerlichen Bettelstolz.“

Hertha wurde blaß.

„Bettelstolz?“ murmelte sie beklommen. „Wollen Sie sagen, daß Graf Linkenbach arm ist?“

„Natürlich!“ gab Isolde zurück. „Warum würde er denn sonst meine Kusine heiraten wollen, trotzdem sie fast häßlich ist und erwiesenermaßen an der Schwindsucht leidet?“

„Ach, das ist doch gar nicht ausgemacht, Isa,“ bemerkte Frau Adele ärgerlich. Aber Isolde bestand auf ihrer Behauptung.

„Ich weiß es direkt vom Geheimrat Werner, der ja Fee damals behandelte, als sie kurz vor ihrer Verlobung so krank war. Und ich bin überzeugt, Harald wußte es ebensogut, — ja, es bestimmte ihn vermutlich erst zu seiner — du mußt zugeben, völlig unerwarteten Werbung.“

Herthas Blick haftete starr und erschrocken an Isoldes rosigem Gesicht.

Eine namenlose Qual raubte ihr fast den Atem.

Darum also! Darum hatte er sie verlassen? Um Geld.

Isoldes schön geschwungene Lippen verzogen sich plötzlich zu einem impertinenten Lächeln.

„Sie glauben wohl, die Linkenbachs seien reich, nicht wahr?“ fragte sie lauernd.

„Ich . . ich weiß es nicht. Darüber dachte ich nie nach“ murmelte Hertha zerstreut.

„Aber Sie wußten doch sicher, daß Sie Graf Linkenbach hier treffen würden?“

„Nein — ich wußte es nicht,“ gab Hertha immer noch abwesend zurück.

„Wie — er hätte Ihnen nicht geschrieben, daß seine Braut in Hammerschlag lebt? Sie müssen, da Sie so eng mit ihm befreundet sind, doch eine Verlobungsanzeige erhalten haben?“

Jetzt erst erwachte Hertha langsam aus den düsteren Gedanken, die sie in Bann gehalten hatten und sah Isolde verwundert an.

Ich weiß nicht, wie Sie zu Ihrer Annahme kommen, daß ich mit Graf Linkenbach eng befreundet sei,“ sagte sie abweisend mit gerunzelter Stirn und kaltem Tone. „Er war mein Tischherr und naturgemäß trafen wir später bei den verschiedenen Veranstaltungen zusammen, die es in unseren Kreisen gab Das ist alles.“

Isolde schwieg und spielte lächelnd mit dem Teelöffel. Jede Miene ihres Gesichts drückte Ungläubigkeit aus.

Die Kommerzienrätin kehrte nun an den Tisch zurück und wandte sich an Hertha, die finster vor sich hinstarrte.

„Ich dachte eben über Fee nach. Leider verhält sie sich, wie ich sehen muß, noch immer ablehnend gegen Sie. Wie wäre es, wenn Sie ihr einmal nach Waldrain nachgingen?“

„Wenn Sie es wünschen, will ich es gern tun und mir alle Mühe geben, ihr Vertrauen zu gewinnen.“

„Guten Morgen, meine Damen,“ sagte plötzlich eine heitere Stimme hinter ihnen, und Ferry Petermann näherte sich dem Frühstückstische. „Bekomme ich auch eine Tasse Tee?“

Isolde war jäh errötet, die Kommerzienrätin blickte ihren Sohn verwundert an Er pflegte zeitiger zu frühstücken und war sonst um diese Zeit längst fort.

„Wie — du bist noch nicht nach dem Büro gefahren heute? Hast du dich verschlafen, Ferry, oder ist etwas Besonderes geschehen?“

„Weder das eine noch das andere, Mama,“ antwortete er, galant erst ihre, dann Isoldes Hand küssend und sich stumm vor Hertha verbeugend „aber erstens ist dieser Frühlingstag von besonderer Schönheit — viel zu herrlich, um ihn im Büro zu versitzen — und dann ist ja Onkel Konrad draußen im Hüttenwerk . . . nun, Isa, wie stehst du mich so erstaunt an? Gönnst du mir die Freiheit nicht?“

„Ich wußte nicht, daß Frühlingstage dich so stark beeinflussen können,“ sagte Isolde langsam, „dich, den unermüdlichen Arbeitsmenschen.“

„Bah — man ist schließlich auch jung. Und wenn ich ein Arbeitsmensch bin, so doch keine Arbeitsmaschine . . .“

Er nahm die Tasse, die ihm seine Mutter reichte, in Empfang und wandte sich wieder an seine Cousine: „Die Frage ist nur, was wir nun anfangen? Wie denkst du über Tennis?“ Er blickte Hertha rasch an. „Spielen Sie Tennis, Fräulein?“

„Gewiß — aber — “ antwortete Hertha stirnrunzelnd, denn die Aufmerksamkeit, die ihr der Sohn des Hauses, wenn auch in sehr vorsichtig versteckter Weise, zuteil werden ließ, war ihr vom ersten Tage an peinlich gewesen.

„Isolde, die gleichfalls die Stirn runzelte, kam ihr zu Hilfe, indem sie hastig einfiel: „Nein, wir wollen dann lieber den lange beabsichtigten Besuch bei Garstens machen, Ferry. Du nimmst deinen Zweisitzer, ja?“

Er zögerte.

„Aber Fräulein von Langenstein ist dann ganz allein.“

„O, das Fräulein wird uns schon entschuldigen,“ sagte Isolde in einem Tone, der Hertha das Blut in die Wangen trieb und sie zu der raschen Erklärung veranlaßte:

„Ich könnte keinesfalls Tennis spielen, denn ich habe Briefe zu schreiben und will später nach Waldrain.“

„Und morgen will ich dafür mit Fräulein von Langenstein nach den Hammerwerken hinausfahren,“ schloß Frau Adele, die stets vor Begier nach Gelegenheiten brannte, Hertha durch den Augenschein von dem Reichtum und der Bedeutung der Petermanns zu überzeugen. „Dabei mußt du natürlich den Führer machen, Ferry. Nicht wahr, Fräulein von Langenstein, Sie kommen mit mir?“

„Wenn Sie es wünschen und Fräulein Fee mich nicht beansprucht — “

„I woher denn! Die ist froh, wenn man sie allein läßt.“

„Wenn ihr zu Garstens fahrt,“ ergriff nun Frau Gabriele das Wort, „so bitte, Isa, macht gleich alles aus wegen der Wiener Reise nächste Woche. Ich denke, wir fahren Mittwoch früh mit dem Schnellzuge von Talmünde fort. Das Fest der Industriellen findet, wie mir Frau Belacz schreibt, Donnerstag statt. Es handelt sich um das große Wohltätigkeitsfest, das alljährlich die große Gesellschaft vereinigt,“ wandte sie sich erklärend an Hertha. „Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie Fee zur Teilnahme bewegen könnten — bis jetzt lehnte sie ab.“

„Ich werde mir alle Mühe geben, gnädige Frau.“

„Verlorene Liebesmühe,“ lächelte Ferry, sich eine Zigarette anzündend. „Fee kocht lieber Brennsuppen im Schulhause oder sitzt bei dem alten Heimdacher. Die kriegt ihr in aller Ewigkeit nicht dazu!“

Hertha verbrachte einen Teil des Vormittags damit, einen langen Brief an Tante Ninette zu schreiben. Die Zukunft wird es mir vielleicht eines Tages zeigen, denn bis jetzt habe ich wirklich keine Ahnung davon. Im übrigen habe keine Sorge um mich Du Gute. Allerbeste! Es geht alles, was man ernstlich will, und mein Herz — das weißt du ja, gelt? — hab' ich bei dir in den lieben warmen Mansardenzimmern gelassen Das war klüger, als wir damals ahnten. Heute kann ich noch hinzufügen: In dieser Eisregion vornehm prunkvollen Reichtums wäre dafür kein Platz Es müßte jämmerlich erfrieren . . .“

Nachdem sie den Brief geschlossen hatte, machte sie sich auf den Weg nach Waldrain.

4. Kapitel.

Waldrain lag in einer Talmulde und bestand nur aus etwa dreißig zerstreut liegenden Häusern An den Hängen ringsum, zum Teil zwischen Waldpartien versteckt, standen noch etwa ebenso viele Bauerngehöfte.

Eines der ersten Häuser, die Hertha erreichte, war das Schulhaus, ein kleiner ziegelgedeckter Bau inmitten eines großen Gartens.

Die Fenster standen weit offen, wie ausgebreitete Arme, die den Sonnenschein einfangen wollen, nirgends ein Mensch zu sehen. Alles atmete absolute Stille.

Verwundert schritt Hertha durch die offenstehende Gartenpforte. Sauber gehaltene Kieswege führten zwischen Blumen- und Gemüsebeeten hin nach der Rückseite des Hauses, wo hinter einem Turnplatz sich eine kleine Baumschule ausdehnte.

Dort kniete ein alter Mann am Erdboden und arbeitete eifrig zwischen Setzlingen herum Als er Schritte vernahm, hob er den buschigen Graukopf und musterte Hertha aus scharfblickenden Augen. Dann stand er rasch auf und klopfte die Erde von seinen Knien. (Fortsetzung folgt.)

Das Gehen

Eine Betätigung, die wir allmählich verlernen.

Von **Willy Reinhold Hacker.**

Trotz der Leistungen unserer Sportgeher, die in einer Stunde 10 Kilometer schaffen, und trotz jener 83jährigen Botenfrau, die an einem Tage 8 Stunden nach dem Orte ihrer Bestimmung und acht Stunden zurückläuft, und die in Bayern als Sehenswürdigkeit gezeigt wird, steht die Tatsache fest, daß wir allmählich das Gehen verlernen. Wenn es im bisherigen Tempo weitergeht, dann wird bereits die dritte oder vierte Generation nach uns über Gehwerkzeuge verfügen, die keine mehr sind.

Man wende nicht ein, das sei übertrieben. Wer offenen Auges durch die Welt geht, wird bestätigen müssen, daß der Fußgänger nach und nach verschwindet. In den Groß- und Mittelstädten sind es nur noch Ausnahmen, die auf dem Standpunkte stehen, daß der Weg zur und von der Arbeitsstätte eine Erfrischung ist. Fast allgemein benutzt man die Straßenbahn, den Autobus, das Motorrad oder das Fahrrad. Und dies trotz der gewaltigen Verkürzung der Arbeitszeit in jedem Berufe! Jedes neu verkaufte Motorrad und Faltboot vermindert die Zahl der Marsch- und Wanderfreudigen.

Mit der Erklärung, daß dies eben im Tempo der neuen Zeit liege, ist nichts getan Was nützen alle sportlichen Bestrebungen, alle Fortschritte in der Ernährungswissenschaft, wenn das Gehen als Selbstzweck ausgeschaltet wird? Wenn Seume sagte „Es ginge alles besser, wenn wir mehr gingen!“ so hat er eine Lebenswahrheit von fundamentalster Bedeutung ausgesprochen. Wir wollen näher untersuchen, was alles besser ginge.

Das Gehen wirkt durch die fortwährende Arbeit der Muskeln und Sehnen im ganzen Körper, namentlich im Unterleibe, auf das günstigste auf den Stoffwechsel ein. Bekanntlich haben die meisten Krankheiten — viele Autoren behaupten, alle — ihren Sitz im Darm, also in Störungen des Stoffwechsels. Chronische Verstopfung, Magenleiden, Nieren-, Blasen- und Frauenkrankheiten, Blutstauung, frühzeitige Arterienverkalkung, und schließlich der gefürchtete Würger Krebs, der heute mehr Tote fordert als die Tuberkulose, das sind die Folgen unserer unnatürlichen Lebensweise, innerhalb der wieder die Gehfaulheit obenan steht.

Menschen, die immer nur sitzen und fahren, sind das Material, in dem der mit der Sense nach Herzenslust aufräumt. Menschen, die gewohnt sind, täglich mehrere Stunden zu gehen — nicht nur etwa in der Stadt einigemale auf der Straße hin- und her zu promenieren — werden von der Mehrzahl dieser Krankheiten verschont bleiben. Dies ist ganz einleuchtend, wenn wir bedenken, daß ja nicht nur der Stoffwechsel beschleunigt, sondern auch das Blut rascher durch die Adern gepumpt wird, und daß vor allen Dingen die Tiefatmung beim Gehen selbstverständlich ist, während sie der überkultivierte Mensch erst mühsam durch eine komplizierte Atemgymnastik herbeizuführen sucht Aber — Luft macht auch Appetit, und jeder Mensch weiß, daß nach mehrstündigem Marsche eine Scheibe Butterbrot besser schmeckt als das raffinierteste Mahl in schlechter Zimmerluft. Damit geht Hand in Hand eine Verbesserung der Gesichtsfarben, überhaupt eine bessere Durchblutung der Haut

Die zweite Kulturkrankheit neben der Stuhlverstopfung ist die Nervosität Neun Zehntel aller Menschen sind mißmutig, übelgelaunt, leicht reizbar. Das liegt nicht an den wirtschaftlichen Verhältnissen, denn am nervösesten sind ja jene Menschen, denen es nach landläufiger Ansicht am besten geht, sondern die ganze unverständige Lebensweise ist daran schuld, die aus dem Licht-Luft-Geschöpf Mensch einen Gefangenen der Technik und der Ueberkultur gemacht hat. Zum Wochenende atmet man heute nicht mehr Luft in vollen Zügen, sondern Staub und Benzingestank, wenn man dem Zuge der Zeit folgend, dem Geschwindigkeitsteufel verfallen ist.

Wie anderes der Wanderer! Er kann Waldschneisen benutzen, die all den andern versagt sind, Bergpfade erklettern, die jene anderen nur auf Landkarten sehen, wenn sie sich die Mühe nehmen, hinzublicken. Er hat nicht zu erwarten, über kurz oder lang mit zerschmetterten Gliedern an einer Straßenkurve zu liegen, und vor allen Dingen: er ist eins mit der Natur. Dies ist heute eine in eigene Sache, daß man mit den meisten Menschen davon nicht mehr sprechen darf. Sie sind ja auch alle Sonnabende und Sonntage in der Natur, wenn sie auch keine Füße dazu brauchen. Wir aber wollen dem geheimnisvollen Weben des Waldes lauschen, auf einsamer Bergeshöhe ziehenden Wolken mit den Augen folgen, die Tiere in Feld und Wald bei Arbeit und Liebe sehen, wollen uns als ein Teil fühlen der Allmutter Natur.

Zugegeben soll sein, daß sich in der Jugend gesunde Ansätze zeigen, natürliche Lebensformen wieder zu Ehren zu bringen. Doch auch hier tut man entschieden zuviel des Guten. Die heutige Jugendherbergsbewegung geht weit über das notwendige hinaus. Man könnte unter Verwendung einfacherer Mittel weit mehr erreichen. Oder ist es nicht schöner und romantischer, seine einfachen Speisen an offenem Feuer in einer einfachen Schutzhütte zuzubereiten, statt Paläste hinzusetzen, in denen elektrische Kochgeräte vorzufinden sind? Laßt doch wenigstens unserer Jugend das bißchen Wanderpoesie aus den Zeiten des Alt-Wandervogels!

Zum Gehen gehört Fußpflege. Wer nicht geht, oder doch nicht andauernd geht, der kommt bald zu einer Vernachlässigung seiner Gehwerkzeuge, wie wir sie während der Badezeit immer wieder in ihren Ergebnissen „bewundern“ können Fußschweiß schwindet, so paradox dies klingen mag, bei fleißigem Wandern bei Einstreu eines guten Fußstreupulvers sehr bald Wer zu Senkfuß oder Plattfuß neigt, braucht keineswegs auf die Freuden des Wanderns zu verzichten. Es gibt heute so gut gearbeitete Fußeinlagen, daß die Fußschmerzen kaum zu spüren sind. Nach und nach werden durch öfteres Gehen die Fußknöchel kräftiger, und allmählich wird der Fuß auch ohne alle künstlichen Hilfsmittel seine volle Brauchbarkeit entwickeln. Natürlich gehört Geduld dazu.

Wir müssen heute wieder Gehen lernen, es genügt nicht, daß wir uns auf den Füßen halten können. Dazu gehört der feste Wille, jeden Weg, der zu Fuß erledigt werden kann, auch auf diese Weise zu erledigen. Man hört so oft die Antwort: „Ich habe so wenig Zeit!“ Nun, Freund, dann nimm dir doch welche, sie ist ja dasjenige, was auch heute noch nichts kostet. Vielleicht kommst du eine Stunde zu spät zum Stammtisch, dann ist die Zeche nicht so groß, sei also darum nicht böse. Oder du kommst zu spät ins Kino. Dann verzichte auf diese Vorstellung und nimm ein gutes Buch zur Hand. Auch dabei hast du nur Ersparnisse. Wir Kulturmenschen, vor allen Dingen der Großstädter, nehmen alles, was wir tun, viel zu wichtig, bilden uns ein, überall dabei sein zu müssen, haben darum niemals Zeit zu dem, was uns körperlich und geistig nützt. —

Ja, auch geistig ist das Gehen von erheblichem Werte. Die Ruhe in der Natur zwingt auch uns selbst innerlich zur Ruhe, zur Selbstbesinnung Die besten Gedanken kommen nicht im Zimmer, sondern draußen im Freien. Daß durch die Naturbeobachtung die Beobachtungsgabe überhaupt geschärft wird, daß das Auge klarer wird und weniger leicht ermüdet, Kopfschmerz verschwindet und vor allen Dingen der Kopfarbeiter wieder leistungsfähig wird, das sind alles Selbstverständlichkeiten, die leider nicht Jeder weiß.

Also: Lernt wieder gehen, ihr findet alles dabei, was Lebensfreude bedeutet und Gesundheit gibt.

-::-

„Bitte, Jeanne d'Arc... Zarathustra.“

Ein neuer Automat.

Ich sehe nicht ein, warum ich verschweigen soll, daß ich ebenso praktisch veranlagt bin wie intellektuell interessiert. Der technische Vorgang beim Automaten war das Problem meiner Kindheit. Seitdem verfolgte ich die Verwendungsmöglichkeiten dieses Apparates, auf den verschiedensten Gebieten mit steigendem Interesse. Bei der Henne, der man einen Groschen in den Hals steckte und die dafür ein Blechei mit Bonbons verabfolgte, fing es an. Als ich seit kurzer Zeit in den Berliner Straßen Glashäuschen sah mit Telephonautomaten drin, die einem für ein 10-Pfennig-Stück den Anschluß mit jedem gewünschten Menschen verschaffen, war mein Entschluß gefaßt. Ich beabsichtigte, die Verwendungsmöglichkeiten des Sprechautomaten in wissenschaftliche Dienste zu stellen, und es ist mir gelungen, eine Erfindung zu machen, die Dimensionen annehmen wird. Ich

Frauenwelt und Heim

Lesende Kinder

Es geht den heranwachsenden Kindern heute nicht anders als den Erwachsenen, und Goethe müßte auch sie in seinen Stoßseufzer mit einbeziehen „— sie haben schrecklich viel gelesen!". Fast sieht es so aus, als ob sich das Tempo der Zeit auch auf die Art, wie Kinder Bücher lesen, übertragen hätte. Da kann man ihnen morgens ein Buch zum Geburtstag schenken, und am selben Abend erzählen sie strahlend beim Essen: „Damit bin ich schon fertig!" Und auf ihren Regalen steht Band neben Band. Wo sind die Zeiten, in denen ein Kind wenige Bücher hatte, wenige gute Bücher und die wieder und immer wieder las!

Kinder leben durchaus in einer anderen Welt und kümmern sich nicht um unsere ästhetischen Urteile. Das ist gewiß kein Fehler, weil es nur einfach und natürlich ist. Die Gefahr besteht darin, daß sie leicht in eine gewisse Hastigkeit des Lebens geraten und für die Dauer die Fähigkeit zu besinnlicher Lektüre, für die Aufnahme eines ernsten Buches, das langsam und mit größter Sammlung gelesen sein will, verlieren. Natürlich ist es eine Unmöglichkeit, von ihnen zu verlangen, daß sie für eine Seite oder ein Kapitel eine ganz bestimmte Zeit gebrauchen. Sie sind eben anders als wir es in ihrem Alter waren, und wir müssen sie schon gelten lassen, wie sie sind; aber es gibt auch heute noch einen Ausweg, um Geist und Phantasie bei ihnen zu der Ruhe zu bringen, die anschauliches Denken ermöglicht und Vorstellungen vermittelt, die für die Dauer haften.

Ein kleines Erlebnis: War ich da kürzlich bei einer Familie eingeladen, in der beide Mädels (12 und 11 Jahre) während des Essens auf meine Frage, was sie denn in ihren freien Stunden lesen, bereitwilligst Auskunft gaben, und ich war erstaunt, was sie schon alles „erledigt" hatten. Lesen, so meinten sie, sei ja ganz schön; aber die Bücher seien immer gleich zu Ende, und für den Sonntagnachmittag hätten sie gar nichts Neues. Da fiel der Vater ein und sagte: „So nehmt euch doch den Lügenbaron von Münchhausen vor!" — „Och, kennen wir ja, wie er sich da am Zopf aus dem Sumpf zieht." — „So, und was wißt ihr noch?" — Einzelheiten kamen stockend; aber es wurde nicht mehr viel. „Schön", sagte der Vater, „da werde ich euch nach dem Essen aus dem Buche vorlesen." Die Mädels machten keine sonderlich beglückten Gesichter, und ich sah den Vater mit einem Blick an, der sagen sollte: „Sie himmelblauer Optimist!" Aber dann erlebte ich mein himmelblaues Wunder. Er las — sehr bedächtig, ausdrucksvoll, ahmte Gesicht und Stimme des erzählenden Barons nach und hatte schon nach wenigen Minuten nicht nur die Kinder, sondern auch mich mit all meiner Skepsis gefangen.

Er mußte mehr und mehr lesen, und die Mädels waren in heller Begeisterung. Die eine: „Wenn du das vorliest, sieht man ja alles!" Die andere: „Ja, und es ist gar nicht, als ob es ein Buch wäre, sondern als ob der Baron selber erzählte." — „Tut er ja auch, ich bin nur sein Stellvertreter." Es war ein ergötzlicher Nachmittag, die Kinder glühten richtig von innerer Anteilnahme, und ich selbst — ja, ich muß sagen, daß auch ich den fast vergessenen Münchhausen als sehr lebendigen Herrn aufs neue kennenlernte, dem die 175 Jahre seiner Existenz nicht geschadet hatten.

Frau G.

Wenn die Hausfrau verreist ist

Immer erst müssen wir Menschen etwas verlieren, um uns in schmerzlicher Reue bewußt zu werden, was wir besaßen, ohne es sonderlich zu achten.

Da geht ein geliebtes Wesen von uns fort, um niemals mehr den Weg zurückzufinden — auch nicht die bittersten Tränen erwecken den Toten noch einmal zum Leben. Ach, es genügt, um das zu fühlen, oft nur die Abwesenheit des geliebten Gatten, obwohl wir wissen: an dem und dem Tage wird er wieder bei mir sein.

Für die Frau hat es diesmal gerade noch gereicht, ihre Gesundheit fern von zu Hause wieder aufzufrischen; so muß der Mann die häuslichen Pflichten mit den geschäftlichen zusammen übernehmen. Dann stellt sich heraus, daß es der Arzt für geraten hält, die Erholung für einige Wochen zu verlängern: was sollte der Gatte nun anderes empfinden als den Vorgeschmack der ewigen Trennung?

Tot liegt die Wohnung da, denn nicht belebt sie ihre freundliche Stimme, ihre dem frühen Morgen wie dem späten Abend und allen Räumen wohlvertrauten Schritte. So löst eine Woche die andere ab in endloser Dauer. Ich stelle dies jedesmal fest, wenn ich immer am gleichen Tag die Gewichte der Standuhr reguliere: ein rasselndes Ziehen, ein Ruck — und sieben Tage reißen, wie Blätter vom Abreißkalender, mit metallenem Klingen sich los. Wieder mache ich in Gedanken einen Strich, ein Markierungszeichen am Pegel meiner Hoffnung: die längste Trennungszeit ist wohl überstanden.

Manchmal sage ich deinen Namen halblaut vor mich hin, als könnte ich auch die zugehörige Gestalt ins Zimmer bannen. Aber dein Name verhallt, eingeschluckt von gefühllosen Wänden, die nichts mehr herausgeben, was sie einmal haben, auch nicht dein Lachen, nicht dein heimliches Singen, das ich dennoch, ein beglückter Lauscher, stets bis in mein Zimmer hinauf vernahm.

Nur eine Täuschung meiner Sinne muß es demnach sein, daß ich oft glaube, du riefest mich, zu Tisch oder um mich nach etwas zu fragen: nach der Melodie, die du dir aus der Oper neulich einprägen wolltest, nach dem Titel eines Buches, das wir vor Jahren gemeinsam gelesen. Ach, es war sicherlich nur die Stimme eines Mädchens, einer anderen jungen Frau, die von den Nachbarhäusern über den Garten herwehte. Und es fällt mir ein, was ich dir als meine ureigenste Wahrnehmung einmal anvertraute: daß ja alle weiblichen Stimmen, ob von Kindern oder Frauen, den gleichen mütterlichen Urlaut in sich tragen.

Wie ich die Männer beneide, die vor meinem Fenster Arm in Arm mit ihren Liebsten gehen. Noch enger haltet euch umschlungen, möchte ich ihnen zurufen, die ihr euer ganzes, euer volles Glück gar nicht zu schätzen wißt! Einmal kommt auch für euch die Stunde der Trennung.

Heimkehrend eines Abends finde ich ein Telegramm unter die Türe geklemmt. Zwischen bangen und froher Erwartung reiße ich es auf und lese, nein, jauchze: „Ankomme zwanzig Uhr zehn. Elisabeth."

— B—r. —

Die Zunge als Detektiv!

Wenn sich jemand irgendwie krank fühlt, so pflegt er — einer uralten Tradition folgend — zuerst einmal im Spiegel einen Blick auf die Zunge zu werfen. Ist diese nun belegt, so glauben viele Leute Grund zu ernstlicher Besorgnis zu haben. Zuerst wollen wir uns mal klar werden, wodurch der Zungenbelag zustande kommt. Die Erklärung ist äußerst einfach:

Die oberste Schicht der Zungenschleimhaut, die sogenannten Epithelien, werden aus irgend einem Grunde abgestoßen und bleiben als mißfarbener Belag auf der Zungenoberfläche liegen. Es ist also vollkommen sinnlos, diesen an und für sich harmlosen Belag mit Gewalt abzuschaben oder entfernen zu wollen. Es gilt vielmehr, die tieferliegenden Ursachen zu beseitigen. Dieselben beruhen in erster Linie auf gewissen Stoffwechselstörungen des Magens, die sich oft durch Regelung des Stuhlganges beseitigen lassen.

Besonders charakteristisch ist die himbeerfarbene Zunge des Scharlachkranken, jedoch weist der Scharlach ja so viele andere Krankheitszeichen auf, daß die Veränderung der Zunge kaum ins Gewicht fällt.

Eine streifenförmige Rötung und Schwellung der Zunge soll sich des öfteren bei Grippe einstellen. Starke Entzündung hingegen ist eines der Hauptzeichen des, in unserer Heimat allerdings sehr seltenen Skorbut. Auffallende Trockenheit rührt von zu geringer Speichelabsonderung her. Dieser Fall tritt eigentlich bei jeder fieberhaften Erkrankung auf, nach den neueren Forschungen in besonders hohem Grade jedoch bei Nervenleiden. Schwellungen an einzelnen Stellen rühren gewöhnlich von der Unebenheit irgend eines Zahnes her, und es ist überhaupt äußerst wichtig, bei Veränderungen an der Zunge das Gebiß einer gründlichen Besichtigung zu unterziehen.

Dr. L. B.

Ein Pflegemütterchen für die Weihnachtspuppen



Dieses kleine Mädchen aus Sonneberg in Thüringen, dem Hauptort der Puppen-Heimindustrie, hat tüchtig bei der Herstellung dieser schönen Puppen geholfen und darf sich nun an ihnen freuen. Aber die Freude ist nur kurz, denn bald werden die Pflegekinder der Kleinen in alle Welt versandt werden, um unter irgendeinem Weihnachtsbaum — vielleicht weit über alle Meere hinweg — ein neues Mütterchen zu finden.

Die Zitrone im Haushalt

Wundgelaufene Füße heilen schnell und schmerzlos, wenn man die betreffenden Stellen mit Zitronensaft einreibt. Zitronenwasser ohne Zucker ist ein vorzügliches Gurgelmittel, das sich bei Halsschmerzen bewährt. Die belegte Zunge des Patienten, die ihm einen schalen und unangenehmen Geschmack verursacht, kann mit einer Zitronenscheibe gereinigt werden. Diese benimmt ihm nicht nur den widrigen Geschmack, sondern desinfiziert auch seine Mundhöhle. Gegen aufgesprungene Hände ist mit Zitronensaft vermischter Glyzerin das beste und wirksamste Mittel.

Die Zitrone aber ist auch ein vorzügliches Reinigungsmittel. Hierzu dienen in der Regel Zitronenreste. Tintenflecke in Leinen oder Damast verschwinden nahezu völlig, wenn man sie sogleich mit Zitronensaft reinigt. Diese Säuberung hat den Vorteil, das Gewebe nicht anzugreifen. Verschmutztes Aluminiumgeschirr läßt sich ebenfalls mit Zitronenresten reinigen. Das gleiche gilt auch von stark mitgenommenen Händen, wie sie z. B. nach einem großen Hausputz oder nach dem Schälen von Gemüse entstehen. — Gerät die Speise zu süß — dies ist nicht selten durch eine zu große Drangabe von Rosinen oder Sultaninen der Fall — so können ein paar Tropfen Zitronensaft Abhilfe schaffen. Sehr wichtig ist die Zugabe von Zitronensaft bei einer vitaminlosen Mahlzeit. Der ungewöhnlich hohe Vitamingehalt der Zitrone bringt bei geringerer Vitaminernährung ganz von selbst das Verlangen nach dieser Beigabe mit sich. Da gleiche gilt auch von der Zitronenschale, die nicht nur ein angenehmes Aroma, sondern auch zahlreiche Vitamine enthält.

—rn.

Müde

Im Leben welcher tätigen Frau spielte das Wort nicht eine Rolle, eine große und höchst unerfreuliche Rolle! Eine Mutter von vier Kindern, die sich ohne Mädchen durchhilft, schreibt: „Da hat man den ganzen Tag geschafft, ist nicht annähernd fertig geworden und doch so müde, so entsetzlich müde. Der Mann meint es gut und will einem noch etwas vorlesen. Ablehnen geht nicht, man setzt sich also hin und nimmt sich vor, munter zu bleiben. Ach ja, die Ruhe nach dem Stehen und Laufen in der Küche wird gut tun und über den kritischen Punkt hinweghelfen.

Die ersten Sätze hört man mit vollem Bewußtsein, dann kommt der Schleier, erst hauchdünn, dann dichter und dichter, die Wärme im Zimmer, der gleichmäßige Tonfall — ein leichtes Aufschrecken: Ist denn auch die Hoftür geschlossen? — Natürlich, habe ich ja vor einer halben Stunde gemacht — wieder der gleichmäßige Tonfall, die Worte kommen wie aus endlos weiter Ferne, und plötzlich ist man eingeschlafen, und der Mann, der einem eine Freude machen will, liest noch immer bis er bei einer Zwischenfrage die absolute Zwecklosigkeit seines Bemühens erkennt. — —

Es hat keinen Zweck mehr, also schlafen gehen.

Morgen? Ja, morgen wird es anders gemacht. Dieses so und jenes — jenes — was war es doch noch gleich; aber da schläft man schon wieder und am nächsten Morgen ist man noch grenzenlos müde. Aber was hilft es! Die Kinder müssen in die Schule, das Haus muß aufgeräumt werden, ach, gar nicht dran denken — es ist ja so endlos viel zu tun, und hinter allem steht als drohendes Gespenst die große Wäsche. Der Tag ist viel zu kurz, und abends fühlt man sich genau so wie gestern, wie vorgestern, wie lange schon. Soll man wieder einschlafen beim Vorlesen? Da jetzt man sich lieber für sich und bessert Zeug für die Kinder aus.

Wenn man doch am Abend noch so frisch sein könnte, um an dem teilzunehmen, was man früher einmal gerne trieb und jetzt entbehrt: Bücher, Bilder, Musik, besinnliche Unterhaltung. Diese Hausarbeit ist wie ein Moloch, dem man alle Kraft in den Rachen wirft und der doch nicht zufrieden ist."

Dieser Brief ist so echt, daß ihm eigentlich nichts hinzuzufügen ist, und doch: er enthält mehr als das Konstatieren der quälenden Müdigkeit, nämlich das Verlangen nach Mehr, nach etwas anderem als ständiger Hausarbeit. Es gibt natürlich kein allgemeines, unbedingt helfendes Rezept, aber an einem Fehler leiden wir wohl alle, die wir einen Haushalt führen: daß wir uns immer mehr vornehmen, als praktisch zu schaffen ist, und in der Erregung über Nichterledigtes zeitweise die Uebersicht verlieren. Als ich einige Jahre verheiratet war, besuchte uns mein Vater. Natürlich wollte ich alles besonders gut machen, und dabei fuhr ich fest. Er kam zu mir in die Küche und sagte: „Du mußt doch noch eine Menge von Till Eulenspiegel lernen." — „Ich — von Till Eulenspiegel? Wieso?" — „Nun, es gibt da eine hübsche Geschichte. Der Till marschierte auf der Landstraße und wurde von einem Wagen eingeholt, dessen Kutscher gewaltig auf die Pferde einschlug. Er hatte es offenbar sehr eilig und fragte Eulenspiegel, wie weit es bis zur nächsten Stadt sei. Die Antwort lautete: „Wenn Ihr fein langsam fahrt, könnt Ihr in einer guten Stunde dort sein." Der Fuhrmann schalt über die närrische Auskunft und jagte davon. Nach etwa einer halben Stunde hatte Till ihn eingeholt. Der Wagen lag mit gebrochener Achse schief auf der Straße, und so hatte Eulenspiegel Recht behalten, von dem du wirklich etwas lernen kannst."

Ich hatte begriffen und versuchte es im Hause mit etwas langsamerer Fahrt. Es ging wirklich besser, ich schaffte mehr als vorher und hatte sogar dann und wann eine Stunde Zeit, um zu lesen oder gar ein wenig zu schreiben.

Grete Rassu.

Unser Zimmergärtchen

Blühende Blumen und Blattgewächse verleihen einem Zimmer heitere Schönheit, beleben es in reizvoller Weise. Nur müssen die Pflanzen in gutem Zustand sein, müssen die liebevoll pflegende Hand verraten. Zur richtigen, erfolgreichen Pflege gehört aber etwas Sachkenntnis, der gute Wille allein tut es nicht.

Die Pflanzen brauchen zum Gedeihen Luft und Licht. In schlecht gelüfteten Räumen verkommen bald auch die anspruchslosesten Gewächse. Doch ist im Winter darauf zu achten, daß beim Oeffnen der Fenster der kalte Luftzug nicht direkt an die Pflanzen kommt. Ohne Sonne wird man keine besonderen Erfolge in der häuslichen Blumenpflege erzielen. Ist das Zimmer ganz sonnenlos, dann stelle man die Pflanzen möglichst täglich in einen günstiger gelegenen Raum.

Die Blumenkrippe soll möglichst dicht am Fenster ihren Standort haben — die Töpfe dürfen nicht zu dicht nebeneinander stehen, damit sich die Pflanzen genügend ausbreiten können.

Ein wichtiges Kapitel in der Kultur der Zimmerpflanzen ist das Gießen. Man merke sich folgendes: Ruhende Pflanzen brauchen kein Wasser, treibende dagegen sehr viel und um so mehr, je wärmer ihr Standort ist. Knollen- und Zwiebelgewächse sollen vor dem Austreiben nicht begossen werden. Niemals nachgießen, wenn die Erde in den Töpfen noch nicht trocken ist, sonst wird sie sauer, was Erkranken und Faulen der Wurzeln zur Folge hat. Abgestandenes Fluß- oder Regenwasser ist das beste, steht aber nur selten zur Verfügung. Wir müssen uns mit Leitungswasser behelfen, das aber unbedingt eine Weile der Luft ausgesetzt werden muß und weder kalt noch warm sein darf. Im Winter darf niemals abends gegossen werden, sondern am besten am späten Vormittag. Man vergesse nicht, daß auch die Blätter Feuchtigkeit brauchen, ein Zerstäuber oder eine Blumenspritze leisten hierzu gute Dienste. Wo die Möglichkeit besteht, stelle man seine Zimmerpflanzen ins Freie, wenn es regnet (Balkon, Brett vor dem Fenster, Hof usw.)

Zum guten Gedeihen der Zimmerpflanzen ist auch gute Ernährung erforderlich. Sonne und frische Luft sowie Feuchtigkeit genügen nicht. Es gilt, durch richtige Düngung nachzuhelfen. Bei Topfgewächsen kommt meist nur flüssige Düngung in Betracht. Man lasse sich von einer gediegenen Handelsgärtnerei oder Samenhandlung ein erprobtes Mittel empfehlen und richte sich nach der Gebrauchsanweisung. Blühende Pflanzen werden nie gedüngt, ehe die Blütenknospen nicht in der Entwicklung begriffen sind.

Wenn sich Pflanzen nicht allein aufrechtzuhalten vermögen, müssen sie gestützt werden. Man binde sie möglichst lose mit weichem Bast an einen Stab. Dieser soll an der Seite, an der die Pflanze am wenigsten gut entwickelt ist, aber so dicht wie angängig am Hauptstamm, in die Erde gestoßen werden, und zwar so tief, daß seine Spitze den Boden des Blumentopfes berührt. Für zarte Pflanzen teile man den Bast in dünne Fäden und drehe ihn etwas, wodurch seine Haltbarkeit erhöht wird. Aber so wenig Stäbe wie möglich verwenden und nicht zuviel binden. Auch hier kann Uebermaß schaden.

Ein Wort noch zur Reinlichkeit bei der Blumenpflege im Zimmer. Sie macht die halbe Kultur aus und beginnt schon beim Blumentopf, der „verstaubt und verschmutzt" seine poröse Eigenschaft verliert und dadurch den so nötigen Stoffwechsel der Pflanze erschwert oder gar ganz verhindert. Diese selbst ist gleichfalls gegen Staub zu schützen. Meist genügt ein Abspritzen, doch bei Blattpflanzen ist ein vorsichtiges wöchentliches Abwaschen mit etwas angewärmtem Wasser und einem weichen Schwämmchen oder etwas Watte erforderlich. Bei einer schon hart gewordenen Schmutzkruste löse man etwas grüne Seife in dem Wasser auf, wodurch auch manches Ungeziefer mitsamt der Brut vernichtet wird.

Beate

Das Gehen

Eine Betätigung, die wir allmählich verlernen.

Von Willy Reinhold Hacker.

Sache, daß man mit den meisten Menschen davon nicht mehr sprechen darf. Sie sind ja auch alle Sonnabende und Sonntage in der Natur, wenn sie auch keine Füße dazu brauchen. Wir aber wollen dem geheimnisvollen Weben des Waldes lauschen, auf einsamer Bergeshöhe ziehenden Wolken mit den Augen folgen, die Tiere in Feld und

„Bah — man ist tatsächlich auch jung. Und wenn ich ein Arbeitsmensch bin, so doch keine Arbeitsmaschine."

Er nahm die Tasse, die ihm seine Mutter reichte, in Empfang und wandte sich wieder an seine Cousine: „Die Frage ist nur, was wir nun anfangen? Wie denkt du

gemein beruhigen, seine Braut in der Gesellschaft einer Standesgenossin zu wissen, denn uns hat er leider nie für „voll" angesehen."

„Ach was" unterbrach sie ihre Mutter derb, „du magst

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK

Wochen-Programm 20.11. b. 26.11.1932

SONNTAG

7.00: Choral.

7.03—8.15: Hamburger Hafenkonzert.

8.15—8.25: Landwirtschaftliche Rundschau.

9.00—9.05: Uebertragung des Geläutes aus der Trinitatiskirche, Köln.

9.05—10.00: Evangelische Morgenfeier. Leitung und Ansprache: Pfarrer Meyer, Langenberg-Rhld., Evangel. Kirchenchor Langenberg-Rhld., Leitung: Musikdirektor Gustav Mombaur, Langenberg-Rhld. Solisten: Paula Alvermann, Alt, Langenberg-Rhld., das Solo-Frauenquartett der evangel. Gemeinde Langenberg-Rhld., am Flügel: Gustav Mombaur.

1. Präludium über: Befiehl du deine Wege, Raphael. 2. Chor: Gib dich zufrieden und sei stille, Bach 1685—1750. 3. Liturgie: Matth. 5, 4. — Ps. 126, 5—6. 4. Altsolo und Chor: Ehre sei dem Vater, Pfalz Neuburg 1557. 5. Liturgie: Ps. 39, 5—8. 6. Solo-Frauenquartett: Kyrie eleison, Nicolai 1810—1849. 7. Liturgie: Ps. 84, 2—3, 5. 8. Altsolo und Frauenquartett: Ehre sei Gott in der Höhe, nach Joh. Spangenberg, 1545. 9. Liturgie: Ebr. 13, 14. — 1. Kor. 15, 51—57. 10. Chor: Halleluja, Grell 1800—1886. 11. Liturgie: Unser Glaube mit Worten Heiliger Schrift. 12. Chor: Amen, preuß. Agende 1822. 13. Altsolo: Komm, süßer Tod, Bach. 14. Ansprache über 1. Joh. 2, 25. 15. Altsolo: So wünsch ich mir zu guter Letzt, Bach 16. Liturgie: Segenswunsch (1. Ptr. 5, 10—11). 17. Chor: Ach, Herr, laß dein lieb Engelein, aus der „Johannes-Passion", Bach.

10.15—10.35: Besuch am Krankenbett.

11.00—11.20: Lebende Dichter. Martin Beheim-Schwarzbach: Der Tod und der Schachmeister.

11.20—11.30: Musik der Woche. Hans Ebert.

11.30—12.00:

BACH-KANTATE

Kantate zum Totensonntag
„Wachet auf, ruft uns die Stimme"
von Johann Sebastian Bach

Das Stadt- und Gewandhausorchester zu Leipzig
Der Thomanerchor
Solisten: Amalie Merz-Tunner (Sopran), Wilhelm Ulbricht (Tenor), Alfred Pauling (Baß), Professor Günther Ramin (Orgel), Friedbert Sammler (Cembalo), Professor Edgar Wollgandt (Violine), Herbert Karger (Oboe)
Leitung: Thomaskantor D. Dr. Karl Straube

12.00—12.25: Die Welt auf der Schallplatte. Wilhelm Zieseмer: Ausflug zum Montserrat.

12.30—13.30: Gedächtnisfeier für die Toten des Weltkrieges, veranstaltet vom Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen.

1. Cavatine aus dem Streichquartett op. 130, Beethoven (Steiner-Quartett). 2 Gedenkworte (Bundesvorsitzender Christ, Pfändner). 3. „Komm, süßer Tod", Bach (Berliner Aerztechor. Dirigent: Dr. Kurt Singer). 4. Requiem, Hebbel (Ursula van Gaarden). 5. Die Schlacht, Schiller (Robert Müller). 6. Aus „Der Wanderer zwischen beiden Welten", Flex (Ursula van Gaarden — Robert Müller). 7. Amen (Antwort der Toten), Thrasolt (Robert Müller). 8. Lento assai, cantate e tranquillo aus op. 135, Beethoven (Steiner-Quartett). 9. a) „Ich hatt einen Kameraden", Volkslied, bearb. von Ochs; b) Die Ehre Gottes, Beethoven (Berliner Aerztechor. Dirigent: Dr. Kurt Singer)

13.30—14.30: Mittagskonzert. Das Streichquartett des Westdeutschen Rundfunks (Rhein, Schwartz, Ringwalda, Grote), Ernst Grote (Cello).

1. Streichquartett d-moll, Mozart. 2. Quintett in C-dur, Schubert.

14.30—14.50: Fertigkeitsübungen für Kurzschriftler (80, 100, 120 Silben): Hans Molitor.

14.50—15.10: Neue Bücher für den Landwirt: Dr. Baur.

15.20—15.35: Die Frau des Toten, Erzählung: Oskar Wöhrle.

15.35—15.55: Männer der deutschen Geschichte. Dr. Gottfried Adolf Krummacher: Carl von Clausewitz.

16.00—16.30: Aus der Welt des Tieres. Professor Dr. Bastian Schmid: Das Leben im Wasser.

16.30—17.35: Vesperkonzert (Wolf).

1. Hamlet-Ouverture, Gade. 2. Aus der Poetischen Suite, Dvorak (Pastorale / Romanze / Menuett). 3. Dem Andenken Beethovens, Fantasie, Urbach. 4. a) Lyrische Vision, Mascagni; b) Serenade, Renée. 5. Präludien, sinfonische Dichtung, Liszt.

17.35—17.55: Paula Becker-Modersohn (zum 25. Todestag): Albert Theile.

18.00—19.00: Elisabeth-Feier aus der St.-Elisabeth-Kirche zu Bonn. Kirchenchor St. Elisabeth, Bonn, Leitung: Geheimrat Professor Eberhard Schwickerath. Karl Maaßen (Bariton), Karl Jost (Orgel).

1. Orgelvorspiel. 2. Einführende Worte. 3. Chorgesang: Die Seligpreisungen aus dem Oratorium „Christus", für Solo, achtstimmigen Chor und Orgel, Liszt. 4. „An die heilige Elisabeth" (I.), Weinrich. 5. Chorgesänge aus dem Jahre 1898, Verdi: a) Ave Maria (Gegrüßt seist du, Maria), für gemischten Chor a cappella; b) Laudi alla Vergine Maria (Lobgesang an die Jungfrau Maria) aus dem letzten Gesang des „Paradiso" von Dante, für vier Frauenstimmen a cappella. 6. „An die heilige Elisabeth" (II.), Weinrich. 7. Chorgesänge aus dem Oratorium „Die Legende von der heiligen Elisabeth", für Chor und Orgel, Liszt (Elisabeth, die Wohltäterin / Bestattung und Verherrlichung der Heiligen). 8. Glockengeläute.

19.00—19.20: Das westdeutsche Handwerk. Universitätsprofessor Dr. Kuske: Geschichtlicher Aufbau und Eigenart des westdeutschen Handwerks.

19.20—19.45: Lebende Dichter. Hans Carossa: Aus eigenen Schriften.

20.00: Missa solemnis von Ludwig van Beethoven. Solisten: Käthe Heidersbach (Sopran), Ruth Kisch-Arndt (Alt), Louis van Tulder (Tenor), Ewald Kaldemeier (Baß).

Funkstille

K ö n i g s w u s t e r h a u s e n

11.30: Reichssendung aus Leipzig: Kantate zum Totensonntag. „Wachet auf, ruft uns die Stimme", von Johann Sebastian Bach.

12.30: Aus dem Plenarsitzungssaal des Reichstages: Gedächtnisfeier für die Toten des Weltkrieges.

14.30: Aus dem Berliner Dom: Orgelmusik von Joh. Seb. Bach.

15.45: Orchesterkonzert.

17.15: Zur Erinnerung an eine große Sängerin: Gertrud Bindernagel.

19.00: Der Toten Tanz. Ein Spiel nach mittelalterlichen Texten.

20.10: Uebertragung aus Köln: Missa solemnis von Ludwig van Beethoven.

Gleichbleibende Tageseinteilung

6.45 Leibesübungen.
7.00 Frühvorhersage
7.05 Morgenkonzert
8.00 Frühvorhersage
10.00 Erste Meldungen
10.10 „Mensch und Welt" für Arbeitslose
12.00 Konzert
12.50 Mittagsmeldungen I
14.00 Mittagsmeldungen II
15.30 Wirtschaftsdienst
18.45 Wetterbericht Sportvorschau
19.55 Abendmeldungen
22.05 (und später) Letzte Meldungen über das geistige Leben, Sport.

MONTAG

9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

11.10—11.20: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.

11.25—12.00: Schulfunk für Schüler vom 8. bis 11. Lebensjahre. Wilhelm Matthiessen erzählt Tiergeschichten für die Kleinen.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert, Leitung: Gustav Görlich.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt).

15.50—16.20: Kinderstunde. Els Vordemberge: Kinder vor dem Mikrofon.

16.20—17.00: Jugendfunk. 1. Fritz Feickert: Von Bauplänen. 1. Wir zeichnen einen Baugrundriß. (Material: Millimeterpapier oder Papier mit quadratischen Feldern, Bleistift und Gummi.) 2. Heinz Raasch: Werkarbeit für die Jugend. Bunte Faltsterne.

17.00—18.00: Vesperkonzert (Schallplatten).

18.00—18.20: Künstlerische Frauenberufe. Juliette Lukas: Die Kunstfotografin.

18.20—18.40: Sozialhygienische Tagesfragen. Stadtarzt Dr. Paetsch: Gesundheitliche Gefahren im Verkehr mit dem Publikum und ihre Verhütung.

19.00—19.20: Natur und Geist. Universitätsprofessor D. Dr. Johannes Verweyen: Erziehung zur Form.

19.25—19.45: Weltwirtschaftliche Tagesfragen. Dr. Hellmuth Bauer: Krisenabwehr in der französischen und englischen Industrie.

19.45—19.55: Gedichte: Joseph Oberkofler.

20.00: Hausmusik.

I. Alte Musik. Ansprache: Prof. Max von Schillings. Trio-Sonate a-moll, Rosenmüller (Prof. Klingler — Richard Heber — Ernst Silberstein — Cembalo: Prof. H. Schubert). Zwei Arien mit Streicherbegleitung, Krieger (Lotte Leonard). II. Klassisch-romantische Musik. Ansprache: Arnold Ebel. Streich-Trio F-dur, Haydn (Prof. Klinger — Richard Heber — Ernst Silberstein — Cembalo: Prof. H. Schubert). Drei Lieder, Schubert/Schumann (Lotte Leonard). III. Zeitgenössische Musik. Ansprache: Prof. Dr. Hans Mersmann. Klavierstücke, Reger/Toch (Hans Erich Riebensahm). Sonatine für Sologeige und Streichquintett, Herrmann (gespielt von Musikliebhabern).

21.15: Worüber Völker lachen. Skandinavien und Dänemark, mit Beiträgen von Holberg, Andersen, Dahl, Wied, Strindberg, Munthe, Rung, Zetterström u. a. und verbindender Musik skandinavischer und dänischer Autoren. Mitglieder der Stadttheater Münster und Dortmund. Verbindende Worte: Hans Meyen. Spielleitung: Haslinde.

22.20—24.00: Nachtmusik (Wolf).

K ö n i g s w u s t e r h a u s e n

20.00: Hausmusik.

21.30: Verliebt, verlobt, verheiratet. Schwäbische Volksliederstunde mit Bauernmusik.

22.45: Deutscher See-Wetterbericht.

Anschl. bis 24.00: Vom Dachgarten des Café Berlin: Tanzmusik; Kapelle Adalbert Lutter.

DIENSTAG

10.10—10.45: Schulfunk für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Lippe Detmold, eine wunderschöne Stadt. Volkstum im östlichen Westfalen (nach dem Manuskript von Hermann Tölle).

11.20—12.00: Schallplattenkonzert.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert aus Frankfurt.

13.00—14.30: Mittagskonzert.

15.50—16.20: Kinderstunde. Marta Walter erzählt Märchen.

16.20—16.30: Mitteilungen aus dem Schulfunk.

16.30—17.00: Kernfragen des fremdsprachlichen Unterrichts der höheren Schule. Universitätsprofessor Dr. L. Spitzer: Corneille und Racine. Die Einheit von Wort und Werk (2).

17.00—18.15: Volkstümliche Kammermusik. Mitwirkende: Selma Lindenberg (Mezzosopran), Eva Klein-Franke (Violine), Matthias Durben (Cello), Otti Kersten, Egbert Grape (Klavier)

1. „Jauchzet Gott, alle Lande", für Mezzosopran, zwei Violinen, Cello und Klavier, Weiland (Selma Lindenberg, Eva Klein-Franke, Matthias Durben, Otti Kersten). 2. Zwei Sätze. Bourrée und Menuett, aus der Suite für Flöte und Klavier in G-dur, Händel (Egbert Grape). 3. Klaviersolo: Sonatine G-dur (Werk 49, Nr. 2), Beethoven (Egbert Grape). 4. Sonatine für Klavier und Violine, Schubert (Otti Kersten, Eva Klein-Franke). 5. Drei kleine Stücke für Klavier zu vier Händen (aus Werk 60), Weber (Egbert Grape, Otti Kersten). 6. Schottische Volkslieder, für Mezzosopran, Violine, Cello und Klavier, Haydn (Selma Lindenberg, Matthias Durben, Otti Kersten).

18.15—18.45: Italienisch. Universitätsprofessor Dr. Heinermann.

19.00—19.20: Für den Landwirt. Diplom-Landwirt Maria Müller: Zweckmäßige Gestaltung des häuslichen Haushaltes.

19.20—19.30: Zehn Minuten Funknachrichten.

19.30—19.55: Kleine Reise in die Wallonie: Oskar Richardt.

20.00—20.30: Von der Flöte zur Pauke: Hans Ebert.

20.30—22.00:

BADEN

Funkstille

K ö n i g s w u s t e r h a u s e n

19.40: Aus dem Hotel Esplanade, Berlin: Unterhaltungsmusik; Kapelle Barnabas von Geczy.

21.15: Aus London: Konzert. Solist: Pablo Casals (Cello).

22.45: Deutscher See-Wetterbericht.

Anschl. bis 24.00: Aus dem Hotel „Mayfair", London: Tanzmusik.

MITTWOCH

9.15—9.40: Frau und Recht. Grete Stoffel: Wirkungen der Ehe im allgemeinen (2).

9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

11.10—11.20: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.

11.25—12.00: Musikalischer Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Musikinstrumente erzählen von fremden Ländern und Völkern (4). Dr. Max Kolinski: Von den Harfen der ägyptischen Sonnentempel und anderen sonderbaren Saiteninstrumenten.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert der Kapelle Ben Berlin.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt).

15.50—16.20: Kinderstunde. Das Kölner Hänneschen-Theater gibt eine Vorstellung.

16.20—16.35: Die Welt im Buch.

16.35—17.00: Kinder der Grenze (2): B. Schiffers-Davringhausen.

17.00—18.15: Vesperkonzert. Helene Guermanova (Alt), Toni Faßbender (Violine), ein Kammerorchester unter Leitung von Hermann Spitz.

1. Konzert in a-moll, Vivaldi. 2. Zwei Volkslieder: a) Lebensgenuß; b) Der Mai, der lustige Mai (Helene Guermanova). 3. Concerto grosso in d-moll, Händel. 4. Zwei Volkslieder: a) Mein Schatz, der ist auf die Wanderschaft hin; b) Sitzt a klans Vogerl im Tannenwald (Helene Guermanova). 5. Konzert in G-dur, Haydn (Solist: Toni Faßbender). 6. Fuge in Es-dur, Reger.

18.15—18.45: Meister des Reiseberichts. Joseph Bernhardt: Blick auf Sizilien.

19.00—19.20: Ungedruckte Dichter. Wilhelm Kohl: Zwei Erzählungen.

19.20—19.35: Vor allem Gesundheit. Klara Leineweber: Der Familienkochtopf.

19.35—19.55: Sozialpolitische Tagesfragen. Landesrat Dr. Szaikowski: Was leistet der Landesfürsorgeverband?

20.00—20.50: Leichte Musik. Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Kühn.

1. Ouverture zur Operette „Die schöne Galathee", Suppé. 2. Fantasie aus der Oper „Tosca", Puccini. 3. Melodien aus der Operette „Die Geisha", Jones. 4. Was die Donau erzählt, Walzer-Potpourri, Morena. 5. Korallenlippen, Polka-Mazurka, Lehar. 6. Mutig voran, Galopp, Joh. Strauß.

20.50—21.10: Die Welt auf der Schallplatte: Kinder singen in aller Welt.

21.15: Konzert mit Pablo Casals. Leitung: Sir Henry Wood.

1. Ouverture zur Oper „Berenice", Händel. 2. Sinfonie Nr. 35 in D-dur (Haffner-Sinfonie), Mozart. 3. D-dur-Konzert für Cello und Orchester, Haydn (Pablo Casals).

22.30—22.50: Tanzmusik aus dem Mayfair Hotel, London, Kapelle: Ambrose.

22.50—23.15: Nachtmusik. Austin Egen, Paul O'Montis, Franz Grothe: die Kapellen: Weber und Gimpel.

23.15—24.00: Tanzmusik aus dem Mayfair Hotel, London, Kapelle: Ambrose.

K ö n i g s w u s t e r h a u s e n

20.00: Aus Köln: Operettenmusik.

21.45: Aus dem Hotel Hungaria, Budapest: Zigeunermusik.

22.45: Deutscher See-Wetterbericht.

Anschl. bis 24.00: Von Hamburg: Deutscher Tanz von 1900 bis 1932.

DONNERSTAG

9.00—9.45: Gemeinschaftsprogramm der deutschen Schulfunksender. Schulfunk für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Leitung: Schulrat Grönland. Up ewig ungedeelt. Fahrt durch verlorenes Land.

11.25—12.00: Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Englische Unterhaltung.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert des Scharfschen Konzert-Orchesters, Leitung: Michael Bayer.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).

15.50—16.20: Kinderstunde. Eine Plauderei über Puppen.

16.20—16.30: Mitteilungen aus dem Schulfunk.

16.35—17.00: Pädagogische Führer der Gegenwart. Professor Dr. Alois Fischer (3).

17.00—18.15: Vesperkonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Buschkötter, Solist: Dr. Raoul von Koczalski (Klavier).

1. Klavierkonzert f-moll, Chopin (Raoul von Koczalski). 2. Totentanz, Saint-Saëns. 3. Klavierkonzert e-moll, Chopin (Raoul von Koczalski).

18.20—18.40: Aus Frauenbüchern und Frauenzeitschriften. Marie Theres van den Wyenbergh: Bücher für junge Mädchen.

19.00—19.20: Spinoza zum 300. Geburtstag: Privatdozent Dr. Robert Heiß.

19.20—19.30: Vom Tage.

19.30—19.55: Wirtschaftspolitische Umschau. Dr. Georg Berger: Neuere wirtschaftliche und soziale Gesetzgebung im ausländischen Bergbau

20.00—22.00: Operettenmusik. Das Kleine Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Ltg.: Eysoldt.

1. Ouverture zur Operette „Die schöne Helena" von Offenbach 2. Melodien aus der Operette „Das Hollandweibchen" von Kalman. 3. a) Ob du mich liebst, Lied aus der Operette „Nakiris Hochzeit" von Linke; b) Auf der Lagune, aus der Operette „Casanova" von Linke. 4. Ballsirenen, Walzer a. d. Operette „Die Lustige Witwe" von Lehar.

Gegen 21.00: Intermezzo: Uraufführung:
„Volk wie es weint und lacht"
4 Hörszenen von Wilhelm Schmidtbonn

5. Melodien aus der Operette „Der Tenor der Herzogin" von Künneke. 6. Ja, so küßt sie, die Dubarry, Lied aus der gleichnamigen Operette von Mackeben. 7. Automobilmarsch aus der Operette „Die Dollarprinzessin" von Fall.

22.30—24.00: Nachtmusik und Tanz (Eysoldt).

K ö n i g s w u s t e r h a u s e n

20.00: Aus Köln: Operettenmusik.

21.45: Aus dem Hotel Hungaria, Budapest: Zigeunermusik.

22.45: Deutscher See-Wetterbericht.

Anschl. bis 24.00: Von Hamburg: Deutscher Tanz von 1900 bis 1932.

FREITAG

9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

10.10—10.40: Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Szenen aus „Pygmalion" von Bernard Shaw.

11.10—11.20: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.

11.25—12.00: Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Professor Andres: Geheimkulte bei primitiven Völkern.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt).

15.50—16.20: Kinderstunde. Achtung, Puppenmütter! Wir schneidern zusammen mit einer Schneiderin (5).

16.20—17.00: Jugendfunk. 1. Rektor Simon: Ein Fluß wird zum Herzog ernannt, Erzählung von Günther Eich. 2. Lehrer Breuer: Lehrgang des Schachspiels. VII. Wie ziehen die Springer? Der Rösselsprung.

17.00—18.15: Vesperkonzert. Leitung: Erich Kloß.

18.20—18.40: Künstlerische Frauenberufe. Juliette Lukas: Die Schriftstellerin.

19.00—19.15: Der westfälische Lebensraum. Margarethe Windhorst: Das Jahr des Gartens (Gedichte).

19.15—19.55: Stadt und Land. Zusammenarbeit zwischen Handel, Industrie und Landwirtschaft. (Schacht — Siemon — Stein — Tigges.)

20.00—20.15: Worüber man in Amerika spricht.

20.15—20.55: Meister ihres Fachs.

21.00: Wald und Welt. Josef Eichendorff. Gestaltet in seinem eigenen Werk (zum 75. Todestag am 26. November 1932)

22.30—24.00: Nachtmusik und Tanz (Eysoldt).

K ö n i g s w u s t e r h a u s e n

20.00: Worüber man in Amerika spricht (Kurt G. Sell) (Wachsplatten).

20.15: Aus der Berliner Philharmonie: Konzert der Berliner Liedertafel.

21.10: Von Breslau: Eichendorff. Zum 75. Todestage des Dichters. Hörfolge von Friedrich Castelle.

22.45: Deutscher See-Wetterbericht.

Anschl. bis 24.00: Tanzmusik, Kapelle Leo Bermann.

SAMSTAG

9.00—9.30: [illegible] der städtischen Fortbildungsschule [illegible]. Leitung: Schulrat Grafen. Der Lehrplan der einzelnen Fächer unserer Fortbildungsschulen und das Unterrichtsverfahren.

12.00—12.50: Schallplattenkonzert.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).

14.35—15.25: Wochenendkonzert (Schallplatten).

15.50—16.10: Kinderstunde. Els Vordemberge: Wir spielen und singen.

16.10—16.30: Das Jugendbuch. Laurenz Kiesgen: Bilderbücher für die Kleinsten.

16.30—17.00: Englisch. Oberstudienrat Professor Hase.

17.00—18.15: Vesperkonzert des Mandolinen-Orchesters „Rheinperle" Bonn 1919. Leitung: Heinrich Mager, Solistin: Hanni Hüttenes (Sopran).

1. Frühlingszauber, Dittmann. 2. Abendständchen, Ritter. 3. Aus Vogtlands Wäldern, Walzer, Pöllmann. **Intermezzo: Das Lied der Völker.** Hanni Hüttenes (Sopran). 1. Wenn ich ein Vöglein wär (deutsch). 2. Stanotte (italienisch). 3. Under the Greenwood Tree (englisch). 4. Canto de la Sierra de Cameros (spanisch). 5. L'amour de moi (französisch). 6 Old folks at home (amerikanisch). 7 Rubia fließt die Maros (ungarisch) 8. Nicht der Wind rauscht (russisch). 4. Die Mühle im Schwarzwald, Charakterstück, Eilenberg-Kollmanek. 5. Unter der Dorflinde, Potpourri, Ritter. 6. España, Marsch, Grevetti-Wölki.

18.20—18.40: Sozialpolitische Tagesfragen. Landesrat Wingender: Notwendige Gesetzesänderungen zum Schutze der Jugendlichen vor sittlichen Gefahren.

19.00—19.20: Natur und Geist. Professor Dr. Friedrich Schneider: Natur und Geist in der Erziehung.

19.20—19.30: Vom Tage.

19.30—19.55: Weltpolitische Streiflichter. Dr. Paul Rohrbach: Gespräche im Ausland.

20.00: Oeffentlicher Lustiger Abend zum Besten der Winterhilfe des Westdeutschen Rundfunks in Recklinghausen.

22.50—24.00: Nachtmusik auf Schallplatten.

24.00—1.00: Meister des Jazz.

K ö n i g s w u s t e r h a u s e n

20.00: Aus Frankfurt: „Robert der Teufel", Oper von G. Meyerbeer.

22.45: Deutscher See-Wetterbericht.

Danach: Aus dem Eden-Hotel, Berlin: Tanzmusik, Kapelle Oscar Joost.

23.30—1.30: Aus der Staatsoper Unter den Linden: Wohltätigkeitsveranstaltung.

Die nicht untergehen . . . .!
Interviews mit Leuten, die stärker sind als die Wirtschaftsnot

Gesammelt von **Alexander Gotthardt.**

Vom Wurstmaxen zum — — Hoteldirektor!

In Berlin geht die Sage, daß der Direktor eines der bekanntesten Hotels ursprünglich Wurstmaxe am Alexanderplatz gewesen sei. Hören wir, was dieser Mann, der trotz Wirtschaftsnot und Erwerbslosigkeit aus eigener Kraft eine so glänzende Karriere machte, über seine Laufbahn zu erzählen hat.

. . . . Sie werden mich vielleicht für dumm halten, wenn ich Sie bitte, meinen Namen und den des Hotels zu verschweigen. Aber, verehrter Herr, Sie ahnen ja nicht, wie merkwürdig die Leute sind. Obgleich viele Hoteldirektoren oder auch Hotelbesitzer nicht gerade im Himmelbett geboren sind, gibt es Gäste, die verlangen, daß wir wenigstens so tun, als ob wir ebenfalls Abkömmlinge der oberen Zehntausend wären, und die unter Umständen rücksichtslos abreisen würden, wenn wir die Stirn hätten, offen zu erklären, wir kämen aus kleinen und kleinsten Verhältnissen.

Die Sache mit mir, ist nun allerdings so, daß das Würstchenverkaufen nicht mein erster Beruf war. Mein Vater war mittlerer Beamter und ließ mir eine gute Mittelschulbildung angedeihen. Dann kam der Krieg, ich wurde Vize, als ich alle Aussicht hatte, auch noch die Achselstücke zu bekommen, traf mich der Heimatschuß. Mein Bein ist heute noch etwas steif davon, und wenn Witterungswechsel in Aussicht steht, zwickt es erbärmlich.

Mit dem Schützengrabendienst war es nun vorbei, ich wurde zum Leiter eines kleinen Proviantdepots in Spandau ernannt. Dort habe ich gesessen, bis der Frieden ausbrach und man mir bei den Nachkriegsunruhen eines schönen Tages den ganzen Laden vor der Nase ausräumte. Aber das hantieren mit Lebensmitteln muß doch irgendwie Eindruck auf mich gemacht haben, kurz ich pumpte ein paar gute Freunde an, und richtete mir einen kleinen Kolonialwarenladen ein. Die Sache ging eine Weile blendend, denn ich hatte gute Beziehungen zu Bauern und einem holländischen Molkereiwarengeschäft angebahnt; selbst in der schwersten Hungerszeit konnte ich meinen Stammkunden immer eine Kleinigkeit extra zuschanzen. Aber dann kam die Inflation und machte mich über Nacht kaputt. Ich hatte eine große Warensendung aus Holland bestellt, und als sie ankam, war das Geld, das ich dafür gespart hatte, so gut wie wertlos. Ich konnte die Ware nicht auskaufen, die ganze Ladung versaulte, ich aber war fertig. Eines Morgens erschien der Gerichtsvollzieher bei mir und erklärte alles für gepfändet.

Was soll ich Ihnen sagen, werter Herr, aber eine Woche lang war auch ich wie vor den Kopf geschlagen. Ich konnte es einfach nicht fassen, daß alles zum Teufel sein sollte. Dann aber kam der Hunger und jagte mich aus dem Bau. Zum Schieben hatte ich weder Lust noch Talent. Ich bin darin ein eigentümlicher Mensch: wenn ich etwas unternehme, muß es etwas Festes sein, etwas, an das ich mich gewissermaßen halten kann, und wenn es auch noch so lächerlich klein sein sollte. Für Luftgeschäfte, wie sie damals gang und gebe waren, konnte ich mich nicht erwärmen. Und so kaufte ich mir denn wirklich, für die paar Groschen, die ich gerettet hatte, einen Wurstkessel und eine Karbidlampe und nahm in der Nähe des Alexanderplatzes, an einer Ecke der Münzstraße Aufstellung. Fast zwei Jahre habe ich dort Nacht für Nacht gestanden, ich war in jener Gegend schon eine kleine Berühmtheit.

Aber das Geschäft eines Wurstmaxen ist kein Taubenschlag, zumal im Winter, wenn es sehr kalt ist, also überlegte ich mir, wie ich meine Zeit nützlich zubringen könne. Und sehen Sie, da kam ich auf den Gedanken, in den Minuten, und manchmal wurde es auch eine halbe Stunde, wo ich keine Kundschaft zu bedienen und unterhalten hatte, mich mit dem Studium von Sprachen zu beschäftigen. Gesagt, getan, ich besorgte mir ein englisches Wörterbuch und nachher auch ein französisches und lernte bei meiner trübseligen Karbidlampe wie ein kleiner Schulbube Vokabeln. Und nach knapp zwei Jahren konnte ich beide Sprachen so weit, daß ich auf Reisen zu gehen beschloß.

Denn, sehen Sie, hatte mir schon das Lebensmittelgeschäft recht gut gefallen, das Gastwirtsgewerbe gefiel mir noch besser, wenn hier auch das Vorwärtskommen heutzutage keine leichte Sache bedeutet. Ich nahm die wenigen Groschen, die ich mit abgehungert hatte, reiste in die Schweiz und ließ mich als Kellner anwerben. Erst ging die Sache miserabel, an drei Stellen hintereinander schmiß man mich heraus, weil ich das Geschirr hingeschmissen oder die Soße irgend einem vornehmen Gast über den Rock gegossen hatte, dann aber kam ich meinem neuen Beruf auf die Schliche und wurde langsam das, was man unter einem perfekten Oberkellner versteht. 1928 war ich nach einer kleinen Berufsfahrt durch Frankreich, die Riviera und England wieder in Berlin, meine ausländischen Zeugnisse taten das ihre, ich bekam verhältnismäßig bald eine gute Stelle.

Aber wie das nun einmal so ist, wenn man sich am allersichersten glaubt, stehen die Aktien so wackelig, wie noch nie. Eines Abends, die anderen waren schon nach Hause und ich räumte noch allein, gestand mir mein Chef, daß er es nicht mehr lange machen könne. Seine letzten Reserven seien restlos verbraucht, ich solle mir bei Zeiten unauffällig einen neuen Posten suchen.

Das war 1930 und die Arbeitslosigkeit nahm bereits bedrohliche Formen an. Niedergeschlagen ging ich nach Hause, denn erstens war es keine Kleinigkeit, jetzt etwas neues zu finden, und zweitens war mir meine bisherige Arbeitsstelle so sehr ans Herz gewachsen, daß ich sie nur ungern verlassen wollte. Zwei Tage starrte ich mir das Hirn, schlief nicht und aß wenig, und dann hatte ich eine Idee, die ich meinem Chef vortrug: er solle Plakate und Handzettel drucken lassen und darin allen Leuten, die von einem bestimmten Datum an bis zum 23. Dezember bei uns für eine bestimmte Mindestsumme verzehrt hätten, also gewissermaßen Stammgäste wären, in den Weihnachtstagen eine Portion Gänsebraten gratis versprechen.

Mein Chef wollte erst nicht so recht, machte allerlei Einwendungen und willigte erst ein, als ich die Hälfte der Druckkosten auf meine Kappe übernahm. Die Zettel wurden fertiggestellt, ein paar Jungen wurden angenommen und damit in die Häuser und auf die Straße geschickt, ein paar riesenhafte Plakate mit den Worten „Unsere Stammgäste erhalten zu Weihnachten einen Gänsebraten gratis!" erschienen in den Schaufenstern. Die ersten drei Tage war so gut wie gar nichts zu bemerken, schon begann ich zu fürchten, mein Reklametrick sei verlorene Liebesmüh gewesen. Aber dann kamen sie in hellen Scharen, jeder wollte bei uns essen und trinken, um nur seinen Weihnachtsbraten gratis zu haben, es war in den paar Monaten geradezu modern, bei uns Stammgast zu sein.

Und sehen Sie, so wurde dieser Gänsebraten vom Weihnachtsfest 1929 mein Glück. Ich hatte mir ein paar Prozent vom Gewinn gesichert, bald war ich nicht mehr Oberkellner, sondern Geschäftsführer, und es dauerte kein halbes Jahr, da engagierte mich der Konzern, in dem ich jetzt tätig bin, als Chef einer bekannten Gaststätte fort. Wie ich aber von jener Gaststätte wiederum zum Direktor dieses Hotels avancierte, das muß ich vorläufig noch geheim halten, denn auch hier spielt ein kleiner Reklametrick eine Rolle, den ich meiner Direktion gegen eine entsprechende Gegenleistung überließ. Und dieser Trick, mein Herr, ist so gut, daß die gesamte Konkurrenz erblassen wird, wenn sie ihn erfährt.

Aber lassen wir das, es geht den Leuten auch so schlecht. Am schlechtesten aber geht es denen, die da glauben, in Notzeiten den Kopf verlieren zu dürfen. Not ist nicht dazu da, um zu verzweifeln, sondern, gerade um zu zeigen, daß man ein Kerl ist, seinen Mann stehen kann und jeder Situation gewachsen ist. Leute, die nur in guten Zeiten vorwärtskommen, sind für mich — Stümper!

Der Erfolg — eine Nervensache

„Bitte, nehmen Sie Platz, hier sind Zigaretten. Oder nehmen Sie lieber Zigarren? Danke schön, ich habe mein eigenes Feuerzeug . . ."

Die resolute, mittelgroße Dame mir gegenüber läßt ihr Feuerzeug knacken und stößt dann den Rauch ihrer Zigarette nach einem tiefen Lungenzug kräftig in die Luft.

„Sie wollen also hören, wie ich es geschafft habe, trotz Arbeitsmangel und Wirtschaftskrise? Ich will es Ihnen verraten, mein Herr: weil ich bisher noch niemals, wie die meisten meiner Bekannten und Verwandten, trotz kritischster Zeiten, die Nerven verloren habe.

Sehen Sie, es fing damit an, daß die Fabrik meines Vaters in Konkurs ging, unter den Hammer kam. Mein Vater verübte Selbstmord, Mutter und ich saßen auf der Straße. Bitter genug für zwei Frauen, die so gut wie nichts gelernt haben und an Wohlstand gewöhnt sind.

Sie meinen, ich hätte heiraten können? Gewiß, aber Sie werden, selbst wenn Sie sehr galant sind, zugeben müssen, daß Frauen meines Aussehens — etwas rundlich, etwas zu energisch, ohne jeden verrückten Komplex — heute herzlich wenig gefragt sind. Also, es war nichts mit dem Heiraten. Dafür aber hatten wir Hunger und der alte Drachen von Wirtin, bei der wir uns leichtfertiger Weise eingemietet hatten, machte uns um jeden Mietspfennig, den wir nicht auf die Minute pünktlich entrichteten, das Leben zur Hölle.

Da entschloß ich mich, etwas zu unternehmen. Was, war ganz egal, denn wenn die Not über einem zusammenschlägt, kommt es nicht so sehr darauf an, was man unternimmt, wenn nur überhaupt etwas geschieht. Ich durchstöberte also den Inseratenteil vieler Zeitungen und ließ mich dann als Vertreterin für diverse moderne Wirtschaftsartikel anwerben. Und dann machte ich mich auf den Weg.

Was es bedeutet, an den Türen eine Ware feilzubieten, treppauf, treppab zu steigen, fast immer nur unzufriedene Gesichter sehen und oft recht böse Worte hören zu müssen, und das alles wochenlang, monatelang, das will ich Ihnen nicht im einzelnen erzählen. Aber man verliert viel Hochmut dabei und gewinnt statt dessen, wenn man kein Schwächling ist, eine innere Beharrlichkeit und Energie, die in dieser Zeit gut am Platze ist. Vor allem aber, ich brachte System in mein Geschäft, ich merkte mir genau, in welchen Wohnungen Menschen waren, die sich zu einem kurzen Gespräch herbeiließen; die suchte ich in bestimmten Zeiträumen immer wieder auf, brachte ihnen neue praktische Sachen, wie man sie im Haushalt benötigt und erwarb mir so langsam eine Vertrauensstellung, wie sie sonst wohl kaum ein Hausierer heutzutage aufweisen kann. Nach einem Jahre war ich so weit, daß ich nahezu zweihundert feste Kunden nachweisen konnte, die ihren Bedarf in bestimmten Haushaltungsgegenständen nur bei mir deckten. Nun gab ich meine herzlich schlecht bestellte Vertreterstellung auf und wurde selbst Unternehmer. Ich kaufte die Waren zum Engrospreis bei den mir mittlerweile bekanntgewordenen Produzenten auf eigene Kasse und verkaufte sie an meine Kunden, ohne den größten Teil des Gewinns wieder abliefern zu müssen.

Das war gewissermaßen die erste Etappe meiner Laufbahn, die noch in die Zeit vor der eigentlichen Wirtschaftskrise fällt, deren erste Anfänge sich indessen bereits drohend bemerkbar zu machen begannen. Ich begriff, daß ich mein Geschäft noch mehr ausbauen müsse, wenn die zu erwartende Wirtschaftsschrumpfung, die ja gerade die kleinen Gewerbetreibenden zu allererst in Mitleidenschaft zieht, nicht auch mir gefährlich werden sollte. Damals geschah es oft, daß sich meine Kunden bei mir in verschiedenen Dingen Rat und Auskunft erbaten. Die einen wollten ein Zimmer vermieten, die anderen hatten einen alten Kinderwagen zu verkaufen, die dritten suchten eine gebrauchte Nähmaschine zu erwerben. Ich überlegte nun hin und her, wie ich dieses Angebot und die Nachfrage, die ich bisher ohne besonderes Entgelt einfach gesprächsweise von Wohnung zu Wohnung getragen hatte, geschäftlich irgendwie ausnützen könnte. Und dabei kam ich auf einen guten Gedanken. In dem Hause, in dem ich damals Wohnung hatte, befand sich ein alter Glaskasten, in dem früher einmal ein mittlerweile pleite gegangener Photograph seine Bilder ausgestellt hatte. Dieser Kasten war leer, niemand benutzte ihn. Ich begab mich zum Hauswirt und erkundigte mich, ob er ihn mir vermieten wollte. Ich würde ihn anstreichen lassen und einige eigene Bekanntmachungen darin aushängen. Der Hauswirt war sofort bereit, für ein Butterbrot bekam ich meinen Aushängekasten. Eine Woche später war er fertig gesäubert, frisch gestrichen und bereit für meinen Plan.

Was nun kommt, ist Ihnen bekannt. Ich hängte, ganz so wie das heute bereits hunderte von kleinen Unternehmern tun, die verschiedenen An- oder Verkaufs- und Mietanzeigen, die mir übergeben wurden, in meinem Kasten aus und erhob ein kleines Werbegeld für diese Veröffentlichung. Um größere Wirkungen zu erzielen, beschaffte ich mir weitere Kästen, allmählich ließ ich sogar an besonders belebten Stellen solche neu anbringen. Die Aushängegebühren staffelte ich je nach dem, wie groß die Anzeige wurde und in wieviel Kästen und für wie lange sie ausgehängt werden sollte. Heute gehören mir so gut wie alle Aushängekästen in dieser Stadt.

Sie fragen, warum ich hier in der Provinz sitze und nicht nach Berlin gehe und dort die Kästen aufzukaufen beginne? Sehr einfach: erstens ist heute bereits ein gewisser Teil der Kästen in einer Hand, und dann muß ich noch etwas warten. Ich habe einen Plan, der die Aushängekästen zu einem der beliebtesten Reklamemittel der Gegenwart machen soll. Aber zu diesem Plan gehören immerhin einige Mille, die ich nicht frei habe. Und bis dahin sind, muß ich mich eben noch gedulden.

Und nun muß ich schließen, werter Herr, denn dort kommt meine Sekretärin, um mit mir den neuen Ausbau zu besprechen. Ob ich noch meine Kundschaft in den Wohnungen besuche? Natürlich, das ist doch gar nicht anders denkbar. Aber ich habe jetzt einen Kleinwagen, damit fahre ich an zwei bestimmten Tagen von Haus zu Haus und erledige die Sache. Anders könnte ich die vielen Aufträge ja auch gar nicht bewältigen.

„Grüß Gott und Dank für Interesse. Bevor ich ich nach Berlin komme, gebe ich Ihnen Nachricht. Sie können mich dann wieder besuchen."

Was will Trebitsch-Lincoln?

Wie ist der seltsame Abenteurer nach Deutschland gekommen? — Die Polizei interessiert sich für seine Pläne

Kaum ist Trebitsch-Lincoln wieder auf europäischem Boden, so beginnt auch schon wieder das Rätselraten um diesen höchst seltsamen Mann. Jedenfalls lassen ihn die Polizeibehörden nicht aus den Augen, wenn es auch übertrieben sein mag, daß, wie Trebitsch-Lincoln selbst behauptet, er fortgesetzt von Geheimagenten des englischen intelligence Service beobachtet werde. Der Abenteurer ist vor einigen Wochen nach Deutschland gekommen, um nach seinen eigenen Worten im Reiche oder, wenn das nicht möglich wäre, anderswo in Europa ein buddhistisches Kloster zu gründen. Er hat seinen ersten großen Vortrag auf europäischem Boden in Berlin gehalten, von Deutschland ist er nach Belgien gereist, um weiter Frankreich zu besuchen. In Brüssel aber hat man ihn, als er sich das französische Visum besorgen wollte, festgenommen und auf dem schnellsten Wege wieder über die deutsche Grenze abgeschoben. Er hat sich dann zunächst in Köln aufgehalten, war zwischendurch in Leipzig und ist nun wieder in Berlin, wo er abermals sprechen will.

Trebitsch-Lincoln ist bekanntlich nach einem Abenteurerleben sondergleichen, aber wirklich: sondergleichen, das ihn zu hohen Aemtern in sehr vielen Staaten, aber auch durch die Gefängnisse und tiefes Elend trug, zum buddhistischen Bekenntnis übergetreten und in ein Kloster gegangen, um angeblich sich endgültig von der sündigen Welt, die er selbst meisterhaft zu treiben verstand, zurückzuziehen. Keiner, der ihn in etwa kannte, hat ihm geglaubt, daß er in der Stille des Klosters sterben würde.

Richtig erfuhr man auch vor einiger Zeit, er habe sich auf dem norwegischen Dampfer „Trianon" nach Europa eingeschifft, um hier ein buddhistisches Kloster zu gründen. Es war nicht bekannt, wo er an Land gehen würde, er hatte auch den Kapitän verpflichtet, darüber zu schweigen. Das mit der Klostergründung hat ihm keiner recht geglaubt. Er kam in Ceylon in der Mönchstracht an Bord und trug sie auch während der ganzen Ueberfahrt. Die Hafenpolizeistationen an der europäischen Küste hatten besonders wache Augen, um festzustellen, wo der merkwürdige Gast das Schiff verlassen würde. Als wahrscheinlicher Landeplatz wurden belgische und holländische Häfen, mehr aber noch deutsche genannt. Eines schönen Tages war Trebitsch Lincoln in seiner buddhistischen Mönchstracht auf den Straßen Berlins zu sehen. In keinem Hafen aber war er bemerkt worden. Er muß also wohl, bevor er von Bord ging, seine mönchische Tracht gegen europäische Kleidung umgewechselt haben; denn in jenem nicht alltäglichen Aufzuge wäre er bestimmt aufgefallen. Immer aber bleibt noch das Rätsel, wie er die Kontrollbehörden passieren konnte, ohne besonders bemerkt zu werden. Nun forscht man in den deutschen Häfen nach, um nachträglich noch den Landeplatz festzustellen. Den Angaben des seltsamen Heiligen selbst traut man nicht recht, bei der buddhistischen Gemeinde hat man vorsichtig nachgefragt, dort ist aber auch nichts Bestimmtes zu erfahren, weil die Leute selber nichts wissen. Auch über die nächsten Pläne Trebitsch-Lincolns, über seine Reiseziele und seine sonstigen Absichten, war hier nicht viel zu erfahren. Selbst in den Kreisen seiner Glaubensgenossen scheint Trebitsch-Lincoln nicht allzu viel Vertrauen zu genießen; man fürchtet eher, durch ihn bloßgestellt zu werden. In diesem Zusammenhange sei erwähnt, daß die buddhistische Gemeinde in einem Berliner Vorort, in Frohnau, einen Tempel besitzt.

Vielleicht läßt sich aus dieser Tatsache etwas auf Trebitsch-Lincolns Pläne schließen. Seine Frau wohnte bis vor kurzer Zeit in Hamburg, ist aber plötzlich von dort verzogen. Nach den Auskünften der Hamburger politischen Polizei hat sie sich nach England begeben.

Daß Trebitsch-Lincoln sich ausgerechnet nach England begeben sollte, ist aber mehr als unwahrscheinlich, denn gerade den Engländern ist er nicht grün. Sein Sohn ist von den Engländern hingerichtet worden, der Vater war damals gerade als Kriegsberater bei irgendeinem chinesischen General tätig, er machte sich, als er von der Verurteilung seines Sohnes hörte, sofort auf den Weg nach England kam aber zu spät, die Urteilsvollstreckung zu verhindern. Das hat er den Engländern natürlich nicht vergessen. Er hat ihnen, wo er konnte — und bei seinen politischen Beziehungen konnte er sehr viel — Schwierigkeiten gemacht. Sein Ränkespiel hat umgekehrt die Engländer veranlaßt, ihn besonders aufs Korn zu nehmen. Es wird schon stimmen, daß man ihn nicht unbeobachtet läßt, daß man aber gleich ein paar Leute immer hinter ihm herschickt, geht nun doch wohl zu weit.

Er behauptet jetzt, die Ausweisung aus Belgien sei auf Veranlassung Englands geschehen. Der englischen Polizei, die ein Interesse daran habe, ihn verdächtig und über Gebühr interessant zu machen, verdanke er alle Schwierigkeiten, wo er doch von den besten und menschenfreundlichsten Absichten getragen sei. Er hat sich bei der Ausweisung aus Belgien in recht unfrommer Weise, ganz gegen die Regeln seines Buddhismus, über die Engländer geäußert; er werde, sagte er, wenn die englischen Ränke nicht aufhörten, den Kampf mit den Engländern im Angriff führen und „einen Weltenbrand entfesseln". Sehr großsprecherisch, gewiß, aber Trebitsch-Lincoln ist ein sehr gefährlicher Kunde, der mehr als einmal maßgebend in die hohe Politik hineingegriffen hat.

Diese Drohungen gegen England haben die deutschen Polizeibehörden auch etwas hellhörig dem buddhistischen Mönch gegenüber gemacht. Jedenfalls will man von nun an seine Wege und Worte etwas schärfer überwachen.

Der Buchhändler-Rekord

Ein seltsames Jubiläum hat der Seemann William Macintosh erlebt, der über 50 Jahre eine Buchhandlung auf Dampfern der Cunard-Linie inne hatte und als solcher 1300 Fahrten über den Atlantik mitgemacht hat. Er mußte täglich 17 Stunden auf dem Posten sein, nämlich von 5,30 Uhr morgens bis 10,30 Uhr abends. Einem Journalisten, der in fragte, welche Bücher von den Seereisenden bevorzugt würden, erklärte er: Reisebücher und Memoiren, und von Frauen: Liebesgeschichten. Die unleidlichsten Kunden seien immer die Amerikaner gewesen, so erzählt die Deutsche Zeitschrift. Sie hätten nur nach dem neuesten oder vielmehr nach dem zuletzt erschienenen Buch gefragt, ohne sich darum zu kümmern, wer der Verfasser sei, oder worüber er geschrieben habe.

Ein Muschelblashorn aus der Steinzeit

In Budakalasz wurde — einem Berichte aus Budapest zufolge — eine 50 cm. lange, zu einem Blashorn verarbeitete Muschel mit starken Windungen aufgefunden. Das Horn ist fast völlig unversehrt und gibt beim Blasen einen tiefen summenden Ton. Neben diesem sensationellen Funde wurden einzigartige keramische Stücke anderer Art zutage gefördert.

Devisenverordnung gegen einen Blumenstrauß

Infolge der Devisenverordnung der Tschechoslowakei konnte dieser Tage ein Blumenstrauß, den Preßburger Hochschüler bei einem sportlichen Treffen geschenkt bekommen hatten, nicht in die Tschechoslowakei eingeführt werden. Sie kamen mit dem Blumenstrauß nur bis Marschegg, denn die Zollbeamten verboten die Einfuhr nach Preßburg.

Deutsche Arbeit in der südrussischen Steppe

Von Dr. Hermann Ullmann.

Die Steppe schwimmt im klaren Frühlicht, der Blick schweift ins Unendliche. Nur kleine Hügel, die in der Ferne bläulich auftauchen, geben einen Halt und einen Maßstab. Sie erscheinen unverhältnismäßig groß über der Ebene, diese Kurgane, Grabstätten, aus skythischer Vorzeit und den großen Völkerzügen, die über die heißumstrittene Schwarzerde dahingebraust sind. Bis zur Donau, durch die Ukraine, Podolien und Bessarabien reihen sie sich aneinander, aber hier, auf dem gesegneten Weizenboden am Kuban sind sie besonders zahlreich. Vom Steilufer des vielgewundenen Flusses sehen wir überrascht hinab, die scheinbar so einförmig-flache Landschaft löst sich in fesselnde Einzelbilder auf. Jenseits der breiten Talmulde steigt das Land wieder empor, bei klarem Wetter schweift der Blick bis zu den schneebedeckten Bergen des Kaukasus. Der Wagen windet sich zu dem wildumbuschten Ufer durch eine Erdschlucht hinab, setzt auf einer Fähre über, und auf der flachen Höhe jenseits tauchen alsbald die Gutsgebäude auf, die den Kern der

Konzession Drusag, der Deutschen Saatbau A. G.,

bilden. Wir brauchen allerdings vier reichlich ausgefüllte Tage, um die sechs weitauseinanderliegenden Gutsteile und Vorwerke zu sehen, die zu einem landwirtschaftlichen Musterbetrieb von 11 000 Hektar vereinigt sind. Eine kleine geschlossene Welt für sich, eine landwirtschaftliche Autarkie, in der sich in höchst reizvoller Weise südrussische Arbeits- und Bodenverhältnisse mit deutschen Methoden durchdringen.

Schnurgerade laufen zum Horizont die Furchen, das Land ist in Quadraten zu je 1 Kilometer Kantenlänge vermessen. Neben den riesigen

Weizenschobern

arbeiten die Arbeitsgemeinschaften, die Artels — Männer, Weiber, Kinder — am Drusch. Ihre primitiven Sommerhütten aus Stroh, die Balagane, sind in der Nähe aufgebaut. Sie werden mit Kost und einem Ernteanteil bezahlt, Bauern aus der Stawropoler Gegend. Das ausgedroschene Stroh häuft man mit Pferdegespannen zu gewaltigen Schobern auf. In einem siebenfeldrigen Fruchtfolgesystem werden 7800 Hektar rationell bearbeitet. Neben Weizen baut die Drusag Gerste, Mais, Sojabohne, Sonnenblume, Roggen. 1000 Hektar stehen für Futtergräser zur Verfügung.

Moderne Speicher

sind eben fertig geworden. Für 37 Traktoren, Lastautos und einen entsprechenden Maschinenpark steht ein Vorwerk mit sieben Neubauten und Arbeiterwohnungen, mit Schmiede, Tischlerei, großem Lager und modernster deutscher Werkstatt unter deutschen Meistern zur Verfügung. Die Bauten werden zum größeren Teil aus den landesüblichen Lehmstrohziegeln ausgeführt. Eine Feldziegelei, mit Stroh geheizt, liefert einen großen Teil des Baumaterials.

Auf einer besonderen

Pferdefarm

werden Zuchtversuche gemacht, ein Gestüt edler ostpreußischer Pferde ist zu diesem Zweck eingeführt worden. Eine

Hochzucht des deutschen Edelschweins

gedeiht vorzüglich. Auf 600 Pferde, 1200 Schweine, 1200 Rinder, 13 000 deutsche Merinofleischschafe ist der Viehbestand der Konzession, der 1926, bei der Uebernahme durch den jetzigen Leiter Dr. Dittloff 46 Köpfe umfaßte, angewachsen. So ist man, im Gegensatz zu den russischen Staatsbetrieben, nicht auf die risikoreichen Getreideernten allein angewiesen.

Die wirtschaftliche Grundlage ist darüber hinaus verbreitert durch die umfangreichen

technischen Nebenbetriebe:

eine Mühle mit 16 Tonnen Tagesleistung, eine Oelpresse für die Sonnenblumenernte mit 8 Tonnen Tagesleistung, eine Kartoffelstärkefabrik, eine Dampfbäckerei, in der Tilsiter Vollfettkäse bester Qualität hergestellt wird, eine Wurstfabrik, eine Gerberei. 3000 bis 4000 Stück Vieh werden jährlich geschlachtet und hier verarbeitet. Eine Bäckerei, die täglich 1500 Brote zu 4 Kilogramm erzeugt, versorgt die Arbeiter. Der ständige Arbeiter- und Angestelltenstamm beträgt etwa 600 Köpfe, darunter 42 Reichsdeutsche. In der Erntezeit beschäftigt die Konzession bis zu dreitausend Menschen.

Eine besondere Aufgabe hat sich die Drusag in der

Saatzucht

gestellt. Die Versuchsstation (210 Hektar Ackerland, auf denen rund 36 000 Parzellenversuche gemacht werden) ist sicher die einzige ihrer Art. Deutsche Züchter arbeiten hier mit heimischen Methoden und in großem Format daran, die vorhandenen Getreidesorten auf höhere Erträge und größere Widerstandsfähigkeit, namentlich gegen Dürre und Auswinterung, umzuzüchten. In einer Mitscherlichstation wird in 3000 besonders konstruierten Emaillegefäßen der Nährstoffbedarf des Bodens untersucht. Dabei ist festgestellt worden, daß der Nährstoffgehalt der Schwarzerdeböden keineswegs unerschöpflich ist, daß diese Böden vielmehr phosphorsäurebedürftig sind und nur bei Phosphorsäurezusatz günstigere Ernten als bisher ergeben können.

Wir haben diese

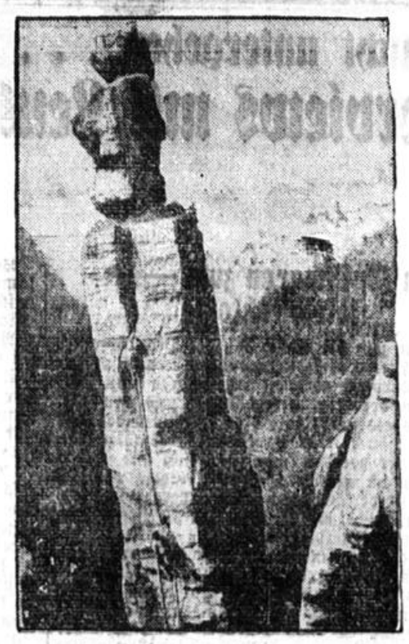
geschlossene kleine Welt

in uns aufgenommen in all ihrer Unmittelbarkeit, unter freundlicher Führung, bei günstigem Himmel und strahlender Sonne. Wir sind bei den Artels auf dem Felde, bei den Wohnwagen der Traktoristen, bei den Pferden auf der Steppe, die der südrussische Cowboy um uns zusammentrieb und die zutraulich am Reisen unseres Autos knabberten, gewesen, wir haben die Schäfer, besonders Iwan Iwanowitsch besucht, eine Prachtgestalt aus einer alten Schäferfamilie, der Böcke mit Namen wie Grusin, Tikar (Wildling), Imposant, Franzus heranruft, und haben uns an seiner Tierliebe gefreut. Auf den Wiesen der Schafe schimmerte silbern das Licht, die riesigen Schäferhunde, die sich nachts mit Wölfen raufen, umkreisen die gewaltigen Herden. Wir haben beim Sonnenblumendrusch zugesehen, unten in der Flußniederung, der Staub aus der Maschine umwallte die riesige Gestalt des russischen Bauern, dieses „Halbnomaden", der sich hier, oft weit ab von seiner Heimat, nach langer Frühjahrsreise und vor noch längerer Winterreise, verdingt hat. Wir haben beim primitiven Stampfen des Lehms für Lehmstrohziegeln zugesehen und beim Bau der Arbeiterwohnungen. Wir haben die unendlich mühsame Präzision der Saatzuchtarbeit, zu der etwa hundertdreißig Arbeitskräfte, meist Frauen, mit viel Geduld und Pädagogik geschult sind, uns erklären lassen. Wir sind bei den modernen Silos gewesen und bei dem altertümlichen Brunnen, aus dem kalmückische Ochsen mit den weit geschwungenen Hörnern das Wasser hochziehen. Wir haben die Badeanstalt der Schafe gesehen, wo die Tiere desinfiziert werden. Sowie man aus dem Bereich der chemischen Gerüche ist, duftet die Steppe wieder nach Wermuth und Schafen. Wir sind in den Ställen bei den erstaunlichen Edelsauen und den entsprechenden Ferkelchen gewesen, bei den Ebern und den Mastschweinen, und im kleinen Tierpark bei dem kaukasischen Wildschwein, den Rehen und Hirschen, den Steppenschakalen (Schickele nennt sie eine schwäbische Kolonistenfrau aus der Nachbarschaft), bei den Fasanen, die man mit Erfolg ansetzt. Wir sind durch die Steppe geritten, auf der man, ohne Kaninchenlöcher fürchten zu müssen, mit unvergleichlichem Genuß galoppieren kann, und haben vor dem Gutshaus in der Sonne gesessen und die ganze inselhafte Behaglichkeit und Ordnung dieser kleinen Welt genossen, unter kaukasischen Kiefern und mit dem Blick auf das Hochufer des Kuban, das über der Ebene als ein blauner Saum aufstieg. Wir sind durch die Steppe kreuz und quer hinter Trappen hergefahren, die uns arglos ganz nahe herankommen ließen. Wir kehren im seltsam kalten späten Licht, das über der Steppe liegt, zurück. Weit draußen brennen, rötlich in der blauen Dämmerung, Lagerfeuer bei den Herden, man muß den Wölfen wehren. Fremd ist die Landschaft und doch heimisch, sobald wir uns den Aeckern und Wohnstätten nähern.

Eine deutsche Insel, aber nicht vom Schicksal leichthin geschenkt, sondern schwer erkämpft.

Was jetzt, namentlich wenn nicht 40 Grad Kälte oder 50 Grad Wärme herrschen, als Idyll sich präsentiert, war oft Schauplatz schwerster Sorge und Mühe. Die beiden anderen Konzessionen, die nach Rapallo begründet wurden, die Konzession Krupp im Manytschgebiet und die Drusag in der deutschen Wolgarepublik, mußten schon 1926 und 1927 aufgegeben werden. Die Drusag wurde 1926 saniert, und von der bereits eingesetzten Geschäftsaufsichtskommission unter neuer Leitung übernommen. Die Gebäude waren in trostlosem Zustand, die Felder wenig bearbeitet, das lebende Inventar kümmerlich, das tote heruntergewirtschaftet. Seither ist eine gewaltige Pionierarbeit geleistet worden. Das Ansehen der Drusag in ganz Rußland, ihre Wirkung als Muster-, Versuchs- und Lohnbetrieb, ihre wirtschaftlichen Erfolge — das alles nutzt dem deutschen Namen in Rußland. Vielleicht haben wir unseren Anlagen und Eigenschaften entsprechend — zur Wortpropaganda wenig begabt, zum Ideenexport nach französischem Muster, schon vermöge der starken Dynamik und Dialektik unseres Denkens und des Mangels an allgemeingültigen festen Denkformen nicht imstande, kein besseres Propagandamittel als: unsere Arbeit. Diese bedeutet denn auch namentlich im Osten (und Südosten) eine Propaganda, die immer wieder, über alle politischen Wandlungen hinweg, Brücken aus dem allzu engen Raum des deutschen Mitteleuropa in die für uns so notwendige weite Welt schlägt. Die wackeren Männer, die, mit ihrem zähen ostpreußischen Führer an der Spitze, aus südrussischer Erde ein so bedeutsames Stück deutscher Leistung haben erstehen lassen, dienen mit ihren Gegenwartserfolgen einer fernen Zukunft, in der deutsche Werkfreude nicht in zu engem Raum verkümmern muß, sondern mitwirken kann am Aufbau in neuen Erdräumen — nicht im Frondienst, sondern in jener Gleichberechtigung, die dem deutschen Volk ermöglicht, die Früchte seiner Arbeit zu ernten.

Kletter-Akrobatik in der Sächsischen Schweiz



Schwierige Kletterübung an der „Spitzen Nadeln"

Die Freunde schwieriger Gebirgsklettereien brauchen nicht erst in die Hochalpen zu fahren, sie finden auch in der Sächsischen Schweiz schon recht harte Prüfsteine vor. Mit ihren schroffen Felsen, den glatten Wänden und Kaminen ist die Sächsische Schweiz bereits seit Jahrzehnten ein von vielen Tausenden besuchtes Ausflugsgebiet. Es gibt hier sogar eine „Kletterschule", in der Anfänger im Alpinismus ausgebildet und auf schwieriges Gelände vortrainiert werden.

Das Pluralwahlrecht

Bei der kommenden Reform unserer Verfassung wird nach den Ankündigungen der Regierung auch eine Aenderung des Wahlrechts vorgenommen. Es dürfte damit zu rechnen sein, daß anstelle des jetzt bestehenden gleichen Wahlrechts, bei dem alle Stimmen gleich bewertet werden, ein abgestuftes Wahlrecht tritt. Als Hauptbeispiel eines solchen abgestuften Wahlrechts ist das Pluralwahlrecht zu nennen, das zuerst in Belgien mit dem Wahlgesetz vom Jahre 1894 Eingang fand. Bei diesem System werden Alter, Bildung, Vermögen, Familie und Beruf als Prinzipien anerkannt, die dazu führen, den Wahlberechtigten ein erhöhtes Stimmrecht zu verleihen, so daß zu der vorhandenen Grundstimme noch weitere Stimmen treten können.

Auf dieses belgische Wahlsystem hat man stets zurückgegriffen, wenn die Einführung des Pluralsystems in Deutschland in Frage stand. Das belgische Wahlrecht war nicht nur das erste, sondern auch Jahre hindurch das einzige Wahlrecht, das das System der Pluralstimmen kannte. Belgische Beispiele zog man heran, wenn man sich für oder gegen dieses System einsetzte.

In Deutschland war das Königreich Sachsen der erste deutsche Staat, in dem man sich ernsthaft mit dem Pluralwahlsystem befaßte. Mit dem Wahlgesetz vom 5. Mai 1909 wurde das Pluralwahlrecht in Sachsen eingeführt; es baute sich auf auf den Prinzipien: Steuerleistung, Besitz (Grund- und beweglicher Besitz), Bildung und Alter. Nach diesen Prinzipien wurde die Stimmberechtigung abgestuft, jedoch mit der Maßgabe, daß mehr als vier Stimmen keinem Wähler zustanden. In Oldenburg wurde das Pluralwahlrecht durch das Wahlgesetz vom 17. April 1909 eingeführt; es hatte allein das Alter zum Prinzip. Jeder Wahlberechtigte hat eine Grundstimme. Wer das 40. Lebensjahr zur Zeit der Wahl vollendet hatte, erhielt zwei Stimmen. Auch für das Großherzogtum Hessen hatte das Wahlgesetz, das im Jahre 1912 beschlossen wurde, das Pluralwahlrecht, das allein das Alter als Prinzip hat, eingeführt. Die zweite Stimme wird jedoch hier an die Zurücklegung des 50. Lebensjahres geknüpft. Das vierte Land, das in der Vorkriegszeit sein Wahlrecht reformierte, war das Fürstentum Reuß j. Linie. Es führte mit dem Wahlgesetz vom 8. Januar 1913 gleichfalls das Pluralwahlrecht ein. Dieses baute sich auf auf den Prinzipien: Alter, Bildung, Steuerleistung und Grundbesitz. Nach diesem Wahlgesetz hatte zwei Stimmen jeder Wahlberechtigte, der mehr als 1800 Mark Einkommen versteuerte oder bei geringerem Einkommen über mindestens 5 Hektar Grundbesitz als Eigentümer oder Nutzungsberechtigter verfügte, ferner wer als selbständiger Gewerbetreibender mindestens zwei über 16 Jahre alte Hilfskräfte regelmäßig beschäftigte. Drei Stimmen hatte jeder Wahlberechtigte, der mehr als 2400 Mk., vier Stimmen, der mehr als 3000 Mk. versteuerte. Außerhalb dieser Bestimmungen sind die Altersstimme, der zufolge jeder Wahlberechtigte nach vollendetem 50. Lebensjahr eine Zusatzstimme erhält, und die Zusatzstimme für Bildung, indem jeder Wahlberechtigte, der zum einjährigen freiwilligen Militärdienst berechtigt war oder eine entsprechende technische oder wissenschaftliche Vorbildung durch Prüfung in einer staatlich anerkannten Fachschule oder Erwerbung des Meistertitels nachweisen konnte, eine weitere Zusatzstimme erhielt. In Reuß betrug das Höchstmaß mit Einschluß der Grundstimme 5 Stimmen.

Die Einführung des Pluralwahlrechts ist sehr hart umkämpft worden. Auch in der Wissenschaft waren und sind die Meinungen über dieses System geteilt. So ist z. B. der bekannte Staatsrechtslehrer Jellinek ein Gegner dieses Systems.

Führerschein für Kleinkrafträder?

Wer auf öffentlichen Wegen ein Kraftfahrzeug führen will, bedarf der Erlaubnis der zuständigen Behörde. Der Schutz des Publikums erfordert, daß Kraftfahrzeuge nicht von Personen geführt werden, die wegen körperlicher oder sittlicher Mängel zum Führen nicht geeignet sind, außerdem muß der Führer den Befähigungsnachweis darüber erbringen, daß er mit der Einrichtung und Bedienung des Fahrzeuges vertraut ist.

Für den Führer eines Kleinkraftfahrzeuges besteht nach den heutigen Bestimmungen kein Führerlaubniszwang. In absehbarer Zeit wird aber die Frage geprüft werden müssen, ob der Führerscheinzwang nicht auch auf die Kleinkrafträder ausgedehnt werden muß.

Es gibt heute Kleinkrafträder, so schreibt Regierungsassessor Dr. Kolb-Eßlingen in der Württembergischen Zeitschrift für Verwaltung und Verwaltungsrechtspflege, die sich im Bau von den führerscheinpflichtigen Motorrädern nur unwesentlich unterscheiden und mit denen sich Höchstgeschwindigkeiten von 80—120 Kilometer erzielen lassen. Die Technik hat heute einen solchen Stand erreicht, daß die Unterscheidung der Krafträder hinsichtlich des Fahrerlaubniszwanges ihre innere Berechtigung verloren hat.

Der bisherigen Regelung haftet aber ein anderer Mangel an, der mit dieser mehr technischen Seite nichts zu tun hat. Die Kleinkrafträder bedürfen nach den gesetzlichen Bestimmungen der Zulassung eines polizeilichen Kennzeichens. Da die Zulassung nicht notwendig vom Führer beantragt werden muß, hat die Zulassungsbehörde häufig gar keine Möglichkeit, sich über die Geeignetheit des Führers zum Führen eines Kleinkraftrades ein Bild zu machen. Auf diese Weise ist es möglich, daß Personen ein Kleinkraftrad führen können, die durchaus ungeeignet sind und niemals einen Führerschein bekommen würden. Die Verordnung sieht wohl vor, daß die Führung von Kleinkrafträdern dauernd oder zeitweise untersagt werden kann, wenn Tatsachen festgestellt werden, welche die Annahme rechtfertigen, daß eine Person zum Führen von Kleinkrafträdern ungeeignet ist. Diese Vorschrift verhindert aber nicht, daß ungeeignete Personen lange Zeit ein Kleinkraftrad zu führen in der Lage sind, bis endlich die Behörde anläßlich eines Verkehrsunfalls die Ungeeignetheit feststellen kann.

Eine Vorsorge gegen diese Gefahr könnte in der Weise getroffen werden, daß der Führer eines Kleinkraftrades persönlich die Zulassung beantragen und ein ärztliches Zeugnis über seine körperliche Geeignetheit vorlegen muß, damit ist allerdings noch nicht verhindert, daß evtl. eine andere Person fährt. Man wird deshalb über kurz oder lang sich dahin schlüssig werden müssen, ob man nicht eine allgemeine Führerscheinpflicht für Kraftfahrzeuge aller Art einführen will.

Zehnjähriger Wundergeiger spielt in Berlin



Ruggiero Ricci,

ein zehnjähriges amerikanisches Wunderkind, das bereits seit dem dritten Lebensjahr Violine spielt, wird jetzt nach Berlin kommen, um dort einige Konzerte zu geben. Zuvor feierte Ricci in Newyork Triumphe vor 20 000 Zuhörern.

Al Capone, der Mustersträfling

Aus dem scheinbar mit einem schier undurchdringlichen Wall des Schweigens umgebenen Staatsgefängnis von Atlanta sind jetzt die ersten zuverlässigen Nachrichten über den großen Gangster Al Capone an die Oeffentlichkeit gelangt. Er hat sich zu einem Mustersträfling entwickelt, hat aber dringend darum, aus der Schneiderei, in der er zuerst beschäftigt war, in die Schusterei abkommandiert zu werden.

Bekanntlich betrat Al Capone, der mit Recht den Namen eines Königs der Verbrecher führte, vor einigen Monaten die Strafanstalt, um eine Strafe von elf Jahren abzusitzen, zu der man ihn wegen Steuerhinterziehung verdonnerte. Wie berühmt Al Capone war und ist, ergibt sich daraus, daß in der Woche etwa 3000 Personen um die Erlaubnis nachsuchen, Capone sprechen zu können. Sie werden alle abgewiesen. Nur seine Frau darf ihn sehen. „Wenn wir nach den Wünschen des Publikums handeln wollten", sagt einer seiner Wärter, „dann müßten wir ihn in einen Käfig setzen und draußen vor dem Tor aufhängen".

Aber nicht nur die Außenstehenden sind neugierig, sogar die Sträflinge innerhalb der Anstalt sind stolz und schaulustig auf ihre „Attraktion". Unter den merkwürdigsten Aeußerungen und unter Anführung der unglaublichsten Gründe wünschen sie in die Zelle verlegt zu werden, die näher an der von Al Capone liegt.

Im übrigen ist und bleibt Al Capone ein Musterknabe, der sich bemüht, in keiner Weise aufzufallen oder die Aufmerksamkeit von Wärtern oder Direktoren im Gefängnis zu erregen.

Vom Film

Maxim Gorki hat den Auftrag erhalten, das Drehbuch für einen sowjetrussischen Kriminalfilm zu verfassen. — Fanny Wollenberg schrieb für die Deutsche Ediphon Film-GmbH. das Drehbuch für deren ersten Kurztonfilm „Pit-Pit" (nach einer Novelle von Olly Boeheim).

Freude und Humor

Der Köder

Von Elisabeth Graß, Mannheim

Als Dr. Schönemann die Waldstraße entlang fuhr, sah er an der Wegbiegung eine zierliche Dame gehen. Unter ihrem grünen Filzhütchen leuchtete goldrotes Haar. Der grüne Mantel ließ schmale Knöchel frei und die schwarzen Lackschuhe waren elegantestes Fabrikat.

Dr. Schönemann fuhr langsam neben der grünen Dame her und konnte fast einen Ausdruck der Ueberraschung nicht unterdrücken — die Dame war eine Schönheit.

Mit großen dunklen Augen schaute sie ihn an, machte eine unentschlossene Bewegung und fragte mit einer etwas hilflosen Stimme: „Verzeihung, ist dies der Weg nach Kellerhausen?"

„Da fahre ich eben hin, gnädiges Fräulein", rief der Doktor. „Darf ich Ihnen vielleicht einen Platz in meinem Wagen anbieten?"

„Das geht doch eigentlich nicht", meinte sie zögernd.

„Sie können sich mir unbesorgt anvertrauen", plauderte er weiter. Er nannte seinen Namen und setzte hinzu: „Mein Wagen fährt sehr leicht und ist außerordentlich bequem."

Da stieg sie ein.

Im Weiterfahren musterte er sie von der Seite; sie war entzückend. Feine Gestalt, tadellose Haut, gepflegtes Haar und hübsche schmale Hände, die er immer wieder betrachtete, als sie die Handschuhe abgestreift hatte.

Nach einer Weile meinte sie: „Ich mache mir eigentlich Vorwürfe, daß ich mitfahre" —

„Aber gnädiges Fräulein, weshalb denn? Das ist doch wundervoll, daß ich hier vorbeikam und Sie mitnehmen konnte. Und nun werden wir die gute Freunde zusammen plaudern, und vielleicht nennen Sie mir auch Ihren Namen?"

„Ich heiße Lolo", sagte sie kindlich. —

Als sie in Kellerhausen ankamen, schlug der Doktor vor: „Ich kenne hier ein sehr nettes Cafe — nicht wahr, Fräulein Lolo, Sie machen mir die Freude und trinken eine Tasse Kaffee mit mir?"

In dem Cafe, in dem ein Grammophon Tanzmusik ertönen ließ, erregten Dr. Schönemann und seine aparte Begleiterin allgemeines Aufsehen. In einer Ecke fanden sie einen Tisch mit Korbsesseln und bunten Kissen.

Als Lolo sich setzte, meinte sie: „Was all diese Laffer nur zu glotzen haben."

Dr. Schönemann war leicht erstaunt über diese Bemerkung, die zu der zarten Lolo nicht zu passen schien.

Als sie dann Spiegel und Puderquaste herauszog und umständlich davon Gebrauch machte, meinte er spöttisch: „Den Damen sollte dieser Fassadenputz in der Oeffentlichkeit verboten werden."

Scherzend nahm er die Tasche aus der Hand und schaute hinein: „Ein ganzes Lager geheimnisvoller Dinge, um immer noch schöner zu werden."

Plötzlich preßten sich seine Lippen zusammen; sein Blick ruhte auf einem Briefumschlag, der sehr zerknittert in der Tasche stak und von dem er die Adresse ablesen konnte.

Er gab die Tasche zurück. „Wie lange sind Sie schon in M., Fräulein Lolo?"

„Ich bin erst vergangene Woche hier angekommen."

„Und wo lebten Sie vorher, wenn ich fragen darf?"

„In Berlin bei einer Tante", sagte sie hastig, und Dr. Schönemann wußte, daß sie log.

Er beobachtete sie scharf, als sie zierlich die Schlagsahne löffelte. Sie schien vollkommen unbefangen und voll Freude hier neben ihm in der gemütlichen Ecke zu sitzen und plaudern zu können.

Als es Zeit zur Heimfahrt war und er die kleine Rechnung bezahlen wollte, zog er eine schwarze Brieftasche heraus und hielt sie absichtlich lange offen in der Hand, damit sie den Inhalt, eine Anzahl Fünfzigmarkscheine, erkennen konnte. Etwas wie Spott zuckte um seinen Mund, als er die Aufmerksamkeit bemerkte, mit der Lolos Blicke an der Brieftasche hingen.

Vor dem Hause drängte sich feiner Nebel, und es begann dunkel zu werden. Der Doktor ließ den Wagen anlaufen und als sie einstiegen, steckte er die Brieftasche in seine rechte Manteltasche.

Lolo schwärmte von der schönen Fahrt: „Solch einen schönen Ausflug müssen wir öfter zusammen machen."

Als die Lichter von M. aufleuchteten, fragte er: „Wo soll ich Sie hinbringen, Fräulein Lolo?"

Sie dachte einen Augenblick nach. „Bis an die Ecke der Kunststraße. Ich laufe dann noch ein Stückchen. Ich wohne bei Verwandten und möchte nicht, daß Sie mich bis ans Haus bringen; aber Sie können mir postlagernd schreiben unter Lolo 20."

Als sie sich verabschiedete, wehrte er lächelnd ihren Dank ab und gab ihr die Hand: „Auf baldiges Wiedersehen, Fräulein Lolo."

„Auf Wiedersehen, Herr Doktor."

Sobald er allein war, griff er in die rechte Manteltasche. Natürlich leer. Er lachte vor sich hin, lenkte den Wagen rasch um die Ecke, stieg aus, schloß ab und ging wieder zurück.

Sehr graziös und elegant schritt Lolo die Straße entlang und mancher Vorübergehende drehte sich nach ihr um.

Sie bog bald in eine Seitenstraße ein und betrat in einer sehr mäßigen Gegend ein großes, düster und ungepflegt erscheinendes Haus.

Der Doktor schrieb die Straßennummer und die Namen der Hausbewohner in sein Notizbuch.

Am nächsten Morgen um 8.30 Uhr fragte er bei Frau Becker im vierten Stock nach Fräulein Lolo.

Frau Becker war sehr eifrig: „Ich irr mich doch nicht, Sie sind Herr Kriminalrat Schönemann."

Als er abwinkte, fuhr sie fort: „Das Fräulein will gerade ausgehen — Fräulein Lolo", rief sie laut und klopfte an eine Tür, „Sie bekommen Besuch".

Die Tür ging auf. Lolo war diesmal in „Braun".

„Herr Doktor", rief sie strahlend, „das ist aber nett, daß Sie mich aufsuchen —"

Mit eisiger Miene sagte er: „Sie sind die Lina Mantebach, die wegen Warenhausdiebstählen und Schwindeleien von der Polizei gesucht wird."

Sie fuhr auf: „Das ist nicht wahr."

Ruhig sprach er weiter: „Sie waren so leichtsinnig, einen Briefumschlag, auf dem Ihr Name steht, in Ihrer Handtasche herumzutragen. An den Namen erinnerte ich mich und die Personalbeschreibung stimmt auch, also —"

Sie sah ihn böse an, flitzte mit einer raschen Bewegung an ihm vorbei nach der offenen Flurtür.

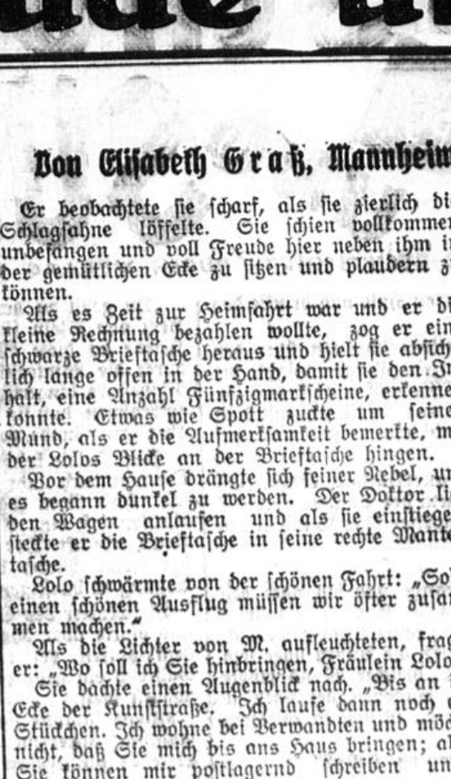
Draußen stand breit und regungslos ein Polizist.

„Das ist unerhört, was wollen Sie eigentlich von mir", brauste sie auf.

Der Kriminalrat trat in ihr Zimmer und zog die Kommodenschubladen auf. In der zweiten fand er unter einem Stoß seidener Wäsche — seine schwarze Brieftasche.

Er hielt ihr die Banknoten hin. „Das war der Köder, auf den Sie hineingefallen sind, die sind alle nicht echt."

Ohne ein Wort der Erwiderung, mit erhobenem Haupte, stelzte Lolo zur Tür hinaus und ging neben dem grinsenden Polizisten die Treppe hinunter. . . .



„Laß mich hinein, laß mich hinein!"

„Seien Sie vernünftig, Mann, hier wohnt niemand?"

„Hier wohnt niemand? Ich sehe doch aber Licht brennen!"

Anekdoten

Von Frigo

Der Karfunkel

Mark Twain, der berühmte Humorist, wählte Paris als Ausgangspunkt einer seiner Vorlesungsreisen nach Australien. Neben den auf solchen Weltreisen notwendigen Requisiten in zahlreichen Kästen und Kisten nahm er zwei Angehörige mit und ferner nicht gern, aber gezwungen, als blinden Passagier, den man jedoch sehr gut wahrnehmen konnte, im Nacken ein Karfunkel. Einer seiner lieben Freunde meinte, er habe sich einen kostbaren Schatz auf den Nacken geladen. Im Wörterbuch stehe, ein Karbunkel oder Karfunkel sei eine Art Edelstein.

Mark Twain antwortete dem Freunde: „Ich muß gestehen, daß der Humor in einem Wörterbuche schlecht am Platze ist."

Die Verlegenen

Mark Twain hatte das Vergnügen, General Grant kurz nach dessen Wahl zum Präsidenten vorgestellt zu werden. Der Präsident erhob sich gemütlich von seinem Schreibtisch, legte die Feder hin und trat mit dem steinernen Ausdruck eines Mannes, der sieben Jahre nicht gelacht hat und in den nächsten sieben Jahren nicht zu lachen gedenkt, auf den Dichter zu. Teilnahmslos hielt er die Hand Mark Twains in der seinen. Stock steif stand er da. Es folgte eine unangenehme, trübselige, entsetzliche Pause. Endlich hielt Mark Twain es nicht länger aus. Völlig geschlagen ließ er vernehmen:

„Herr Präsident, ich bin in großer Verlegenheit. Und Sie sind's wohl auch?"



Der tüchtige Vertreter

„Sind Sie denn nicht erst vor zehn Minuten hier gewesen?"

„Ja, und Sie sagten mir, ich solle einen Auftrag bekommen, wenn ich das nächste Mal komme!"

Sparsamkeit — die Devise der Schotten



Tante: „Komm, zeig dich deiner alten Tante. Ach, ach — die Augen ganz von der Mutter, auch Nase und Mund . . ."

Tip junior: „Und die Hosen ganz vom Vater."

(Originalzeichnung aus dem lustigen Schottenbuch „Tip und Tap" von Oskar Berger.)

Mode von übermorgen

Ein bayerisches Geschichtchen von E. Trost

Immer, wenn der Chef der großen Textilfirma Müller u. Co. in seinen Büchern und Patenten dem Namen Winkelmann begegnete, schmunzelte er höchst zufrieden. Denn der kleine, grauhaarige und ständig vergnügte Herr Winkelmann war geradezu das Ideal eines Reisenden und ein Vertreter, wie ihn sich kein Chef besser und tüchtiger wünschen konnte. Mochten die Zeiten auch noch so schlecht sein — Herr Winkelmann, der zumeist die kleinen Orte mit ihren mehr ländlichen Geschäften und Kramläden bereiste, brachte immer Aufträge mit nach Hause. Was ihn aber der Firma Müller u. Co. noch besonders wertvoll machte, war der Umstand, daß er selbst für die ältesten Ladenhüter, für die Ausschußware und die völlig mißglückten Erzeugnisse des Unternehmens Käufer ausfindig zu machen verstand. Sämtliche Stoffe und sonstigen Artikel, die die Kundschaft allüberall mit Entrüstung ablehnte, konnte man getrost Herrn Winkelmann anvertrauen — immer wieder fand er schließlich doch irgendwo jemanden, der sich bereit erklärte, den Posten zu übernehmen.

Winkelmanns Erfolge gründeten sich zunächst einmal auf seine unwiderstehliche Beredsamkeit, die auf die empfindlicheren unter seinen Opfern eine fast lähmende Wirkung auszuüben pflegte, nicht zum geringsten Teile jedoch auf ein kleines Geheimnis, das er den Chefs von Müller u. Co. stets strengstens vorenthielt: Er vertrat nämlich außer der Textilfirma im Nebenberuf sozusagen auch noch eine mittlere Likörfabrik und Schnapsbrennerei, die ihm kostenlos Proben ihrer Erzeugnisse in Menge zur Verfügung stellte. Und was Winkelmanns Redetalent nicht vermochte, das bewirkte dann sicherlich der Inhalt der diversen Likörfläschchen, die er immer bei sich hatte und zu dessen Vertilgung er in schwierigen Fällen die Kunden liebenswürdig und gastfrei einlud.

Die ländlichen Geschäftsleute machten freilich oft recht lange Gesichter, wenn der freundliche Herr Winkelmann wieder fort war und sie darüber nachdachten, was sie nun eigentlich für teures Geld erstanden hatten.

Auch Peter Zwink, der ehrsame Krämer des kleinen Marktfleckens Zeiselfing, betrachtete recht betrübt den Riesenballen Waschkunstseide, der ihm wenige Tage nach Herrn Winkelmanns Besuch ins Haus geliefert wurde. Und seine Frau erst — na!!! Aber aller Aerger half nichts — der Stoff, giftig hellgrün mit leuchtend roten Sternchen, deren jedes zum Ueberfluß in der Mitte auch noch ein zitronengelbes Ringlein aufwies, war da, mußte bezahlt und wieder weiter veräußert werden. Dies letztere war freilich sehr schwierig. Es half nichts, daß Peter Zwink die Kunstseide verlockend in seiner Auslage aufbaute und daß er sie den Kundinnen mit dem Aufgebot seiner ganzen Ueberredungskunst anbot — die biederen Bäuerinnen schoben das Zeug einfach beiseite und die Energischeren unter ihnen erklärten rund heraus, daß in so einem „Zirkusg'wandl" kein Mensch herumlaufen könne.

So schien der Unglücksstoff einfach unanbringlich zu sein, bis eines Tages die Liesel, die einzige Tochter der Krämersleute, auf Besuch kam. Die Liesel hatte seinerzeit die Schneiderei erlernt und das Glück gehabt, in der Großstadt in einem großen Modegeschäft eine gute Anstellung zu bekommen. Infolgedessen nannte sie sich nunmehr Ly, trug einen tadellos gewellten Bubikopf und manikürte Fingernägel und genoß in ihrem Heimatsort höchstes Ansehen. Sie war noch keine Stunde zu Hause, als ihr die Mutter auch schon das Mißgeschick mit dem grünen Stoff erzählte — und da die Liesel aber Ly ein gutes Herz und Mitleid mit den Sorgen der Eltern hatte, überlegte sie sehr ernsthaft, was in der Sache zu tun sei. Sie wies, bevor sie wieder in die Stadt zurückfuhr, nahm sie etliche Meter der grünen Seide sorgsam eingepackt mit sich und der Krämer Peter Zwink und seine bessere Hälfte sahen nunmehr etwas hoffnungsvoller in die Zukunft.

Am nächsten Sonntag kam die Liesel wieder und hatte inzwischen aus dem Stoffe ein hochmodernes schickes Kleid angefertigt. Es bestand aus einem weißen Blüschen, einem glockig geschnittenen Rock und kurzem Bolerojäckchen und sah ziemlich verwegen aus. In diesem Staat spazierte die Liesel am Sonntagvormittag mitten über den Kirchplatz, daß die roten Sterne nur so in der Sonne leuchteten, und erregte begreiflicherweise kein geringes Aufsehen. Die Angerbäuern-Mirl war die erste, die sich an ihre frühere Schulfreundin heranmachte und sich erkundigte, ob dies der Stoff sei, der beim Krämer eine Zeitlang in der Auslage gelegen habe.

„Freilich — das ist das allerneueste, was d' dir denken kannst!" entgegnete die Liesel. Die Mirl aber schüttelte den Kopf und sagte: „Jetza, sowas! Dös hätt'n mir nia net 'denkt!"

„Ja — ihr!" machte die Liesel verächtlich, „bis ihr amal a neue Mode begreift, ist 's wo anders schon lang wieder uralt worden! Aber wir in der Großstadt, wir haben Schick und Bildung — verstehst, — und wissen deshalb auch ganz genau, was die neueste Mod' ist! Sternderln, besonders rote auf grünem Grund, sind heuer's allermodernste, sozusagen die Mode von übermorgen!"

Am folgenden Sonntag wandelte die Liesel aber wieder mit dem Grünen durchs Dorf — und allüberall steckten die Mädel die Köpfe zusammen und sprachen über die „allerneueste Mode". In der darauffolgenden Woche jedoch erschien eine Zeiselfingerin nach der anderen beim Krämer Zwink und verlangte ein paar Meter von der grünen Kunstseide, so daß der große Ballen bald ausverkauft war und die zwei Näherinnen des Marktfleckens alle Hände voll zu tun hatten. Die Liesel freute sich gewaltig über ihren guten Einfall und seinen glänzenden Erfolg, trennte die weiße Bluse aus dem Kleid, ließ das übrige schön havannabraun färben, so daß das giftige Grün zugleich mit den roten Sternchen verschwand, und bekam nun noch ein recht hübsches Wochenendkleid.

In Zeiselfing und Umgebung aber lief die gesamte jüngere Weiblichkeit den ganzen Sommer über in Grün mit brennend roten Sternchen herum — und war nicht wenig stolz darauf, hiermit die Mode von übermorgen kreiert zu haben. — — —



Richter: „Angeklagter, haben Sie etwas zu sagen?"

Angeklagter: „Nein, Herr Richter, aber ich bestreite alles — nur nicht die Kosten!"

Helene Ohlodnigs SCHULD UND SÜHNE

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU.

(19. Fortsetzung.)

Helene, wo finde ich den Weg, der mich bis an die Türe führt, die dein Geheimnis verschließt? Ich will sie erbrechen — und stünde Mord und Blut dahinter.

Von dem Jetzt rannen seine Gedanken in die Vergangenheit zurück, in die Tage ihrer kurzen Brautzeit. Sie lehnte im Garten an seiner Schulter und klagte: „Du hast mich krank gemacht! Vielleicht muß ich sterben daran!"

Stand er nicht hier schon an der Schwelle des großen Rätsels? Wie ein Pfeil schoß das Erinnern auf an jenem Morgen, wo sie ihm, bleich wie der Tod, entgegengekommen war. Sie war verändert gewesen wie ein Mensch, der innerhalb vierundzwanzig Stunden ein anderer geworden ist: „Ich habe mich an einer Schnur gewürgt — sie riß." Und dann das schaudervolle Bekenntnis: „Ich habe es selbst getan, weil ich unheilbar krank bin."

Unheilbar krank!

„Ich Narr!" — Der kleine Just schrak jäh aus seinem Traum empor. Franke drückte ihn sachte wieder zurück. Er hatte ihre Worte streng sachlich genommen und sie — die Aermste — hatte von dem Siechtum ihrer Seele gesprochen. „O du mein armes, gehetztes Weib!" Welche Last schleppte sie neben ihm her durch alle die Jahre, an welchen sie Seite an Seite mit ihm gegangen war?

Und wieder suchte und suchte er und fand und fand die Türe nicht zu dieser allerletzten Kammer, bis an deren Schwelle er vorgedrungen war.

Und wieder bohrte er sich den Weg in die Vergangenheit. Zäh und verbissen zerfetzte er die Stunden vom ersten Male seines Zusammentreffens mit ihr: Die Fahrt herüber von Valepp, wie sie am Waldsaum das weiße Tüchlein flattern ließ.

Aversons Gesicht tauchte im jähen Schusse auf und versank wieder. — — — Der nicht! — Er war treu! Ihr Freund und seiner! Ein Schuft, der einen Mann beschmutzte, wie diesen.

Und dann? — — — Ein Peitschenhieb fuhr über ihn hin, daß sich sein ganzer Körper bäumte.

Klein-Just rief nach der Großmama, fühlte sich zurückgedrängt und murmelte unverständliche Worte in das Kissen. Franke krallte die Finger in das Leinen und biß in die Lippen, bis er Blut verspürte. „Ich bin schon einmal verheiratet gewesen!"

Helene, in diesem kurzen Geständnis jener Vormittagsstunde, liegt dein Geheimnis verankert. — — Hier begann ihre Lüge! Hier zweigte sie von der Wahrheit ab und ging den Weg der Schuld und des Betruges, der zuletzt im Dornengestrüppe der Verzweiflung endete. Und aus dem es keine Rettung mehr gab — als nur das eine: Sich von ihm zu trennen.

Jedes Wort ihres Briefes glaubte er nun zu verstehen. Die Mutter hatte geurteilt wie eine Seherin. Er war unter unsäglichem Leid geschrieben und seine Seele hatte die Qual der ihren nicht geahnt.

Und sie, die arme, verzweifelte Frau, hatte wohl Stunde um Stunde gewartet, daß er käme! Daß er frage! Daß er sie zurückhole in seine Arme, heim zu sich und den Kindern! Und nichts von alledem hatte er getan! Wie ein tödlich gekränkter Pascha war er hier auf Rottach-Berghof gesessen und hatte sie ihrer Not und ihrer Verzweiflung überlassen, als ob es sich um eine Fremde, Ungeliebte handle und nicht um das Weib, das sechzehn Jahre lang in Treue an seiner Seite gegangen war.

Klein-Just fühlte sich plötzlich aus seinem Kinderschlaf gerissen und mit Küssen überschüttet. Lächelnd hob er die Arme und schlang sie um den Hals des Mannes, der ihn immer und immer wieder an seine Brust drückte.

Der Kleine lächelte noch, als das Köpfchen wieder gegen das Herz des Vaters gesunken war und dort liegen blieb bis zum Morgen, wo die helle, strahlende Wintersonne ihn aus weihnachtsseligen Träumen weckte.

* * *

„Gott, wie Papa schreibt!" sagte Sabine und strich das Blondhaar aus der Stirne, um es im Nacken zu knoten. Der Spiegel warf das Bild Hellas, die hinter ihr stand, zurück. Die Hände, welche den Bogen hielten, zitterten leicht. Ihr Mund war zum Weinen verschoben und preßte sich hart aufeinander.

„Wenn ich nicht solche Furcht vor ihm hätte! Einen, den man zum Schafott bringt, kann das Herz nicht ärger klopfen wie mir."

„Er hat uns aber doch immer geliebt! Er war doch immer gut zu uns — früher wenigstens," mahnte Sabine. „Daß er durch Huberts Unglück ein anderer geworden ist, darfst du ihm doch nicht als solche Schuld anrechnen."

„Ach du! — Du betrachtest es eben nur von deinem Standpunkt aus." Hella rief es in zorniger Verzweiflung und Selbstanklage und blickte, ans Fenster tretend, nach dem See, der in gleichförmigen Wellen kreiste. „Einmal! — — Einmal nur möchte ich noch — —"

„Was möchtest du denn, Hella?" Sabine legte die Hand auf die Schulter der Schwester und lehnte ihr Gesicht an deren Wange. Mit der Linken streichelte sie ihr den Arm herab.

Ohne sich umzusehen, den Blick noch immer auf den See gerichtet, seufzte die Aelteste: „Noch einmal so glücklich sein, wie ich es früher war."

Sabines Arme glitten herab und blieben an ihrem blauen Tuchkleide hängen. „Ich begreife dich jetzt in so vielem nicht mehr."

„Das glaube ich wohl! Aber laß nur!" Die Aeltere schob die Schwester behutsam von sich: „Ich habe es der Mama versprochen, daß ich nicht mit dir über all diese Dinge spreche — die — ach Sabine! — Ich —" Mit eben demselben Ungestüm, mit dem sie vorher die Schwester von sich geschoben hatte, warf sie jetzt die Arme um deren Hals und drückte das Gesicht gegen ihre Schulter.

Die Hände der Jüngeren streichelten immerzu über den blonden Kopf und hielten die Sechzehnjährige umfaßt, bis sie wieder ruhiger geworden war. „Wir müssen packen, Hella. Denke an morgen abend! Da holt uns Bödlinger mit dem Schlitten in Tegernsee. Freust du dich denn gar nicht auf zu Hause?"

„Ich habe nur Angst! — Solch unerklärliche Angst. Ich springe noch in den See oder von einem der Balkons oder —" Sabine begriff nicht, warum die Schwester plötzlich mit einem hellen Schrei nach dem Fenster zurückwich und abwehrend den Arm hob.

Im Rahmen der Türe stand Franke und sah nach den Töchtern hinüber. Der Hut, den er in der Hand trug, kollerte zu Boden, so wild hatte Sabine sich an seine Brust geworfen: „Vater!" Sie hob das Gesicht und ließ die Augen über sein ergrautes Haar streichen. Ihr roter, weicher Mund blühte dem schwerzverzogenen des Mannes entgegen, der über sie hinweg nach seiner Aeltesten sah, deren Gesicht in kalkigem Weiß vom Fenster herüberleuchtete.

„Hast du meinen Brief nicht bekommen, Hella?"

Sie stand wie angewurzelt. Nur ihre Augen schrien. Dann schob sich Fuß um Fuß, bis sie nur noch ein Meter Abstand von ihm trennte. Ihre Hand hob sich und glitt wieder an dem Kleide herab. Seinen ganzen Anblick, jede Strähne ergrauten Haares empfand sie als eine Anklage. Sein leidgezeichnetes Gesicht, das von durchkämpften Nächten und durchgerungenen Tagen sprach, war ihr noch nie so erbarmens- und liebenswert erschienen, als sie es jetzt vor sich sah.

„Ich bin schuldig geworden, Vater," stammelte sie leise. Sie bemerkte sein tiefes Erblassen und hob ihm bittend die Hände entgegen. „Nicht so, Vater! — Nicht so! Schuldig an dir!"

Er hatte den Arm zu spät nach ihr ausgestreckt. Sie lag vor ihm in den Knien und lehnte das Gesicht gegen seine Hüfte, fühlte seine Hand auf ihrem Scheitel ruhen und griff danach, um ihre Lippen darauf zu pressen.

Sabine schlich sich wortlos aus dem Zimmer und drückte die Türe hinter sich zu. Was der Vater jetzt mit der Schwester zu sprechen hatte, sollte kein drittes Ohr in sich aufnehmen.

Als sie nach einer Viertelstunde wieder zurückkam, saß er auf dem kleinen Divan und sprach ruhig mit Hella, deren Blick mit hingebender Liebe und bedingungslosem Vertrauen an ihm hing.

Er winkte ihr zu und sagte gütig: „Ihr fahrt morgen nach Hause. Onkel Averson kommt euch bis Bern entgegen. In München erwartet euch die Großmama."

„Und Bert?" Sabines Augen standen voll weher Angst.

„Er ist in guten Händen, Kind. Professor Klahn hat meine Bitte erfüllt und verbringt sein Weihnachten auf Rottach-Berghof. — Außerdem ist auch Graf Donnerswoda sein vorigem Sonntag unser Gast."

„Vater!" Sabine legte von rückwärts die Arme um seinen Hals und drückte ihr junges Gesicht an sein hager und bleichgewordenes.

Hellas Stirne ruhte auf Frankes linkem Arm und ihre Lippen fingen die Tränen auf, die ihr ununterbrochen über die Wangen herabrannen.

„Ich glaube, daß ich euch jetzt ohne Sorge allein lassen kann," sagte er nachdenklich. „Hella, ich hoffe, daß ich dir als meiner großen, vernünftigen Tochter, die jüngere Schwester anvertrauen darf."

Das verweinte Gesicht hob sich etwas: „Ja, Vater!"

Er nahm ihre Hand in die seine und hielt sie fest. „Im übrigen vertraue ich unbedingt auf alles das, was du mir versprochen hast. Du wirst mich nicht enttäuschen."

„Nein, Vater!"

Er erhob sich und sah lächelnd von einer seiner Töchter nach der anderen. Die Wintersonne, die in breitem Bande durch die hohen Fenster kam, ließ deren Blondhaar aufsprühen und umspann es mit goldenen Netzen. Wie sie der Mutter ähnelten! — Auch Just! Nur Bert — Bert war ganz anders! Vielleicht zog es ihn deshalb mit allen Banden zu diesem seinen Aeltesten, der zu einem Helden gereift war.

Beim Abschied hielt Sabine seine Hand in die ihre gedrückt und sah ihn flehend an. Er wandte das Gesicht von ihr und ging langsamen Schrittes nach der Türe.

Hella hatte noch vor ihm die Finger auf die Klinke gelegt. „Vater — wenn du noch eine Minute Zeit hast — ich habe vergessen, dir etwas zu sagen." Ihre Augen baten Sabine den Raum zu verlassen und als deren Fuß draußen nach der Treppe schritt, sprach sie mit flehendem Ernst: „Mutter hat mir damals in Interlaken gestanden: „Es gibt niemanden in der Welt, den ich so über alles liebe, wie deinen Vater! — Sei barmherzig, Papa und verzeihe ihr, wie du mir verziehen hast."

„Ich habe der Mama nichts zu vergeben, Kind."

„Daß sie dich verließ, Vater." Hellas schlanker Körper lehnte schwer gegen die geblümte Tapete des kleinen Zimmers. Ihre Augen flimmerten und brannten in dunklen schmerzenden Rändern.

„Kleine Hella! Wie traurig, daß du mit deinen sechzehn Jahren schon Einblick in soviel leidvoll Trübes hast!" Franke nahm die Mädchenhand mitleidig zwischen die seine und hielt sie sorglich fest. „Wenn du mit Hylmar Donnerswoda vor den Altar trittst, dann streife zuvor alle Unwahrheit von dir. Nur bedingungslos gegenseitiges Vertrauen gewährleistet die Dauer jeder Ehe."

Sie senkte den Kopf und wagte nicht zu fragen.

Was immer auch die Mutter gefehlt haben mochte — sie wußte, er würde ihr ein gnädiger Richter sein.

* * *

„Du gehst zu den Himmlischen beten und sie werden ein Herz von Stein für deine Tränen haben!" Immer mußte Helene an diese Worte ihres Mannes denken, als sie jetzt durch die Winterstille der Campagna nach Sankta della Travestare hinausfuhr, um die Madonna der Sabinerberge zu mahnen, daß sie ihr Gelübde restlos erfüllt, die Himmlische aber ihre Gnade versagt hatte.

Heute betete kein Mönch neben ihr sein: „Mea culpa." — Sie war auch nicht allein im Abteil. In Tivoli war Lichterfest. Halb Rom zog aus, die Feier mitzumachen. Zu ihrer Rechten saß eine Amme und hielt den Säugling gegen die Brust gedrückt. Der Herr ihr gegenüber sah wohlgefällig, wie der kleine Mund behäbig schmatzte und die unverfälschte Aetzung in durstigen Zügen durch die Kehle rinnen ließ.

Die Mutter des Säuglings lehnte bequem in den Polstern und blickte über das Köpfchen ihres Bambinos hinweg nach dem Gatten, der ein Dreijähriges auf den Knien wiegte, während ein größerer Knabe den Arm durch den seinen geschoben hielt.

Helene kämpfte ihre Tränen nieder und bezwang ihr unsägliches Bittersein. Das alles hatte sie auch besessen und hatte es hingegeben, eines Phantomen willen! Eines Gelübdes wegen, das kein aber auch gar kein Gewähren zur Folge hatte.

„Du hast ein Herz von Stein, Madonna von della Travestare." Ihre feuchtschimmernden Augen suchten zu den Höhen hinauf, wo die Bergstädte wie zerfallene Ruinen sich in das Blau des Himmels bohrten.

Das Bambino neben ihr lag an die Brust der Amme geschmiegt. Zwei schneeige Tropfen standen als weißer Schaum in den Winkeln des rosigen Mundes.

„Ich will meine Kinder wieder haben." Helenes Lippen bewegten sich stammelnd. Ihre Finger hoben sich zaghaft und legten sich auf den Flaum der Haare, der da an den Brüsten der rundlichen Frau schimmerte.

„Ist es nicht süß, Signora?" Die Amme neben ihr hatte es glückerfüllt geflüstert.

Da fielen Helenes Finger herab. So hatte Bert vor beinahe siebzehn Jahren an ihrem Herzen gelegen. Bert, das Kind, um dessentwillen sie jetzt allem entsagt hatte. — Und die Madonna hatte sie nicht erhört. Es gab keine Barmherzigkeit bei den Himmlischen, wie es keine bei den Irdischen gab. — Nur Sünde und Schuld und Vergeltung und Buße.

Buße!

Draußen hetzten die spärlich bevölkerten Ansiedlungen vorüber. Von den Abruzzen leuchteten weißbeschneite Spitzen. Die Schaf- und Ziegenherden waren aus der Kälte der Berge in die Ebene gezogen und drängten sich wie gesprenkelte Flecken zusammen.

Madonna von della Travestare du bist kühl, wie der Schnee auf den Höhen! Du bist unnahbar, wie die Wolken, die menschenferne darüber hinwegziehen. Deine Seele hat sich an der Bitterkeit des eigenen Erdenlebens sattgetrunken und will nichts mehr wissen von Menschennot und Menschentränen. Dein Mund ist stumm jeder Bitte und dein Ohr taub jeglichem Flehen. —

„Madonna von della Travestare: Du bist so machtlos wie ich!"

Helene schrak auf. Neben ihr fing das Bambino zu weinen an. Die Amme drückte das Kleine beschwichtigend an die Brust und lächelte — lächelte über die kleine Not des Lebens, wo doch die große erst noch zu überwinden war.

Das Bambino weinte noch immer. Da sang Helene, als müßte sie es zur Ruhe singen, als wäre es Bert, den sie in Schlaf lullen wollte. Ihre Lippen falten sich auf. Sie sang: Sang mit süßer sinnbetörender Stimme das Wiegenlied: „Eia! Eia! Schlaf ein! Schlaf ein!" Wußte nicht mehr, daß sie sang, sah die Augen nicht, die in grenzenloser Spannung auf ihr hafteten — sie sang, bis der Kindermund endlich mit einem Lächeln schlief und der Flaum der Wangen sich in wohligem Geborgensein wiederum an die weißen Brüste lehnte.

„Tante gracie, Signora! — Tante gracie!"

Da erbleichte sie.

Draußen stürzten die Wasser Tivolis in das riesige Talbecken. Der Tempel der Venus leuchtete weiß über den sprühenden Gischt hinweg. Türen wurden aufgerissen. Menschenströme ergossen sich über den Bahnsteig.

Die Amme mit dem Bambino auf den Armen schlängelte sich, trotz ihrer Fülle, gewandt durch das Gedränge, welches ihren Schützling gefährdete.

Helene atmete auf. Nun war sie allein. Sie nahm ein Buch aus der Handtasche und begann zu lesen, legte es wieder zur Seite und hing ihren Gedanken nach, hetzte mit ihnen durch Vergangenheit und Gegenwart und hatte nichts, als ein großes Staunen in den Augen, als die kleine Station ihres Endzieles in der sonnenflimmernden Helle des Nachmittags auftauchte.

Am Bahndamm saß Peppo und winkte ihr mit einem Fetzen Taschentuches zu. Sie hatte der schlampigen Wirtin der Osteria von Rom aus mitgeteilt, daß sie heute eintreffen würde und daß sie den Jungen bestellen möchte.

Er hüpfte, noch ehe der Zug hielt, auf das Trittbrett und sah zu ihr auf: „Hat die Madonna von della Travestare geholfen, Signora?"

„Nein," sagte sie leise. Vor diesen gläubigen Kinderaugen wollte sie nicht zur Anklägerin der Himmlischen werden.

Er schüttelte ungläubig den Kopf, nahm ihre Handtasche, als die Räder stille hielten und sie langsam über das Trittbrett stieg. Ihre Hand streifend, sagte er tröstend: „Zwanzig Kerzen hat Fra Ilfonso aufgesteckt. Sie sind bis zum letzten Stümpchen herabgebrannt."

„Ich danke dir, Peppo!"

Noch immer stand das tröstende Lächeln in seinem Gesichte: „Sie wird noch helfen, Signora. Du mußt nur glauben."

(Schluß folgt.)